82

M. Georg Friedrich Meiers

Gedancken

von der

Ehre.

HALLE,
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1746.

82.

M. Georg Friedrich Meiers

Gedancken

von der

Ehre.

HALLE,
verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1746.

Vorrede.

Ich habe in der gegenwärtigen Schrift einen Versuch gethan, eine moralische Materie auszuführen, und ich werde es mir für eine Ehre anrechnen, wenn meine Leser erkennen werden, daß in diesen Blättern, eine gesunde und strenge Moral, durchgehends herrsche. Ich finde nicht nöthig, von meiner gegenwärtigen Arbeit, an diesem Orte mehr zu sagen, und ich will mir daher von meinen Lesern die Erlaubniß ausbitten, dreyerley in dieser Vorrede abzuhandeln. Gehören diese Sachen gleich, aus Mangel der natürlichen Verbindung, nicht nothwendig in eine Vorrede vor die Gedancken von der Ehre; so habe ich dieselben doch nicht füglich, an einem andern Orte, anbringen können, und wer sich die Geduld nicht nehmen will, diese Dinge zu

lesen, der beliebe diese gantze Vorrede ungelesen zu lassen.

Vor allen Dingen muß ich meine Ergebenheit, gegen die Herrn Verfasser der freyen Urtheile und Nachrichten in Hamburg, bezeugen. Es sind dieselben so gütig gewesen, und haben im Anfange dieses Jahrs ein Schreiben von mir, in welchem ich mich gegen einige von Ihnen gemachte Einwürfe vertheidiget hatte, Ihren gelehrten Blättern einrücken lassen, und ich kan nicht anders, als die Unparteylichkeit, die Sie dadurch gegen mich bewiesen, öffentlich rühmen. Wider diese meine Antwort haben, die Herrn Verfasser, einige Erinnerungen, in dem 20 Stücke dieser Urtheile von diesem Jahre, gemacht, und zwar auf eine solche Art, daß ich so eitel bin, und mir viele solche Gegner wünsche. Ich würde unbescheiden gehandelt haben, wenn ich noch einmal hätte fodern wollen, daß die Herrn Verfasser meiner fernern Antwort einen Platz in Ihren Blättern vergönnten, daher ich mir hier die Freyheit nehmen will, nur dreyerley wider diese anderweitigen Einwürfe zu erinnern. 1) Ich gehöre mit unter diejenigen, welche darüber lachen, wenn Leute so wunderlich

dencken,

dencken, und die Bewegungsgesetze gerade zu auf die einfachen Substanzen anwenden, und ich habe mich noch nie dieses Fehlers schuldig gemacht. Die Sätze: keine Würckung ist ohne Gegenwürckung, und die Gegenwürckung ist iederzeit der Würckung gleich, sind keine bloße Bewegungsgesetze, weil ich das Wort Würckung so allgemein erkläre, daß darunter nicht bloß die Bewegung, und folglich auch nicht bloß die Würckungen der Körper in einander, verstanden werden können. Es ist wahr, ich habe mich, in meinen Gedancken von dem Zustande der Seele nach dem Tode, darüber nicht erklärt, allein ich werde dieser Unterlassungssünde wegen, wenn es ia noch eine Sünde ist, leicht entschuldiget werden können, weil ich, in meinem Beweise der vorherbestimten Uebereinst:immung, dasselbe hinlänglich gethan habe. Ob ich nun gleich nicht fodern kan, daß dieienigen, die eine meiner Schriften lesen, alle durchlesen sollen, so glaube ich doch berechtiget zu seyn, mich nicht selbst auszuschreiben. Wenn es meinen Herrn Gegnern gefällig seyn solte, mich in diesem Stücke in Ihren Gedancken zu rechtfertigen, so

dürfen Sie nur, aus des Herrn Professor Baumgartens Metaphysick, den 410. 411. 412. 413. Absatz sonderlich nachlesen, so werden Sie wenigstens erkennen, daß man, die vorhin angeführten Gesetze, auf die Seelen anwenden kan, ohne einen Eingriff in die Mathematick zu thun. Wenn ich hier meinen Begriff von der Gegenwürckung rechtfertigen wolte, so würde es nicht nur zu weitläuftig seyn, sondern ich würde auch vielleicht einige noch lebende Gelehrte eines kleinen Fehlers im Beweisen beschuldigen müssen, welches ich vor diesesmal nicht gerne thun möchte. Aus meinem Beweise der vorherbestimten Uebereinstimmung erhellet, daß man ein Leibnizianer und Harmonist seyn, und demohnerachtet behaupten könne, daß die einfachen Substanzen in einander würcken. Ich habe überhaupt bemerckt, daß mir einige Einwürfe gemacht worden, als unter andern von den Herrn Verfassern der Leipziger gelehrten Zeitungen, durch deren gütiges Urtheil ich schamroth gemacht worden bin, die nicht anders gehoben werden könnten, als durch eine ausführliche Monadologie, und ich weiß nicht, ob der Welt an einem

solchen

solchen Buche viel gelegen seyn würde. 2) Ich hatte in meiner Verantwortung den Satz: daß aus einer positiven Handlung nichts verneinendes entstehen könne, angenommen, und die Herrn Verfasser suchen denselben, durch die Instanz von zwey unelastischen Körpern, die, wenn sie unter gewissen Bedingungen auf einander würcken, zur Ruhe kommen, umzustossen. Es würde hier viel zu weitläuftig seyn, wenn ich diesen Einwurf nach meinen Begriffen heben wolte. Ich will nur sagen, daß derselbe meinen angenommenen Satz bestätiget. Die Ruhe erfolgt ia deswegen, weil die Körper nicht elastisch sind. Ist dieses nicht was verneinendes? Wenn die Körper elastisch sind, so folgt keine Ruhe. Folglich wer da sagt, daß die Ruhe etwas verneinendes sey, der wird ohnfehlbar den Mangel der Elasticität, aus welchem in unserm Falle die Ruhe folgt, auch für was verneinendes halten. Folglich bestätiget diese Instanz meinen Satz. 3) In den übrigen Stücken will ich den Herrn Verfassern nicht weiter widersprechen. Ob ich gleich hie und da noch einige kleine Einwendungen machen könnte,

so betreffen sie doch nur Sachen von geringer Erheblichkeit, und die Höflichkeit der Herrn Gegner entwafnet mich. Man hat in der Vernunftlehre den Satz erwiesen, daß man seinen Gegnern nicht grob begegnen müsse, und ich will nunmehr auch behaupten, daß man mit denselben nicht gar zu höflich umgehen müsse, wie die Herrn Verfasser mit mir gethan haben.

Die andere Erinnerung betrift die Schrift, welche vor einigen Wochen hier in Halle herausgekommen, und den Titel führt, philosophische Untersuchung von dem Zustande des Menschen in der Erbsünde u. s. w. Ich thue derselben, einer doppelten Ursache wegen, Erwehnung. Einmal, weil ich in den Verdacht gerathen, als wäre ich der Uebersetzer dieser schändlichen Schrift. Ich bin erschrocken, da ich nur neulich noch, durch eine untrügliche Nachricht, erfahren, daß man so gar an einigen auswärtigen Orten diesen Verdacht auf mich gesetzt hat. Ich weiß nicht, warum ich so unglücklich bin. Auf das M. welches auf dem Titelblatte steht, können hundert Personen Ansprüche machen, und mein Gewissen sagt mir, daß ich keiner Spötterey der

Reli-

Religion schuldig bin. Ich habe also geglaubt, daß ich meinem guten Namen schuldig sey, hiemit aufs feyerlichste zu versichern, daß ich nicht den allergeringsten Antheil an dieser Schrift habe. Zum andern glaube ich, es werde nicht ohne Nutzen seyn, wenn ich hiemit meinen Abscheu vor dieser Schrift öffentlich bezeuge. Ich will nicht einmal sagen, daß die Meinung von der Erbsünde, die in dieser Schrift vorgetragen worden, der heiligen Schrift und der gesunden Vernunft widerspreche, und daß unsere allerheiligste Religion in derselben, auf die leichtsinnigste und unverantwortlichste Art, gemißhandelt worden; sondern ich will nur bemercken, daß kein Mensch, der einen gesunden Witz und gereinigten Geschmack besitzt, und der noch einige Empfindung von Keuschheit und Schamhaftigkeit fühlt, diese ärgerliche Schrift mit Vergnügen lesen werde. Andere Religionsspötter beweisen doch manchmal einen schalckhaften Witz, und wenigstens den Worten nach ein aufrichtiges Hertz; allein der erste Verfasser dieser Schrift thut keins von beyden, sondern man muß ihn nothwendig, für lasterhaft und für einen

unflätigen Zotenreißer, halten. Es ist leyder in unsern Tagen dahin gekommen, daß viele, zwischen muntern, aufgeweckten und wahrhaftig freyen Gedancken, und zwischen leichtsinnigen und ärgerlichen Religionsspöttereyen, keinen Unterschied zu machen scheinen. Einige, die nur ohngefehr ein hundert Theil von einem Weltweisen ausmachen, dencken Wunder wie starck sie dencken können, und lassen ihren muthwilligen Kützel an der Religion aus. So viel ich aber die Weltweisheit verstehe, so muß ich zu ihrer Ehre bekennen, daß ich nicht begreiffe, wie ein wahrer Weltweiser ein Spötter der Religion seyn könne.

Zum dritten muß ich meinen Lesern eine Seltenheit mittheilen, die zwar zu den unendlich kleinen Begebenheiten in der gelehrten Welt gehört, aber demohnerachtet sich nicht ofte zuträgt. Ich habe nemlich, im Anfange dieses Jahrs, einen Brief, oder vielmehr ein etwas in der äusserlichen Gestalt eines Briefes, erhalten, welches von Wort zu Wort so lautet:

Zufällige Gedancken.

Daß es solche und keine andere ietzt lebende

bende Gesichter gibt, davon ist der Grund in den vergangenen Zeiten zu suchen. Wenn z. E. im 16 Jahrhunderte nicht die Religionsveränderung vor sich gegangen wäre, so würden sich unsere Voreltern gantz anders gepaart und zu einander verhalten haben, mithin die ietzt lebenden Gesichter nicht hervorgekommen seyn. Und der Inbegriff aller unser Handlungen und Umstände, worin man sich nach und nach befindet, macht aus, daß einer dieienige Person ist, die er ist. Spinoza ist z. E. dieienige Person gewest, die er gewest ist, indem selbiger in Haag und nicht anderswo gestorben. Der Name ist nur ein willkührliches Zeichen, wonach man einen kennen und von dem andern unterscheiden, iedoch sich nicht vorstellen kan. Dafern man also einen Menschen nach allen seinen Umständen abschildern soll, so ist vor allen andern wohl zu bemercken, was vor Guts und Böses dem menschlichen Geschlecht durch seine Handlungen und Aufführungen zugewachsen sind.

Wie

Wie denn unsere Thaten hiernach eigentlich müssen untersucht und geprüft werden. Der Herr von Leibnitz hat sehr nachdenckliche Worte; Das Böse geschieht meistentheils, wenn die Intelligenzien oder ihre kleine Welten an einander stoßen. Theod. P. II. §. 147.

C. L. S.

Salva essentia & natura huius mundi nihil aliud fieri potest quam quod fit.

Et Philosophus est spectator modificationum in eo contingentium.

Meine Leser werden sich hier vielleicht erinnern, daß die berühmte Frau Professorin Gottsched, die ich mit Hochachtung und Ergebenheit nenne, eben einen solchen Brief von eben diesem Herrn erhalten. Sie hat denselben in der Vorrede zu dem engländischen Aufseher abdrucken lassen, und mit Achtung und Ernst beantwortet. Dadurch mag Herr C. L. S. in Herford angefeurt worden seyn, bemüht zu seyn, um sich öfter in den Vorreden zu lesen, und da hat es ihm gefallen,

gefallen, sich mit seinen zufälligen Gedancken an mich zu wenden. Ich will ihm in einem etwas andern Tone antworten, weil ich mit seinem Briefe anfangen kan, was ich will, indem er mir mein baares Geld kostet. Es ist unmöglich zu errathen, was Herr C. L. S. für Absichten bey seiner Correspondenz habe. Will er sich dadurch bekannt machen und Ehre erlangen, so ist dieses ein unmöglicher Weg. Er sagt selbst, daß die Namen nicht zureichen, einen Begriff von einer Person zu bekommen. Da er mir nun aber seinen Namen verschwiegen, so muß ich noch weniger als gar keinen Begriff von ihm haben, ich müste ihn denn durch seine zufällige Gedancken bekommen, und der ist, um aufrichtig von der Sache zu reden, kein sonderlicher Begriff. Vielleicht aber hat er mir mit seinen Gedancken dienen wollen, und hat dieses gelehrte Allmosen mir dergestalt wollen zufliessen lassen, daß seine lincke Hand nicht wisse, was die rechte thut. Es wäre dieses zwar eine überschwengliche Güte, allein ich bedaure, daß ich dieser Wohlthat nicht fähig bin.

Was in den zufälligen Gedancken wahr ist, steht in allen Metaphysicken, und das übrige, als der gröste Theil, ist nicht der Mühe werth, weil es falsch ist. Oder vielleicht hat der Herr Verfasser, mein Gutachten von seinen philosophischen Gaben, dadurch erhalten wollen. Und da muß ich zwar gestehen, daß er auf die Weltweisheit sich lege, auch die Theodicee gelesen habe, allein die Menschenliebe befiehlt mir ihm den freundschaftlichen Rath zu geben, auf seiner Hut zu stehen, damit das Gleichgewicht der Kräfte seiner Seele, durch sein philosophiren, nicht gehoben werde. Solte dem Herrn C. L. S. dieses mein Urtheil verdrießen, so bitte ich ihn zu bedencken, daß er selbst schuld ist. Und er kan auch nach seinen Grundsätzen nicht böse werden, weil er widrigenfals wider das Wesen der Welt toben, und sich an der Religion versündigen würde. Hätte Luther nicht reformirt, so würde er und ich ein ander Gesicht haben, folglich auch andere Denckungsarten, und er würde seine zufällige Gedancken nicht an mich geschickt, und ich sie also nicht beantwortet haben.

Ich halte ihn für vermögend, die Folge dieses meines Schlusses einzusehen, und ich will ihm daher um seines eigenen Besten willen rathen, keinen Gelehrten mehr mit einem solchen geheimen Briefwechsel zu beschweren. Wenn er seinen Namen genennt, und seine Absichten mir entdeckt hätte, so hätte ich mit Vergnügen an ihn schreiben, und seinem Ansuchen Genügen leisten wollen, ohne davon eine öffentliche Erwehnung zu thun.

Meine Leser werden mir die Thorheit, die ich durch Einrückung dieses Briefes vielleicht begangen habe, leicht verzeihen können. Und ich habe nichts mehr zu sagen, als daß ich diese gegenwärtige Schrift dem gütigen Beyfalle derselben empfehle.

Entwurf
der Gedancken
von der
Ehre.

Theoretischer Theil.

Der erste Abschnitt.

Die Erklärung der Ehre.

Der andere Abschnitt.

Die Grade der Ehre.

Der dritte Abschnitt.

Wie die Ehre erlangt werden kan.

Practischer Theil.

Der erste Abschnitt.

Ob die Ehre ein wahres Gut sey.

Der andere Abschnitt.

Die Pflichten in Absicht auf die Ehre.

Der dritte Abschnitt.

Die Pflichten in Absicht auf die Verachtung.

Theo-

Theoretischer Theil
der
Gedancken von der Ehre.

Der erste Abschnitt.
Die Erklärung der Ehre.

§. 1.

Die Ehre ist iederzeit das Triebwerck grosser Geister gewesen, und wir haben derselben alle die erhabenen Thaten zu verdancken, welche zur Bewunderung ihrer Urheber, durch die Geschichte aller Zeiten, der Vergessenheit entrissen worden. Die Alexander, die Cäsar, die Friedriche, und tausend andere Helden haben den erhabenen Geist, den sie von der Natur empfangen haben, durch die Ehre ernährt und verstärckt, und eben deswegen sind sie fähig gewesen, sich so unendlich weit, über den grösten Hauffen der Men-

 schen,

schen, in die Höhe zuschwingen. Alle diejenigen welche eine wircksame Empfindung von der Ehre fühlen, handeln vortreflich, sie mögen sich nun in einem Stande der Menschen befinden in welchem sie wollen; da im Gegentheile diejenigen, welche niemals nach Ehre streben, pöbelhaft handeln, und solten sie auch gleich in den Rang der Printzen durch die Geburt erhaben seyn. Es ist zu bedauren, daß die Anzahl derjenigen Menschen vergleichungsweisse sehr geringe ist, welche, durch den Trieb nach wahrer Ehre, sich selbst zu edlen Handlungen anfeuren und begeistern. Die meisten unter denjenigen, welche nach Ehre zu laufen vorgeben, rennen hinter einem Gespenste her, welches der Ehre ähnlich sieht. Diese eitele Ehre kützelt ihre Sclaven mit einer leeren und bezaubernden Hofnung, welche nicht eher aufhört, bis man am Ende aller angewenten Bemühungen mit Verdruß gewahr wird, daß man nach einem Schatten gelauffen. So gehts! Es ist eine durchgängige Gewohnheit der Menschen, daß sie sich Hirngespinste erschaffen, welche den wahren Gütern ähnlich zu seyn scheinen. Der gröste Hauffen, weil er nur nach dem Scheine zu urtheilen gewohnt ist, verläßt die wahren Güter, und verliebt sich in seine eigene Creaturen. Daher komts, daß die Ehre überhaupt sehr verdächtig geworden, und daß es Moralisten giebt, welche die Ehre überhaupt unter die verführerischen Schein-Güter rechnen, die ein Tugendhafter

hafter aufs sorgfältigste vermeiden müsse. Diese gar zu strengen Gesetzgeber suchen alle Ehrbegierde auszurotten, und machen aus einem ieden Bestreben nach Ehre ein Verbrechen. Das heißt gar zu eifrig seyn. Man muß das Gute nicht zugleich vernichten, wenn man das Böse bestreitet. Und wer die Ehre überhaupt verwirft, der sucht, so viel in ihm ist, den Saamen der edelsten und vertreflichsten Handlungen zu ersticken. Da es demnach eine solche Bewandniß mit der Ehre hat, daß nicht leicht eine Sache zu finden ist, die so viel verschiedenen Urtheilen unterworfen ist, und von der sich die Menschen so viele verschiedene Begriffe machen, so halte ich es für eine nützliche Arbeit, wenn man sich bemühet dieses Chaos der Begriffe und Urtheile in Ordnung zu bringen, und die wahre Ehre in ein solches Licht zu setzen, in welchem sie sich leicht von allem Gauckelspiele unterscheidet, welches die Menschen zu so vielen Thorheiten und Ausschweifungen, von dem Wege zur wahren Tugend, als zu so vielen gefährlichen Abgründen ableitet.

§. 2

Eine gründliche Abhandlung von der Ehre, in welcher man so wohl die wahre Natur derselben erklärt, als auch die Pflichten untersucht, die in Absicht auf dieselbe beobachtet werden müssen, muß nothwendig von grossem Nutzen seyn. Die Ehre ist eine allgemeinere Trieb-

feder der menschlichen Handlungen, als es viele zu glauben pflegen, und ein ieder wird ohne mein Erinnern wissen, daß man dieienigen Schriften unter die nützlichsten rechnen müsse, welche einen Einfluß in das Leben haben, und in denen man bemüht ist, die Quellen der menschlichen Handlungen zu verbessern. Der erste Nutzen also, den man sich von einer Abhandlung von der Ehre versprechen kan, besteht darinn, daß durch dieselbe die Begriffe und Urtheile von der Ehre in Ordnung gebracht werden können. Eine gründliche Untersuchung der Ehre entdeckt, unzälige falsche Begriffe und irrige Urtheile von der Ehre, die um so viel gefährlicher sind, ie leichter dieselben die Maximen zu werden pflegen, wonach unendlich viele Menschen zu handeln gewohnt sind. Dieienigen Handlungen, die eine falsche Maxime zum Grunde haben, werden eben dadurch verwerflich, ausschweifend und lächerlich. Ich behaupte, vermöge des Unterrichts den mir die tägliche Erfahrung giebt, daß die Ehre unter dieienigen Sachen gehöre, von denen die meisten Menschen unrichtig und lächerlich urtheilen. Und das ist die Ursach, warum die meisten, indem sie nach Ehre rennen, so viele Thorheiten begehen, und nicht nur des rechten Weges gäntzlich verfehlen, sondern welches noch ärger ist, zu tausend abscheulichen Handlungen verleitet werden. Alles dieses kan man vermeiden, wenn man eine gründliche Kenntniß der Ehre erlangt. Durch eine solche

Kenntniß

Kenntniß wird man in den Stand gesetzt, den Werth und die Beschaffenheit der Ehre richtig zu bestimmen; den Weg zu dem Tempel der Ehre kennen zu lernen; und sich Maximen zu machen, durch deren Ausübung man nicht nur zu der Ehre gelangt, sondern auch Thaten zu verrichten fähig wird, welche die Hochachtung und Bewunderung der Welt verdienen und verursachen.

§. 3.

Der zweyte Nutzen folgt aus dem vorhergehenden, und besteht in der Unterdruckung aller unordentlichen und tadelhaften Begierden nach Ehre, und in der gehörigen Mäßigung aller Ehrbegierde. Es ist ein allgemeiner Fehler der Menschen, daß sie, zwischen dem was zu wenig und was zu viel ist, nicht das gehörige Mittel treffen können. Moliere, dieser vortrefliche Kenner der lächerlichen Seite des Menschen, sagt in seinem Tartuffe, in dem ersten Aufzuge und dessen fünften Auftritte

Les hommes la plupart sont etrangement faits!
Dans la iuste nature on ne les voit iamais,
La raison a pour eux des bornes trop petites
En chaque charactere ils passent les limites
Et la plus noble chose ils la gatent souvent
Pour la vouloir outrer & pousser trop avant.

So richtig als dieser Gedancke ist, daß nemlich die meisten Menschen in ieder Sache zu weit

gehn; so gegründet ist es auch, wenn ich sage, daß bey nahe der gantze übrige Theil der Menschen so beschaffen sey, daß Vernunft und Natur für sie zu weite Grentzen haben. Sie erreichen sie nicht einmal, sondern verderben die edelsten Sachen, indem sie dieselben nicht weit genug treiben. So gehts mit der Ehre. Einige suchen sie gar zu sehr, und andere zu wenig oder gar nicht. Die letzten bleiben daher niederträchtig, pöbelhaft, und kriechend, und die ersten machen ihr Leben höchst unglückseelig, indem sie ihren übermäßigen Durst nach Ehre niemals beruhigen oder stillen können. Eine gründliche Abhandlung von der Ehre gibt uns Gründe und Mittel an die Hand, durch deren gehörigen Gebrauch wir in Stand gesetzt werden, die rechte Mittelstrasse zu halten, und beyde Abwege in Absicht auf die Ehre glücklich zu vermeiden.

§. 4.

Man kan sagen, daß alle Menschen solche edele Wercke der Natur sind, in welche sie den Trieb nach Ehre als ein vortrefliches Saamkorn gelegt hat. Es ist zwar gewiß, daß es einige solche niederträchtige Creaturen in menschlicher Gestalt giebt, bey denen man diesen Trieb nicht gewahr wird. Allein da derselben eine so kleine Anzahl ist, so kan man annehmen, daß dieser erhabene Trieb zwar in den Gründen ihres Hertzens liege, aber erstickt werde. Dem

sey

sey nun wie ihm wolle, die meisten Menschen beweisen, auch manchmal in ihren schlechtesten und elendesten Handlungen, daß sie von der Ehre gerührt werden, und daß sie sich, auf das Lob und den Beyfall anderer, sehr viel zu gute thun. Was würde dieses nicht für ein Vortheil seyn, wenn man in allen diesen Menschen den Wachsthum dieses edlen Saamens befördern könnte! Man würde in allen Ständen und Lebensarten grosse Leute in ihrer Art bekommen, und ein grosser Handwercksmann würde in seiner Art eben so wohl nützlich und schätzbar seyn, als ein grosser Capitain. Und derienige der sich ietzo eine Ehre daraus macht, andere zu Boden zu saufen, der würde, wenn seine Ehrbegierde besser gelenckt worden wäre, vielleicht ein Mann geworden seyn, der andere an Tugend zu übertreffen sich bestrebte. Die Menschen haben öfters nichts weiter nöthig, als daß andere sie bearbeiten, indem in ihnen alles das angetroffen wird, was bey andern durch Hülffe der Kunst, zur Bewunderung der Welt, ans Licht gebracht wird. Eine Abhandlung von der Ehre kan demnach den Nutzen schaffen, daß das Edele, das Erhabene, das Grosse, wozu die Menschen von Natur fähig sind, erweckt wird; daß die Ehrbegierigen aufgemuntert werden, in ihrem Lauffe nach der Ehre immer eifriger zu werden; und daß sie die Vortheile lernen, wodurch sie in ihrem Lauffe befördert werden können. Ich könnte noch mehrere Nutzen anführen, allein dieses

mag genug seyn zu beweisen, daß ich eine Arbeit unternommen habe, welche nicht etwa mit unnützen Speculationen angefült ist, sondern welche in das menschliche Leben einen grossen Einfluß haben kan, wenn sie wohl gerathen wird. Wenigstens werde ich mich bemühen solche Maximen auszuführen, welche, wenn sie auch gleich nicht alle neu sind, dennoch vermögend seyn sollen, zu den vorhin angeführten Nutzen das ihrige beyzutragen.

§. 5.

Da ich mir in diesem Abschnitte vorgenommen habe, den Begrif der Ehre auseinander zu setzen, so muß ich den Anfang von der Erklärung derselben machen. Ich habe um so viel weniger nöthig, des Beyfals wegen, in Absicht auf diese Erklärung, in Sorgen zu stehen, ie einiger alle dieienigen in diesem Stücke sind, welche von der Ehre mit Einsicht reden. Die Ehre gehört unter dieienigen Dinge, welche, der Hauptsache nach, von iederman auf einerley Art erklärt werden, und welche nur, bey der Anwendung des allgemeinen Begrifs auf einzelne Fälle, bey nahe so viele verschiedene und einander widersprechende Gestalten bekommen, als es Menschen gibt. Man versteht durch die Ehre eines Menschen, die Erkenntniß seiner grössern Vollkommenheiten von andern; oder wenn iemand erkennt, daß der andere grössere Vollkommenheiten besitze, folglich wenn er urtheilt,

theilt, daß demselben ein grosser Grad der Vollkommenheiten zukomme, so ehrt er denselben. Die gantze Ehre eines Menschen ist demnach der Inbegriff aller Urtheile, die andere von seinen grössern Vollkommenheiten, mit welchen er ausgeziert ist, fällen. Weil ich in diesem Abschnitte die Grundsätze vestsetzen will, auf welche das gantze Gebäude meiner Abhandlung aufgeführt werden soll, so muß ich diese Erklärung nach allen ihren Theilen genauer untersuchen, wenn ich erst vorher noch einige Begriffe aus einander gesetzt habe, welche mit der Ehre verwant sind, und zur genauen Einsicht in die Natur derselben unentbehrlich erfordert werden.

§. 6.

Ein ieder gesteht ohne Beweiß zu, daß die Ehre unendlich vieler Grade fähig sey. Ein grösserer Grad der Ehre heißt der Ruhm, und es ist eine Thorheit, wenn ein geehrter Mann sich deswegen gleich für einen berühmten Mann hält. Es kan iemand sehr grosse Ehre sich erworben haben, und es würde doch eine zu grosse Schmeicheley seyn, wenn man ihm deswegen einen Ruhm zuschreiben wolte. Die Gelehrten lassen sehr oft diese Schwachheit oder vielmehr diese Thorheit von sich blicken, denn kaum haben sie durch eine oder die andere Schrift sich einige Ehre erworben, so glauben sie berechtiget zu seyn, sich für berühmt zu halten, und unter einander sich hochberühmt (tres celebre) zu nennen. Doch dieses ist viel-

leicht eine der kleinsten gelehrten Narrheiten, ich komme wieder auf meine Materie. Man nennet die Ehre eine innere Ehre, in so ferne man darunter nichts weiter, als den Zusammenbegriff der Vorstellungen und Urtheile von eines andern Vollkommenheiten, versteht. Wenn diese Vorstellungen und Urtheile durch äusserliche Zeichen, die von andern Menschen empfunden werden können, an den Tag gelegt werden, so nennt man dasselbe die äusserliche Ehre. Wir können unsere Vorstellungen auf tausenderley Art bezeichnen. Der gantze Körper ist ein Gemälde von der Seele, welches ihr ungemein und im höchsten Grade ähnlich ist, und eine jede Bewegung des Körpers kan ein Zeichen, einer Veränderung in der Seele, seyn. Es gibt demnach unzälige Arten der äusserlichen Ehre. Unter andern können wir dir Ehre durch Worte ausdrucken, und man nennt eine solche Rede, wodurch die Ehre bezeichnet wird, das Lob. Ein Lob, welches den Ruhm bezeichnet, will ich den Preiß nennen, und es ist ohne mein Erinnern klar, daß ein Mensch gelobt werden könne, ohne gepriesen zn werden.

§. 7.

Die Verachtung ist das eine Gegentheil der Ehre, und sie besteht in der Erkenntniß der grössern Unvollkommenheiten eines andern. Wenn wir also die grössern Unvollkommenheiten eines andern gewahr werden; folglich wenn wir

wir urtheilen, daß dem andern grössere Unvollkommenheiten zukommen, so verachten wir ihn. Die Verachtung ist entweder eine innere, oder eine äussere Verachtung. Die erste begreift nur die Vorstellungen und Urtheile in sich, in so fern sie nicht bezeichnet werden, und die letzte ist die Bezeichnung der innern Verachtung. Ich handele nur von der Verachtung deswegen, damit ich, die Betrachtung von der Ehre in ein grösseres Licht zu setzen, im Stande seyn möge. Ich werde mich demnach über die Verachtung nicht so weit ausdehnen, als ich es in Absicht auf die Ehre zu thun verbunden bin. Es würde auch ohne Noth geschehen. Alles was ich von der Ehre sagen werde, gilt auch von der Verachtung, wenn nur dasienige in meinen Betrachtungen geändert wird, was, vermöge der verschiedenen Naturen dieser beyden einander entgegen gesetzten Dinge, geändert werden muß.

§. 8.

Ich habe §. 5. gesagt, daß die Ehre eine Vorstellung und ein Urtheil sey, und dieses trägt ungemein vieles bey, die Natur der Ehre zu erforschen. Alles, was uns die Vernunftlehre und die Psychologie von der Natur der Erkenntniß überhaupt an die Hand gibt, muß man als Gründe ansehen, waraus die Betrachtungen über die Ehre hergeleitet werden können. Wer die Natur der Erkenntniß nicht versteht, der wird tausend unsinnige Urtheile von der Ehre

fällen

fällen, und er wird in seinem Entwurffe, nach welchem er handelt um Ehre zu eriagen, unendliche nichtige und vergebliche Züge anbringen. Ich will aus diesem ersten Merckmale in der Erklärung der Ehre vor ietzo nur soviel herleiten, als zu meinem Vorhaben in diesem Abschnitte erfodert wird. Wir können auf die Ehre alle Eintheilungen der Begriffe, die uns die Vernunftlehre anpreißt, anwenden. Die Ehre kan also entweder aus dunckeln Vorstellungen der Vollkommenheiten bestehen, oder zugleich aus klaren. Es gibt Leute, welche durch den Glantz der Vollkommenheiten, die sie an andern erblicken, gantz verblendet werden. Sie erstaunen über diesem Anblicke, und beten andere fast an, ohne zu wissen warum? Ob man nun gleich auf eine solche Ehre sich wenig zu gute zu thun Ursach hat, so glaube ich doch, daß es unrecht sey, wenn man eine iede dunckele Ehre, wenn ich so reden soll, für gar keine Ehre halten wolte. Die Ehre überhaupt ist ein Gemälde der Vollkommenheiten, und man kan sagen, daß die dunckele Ehre ein Nachtstück sey, welches in seiner Art überaus schätzbar seyn kan. Wenn aber das Gemälde der Vollkommenheiten mit den höhesten und lichtesten Farben entworffen ist, so ist das allerdings eine grössere Ehre, denn als denn besteht sie aus klaren deutlichen und vollständigen Begriffen der Vollkommenheiten. Ich will mir nicht die Mühe nehmen, die übrigen Eintheilungen der Begriffe

ietzo

ietzo auf die Ehre zu deuten. Es kan dieses ein ieder von selbst thun, und wenn ich es auch thun wolte, so würde ich keinen erheblichen Nutzen daraus ziehen können.

§. 9.

Die Ehre ist nicht nur überhaupt eine Erkenntniß, sondern insonderheit ein Urtheil. Alle unsere Urtheile verneinen entweder oder sie beiahen etwas. Man kan demnach iemanden ehren, wenn man ihm Vollkommenheiten zuschreibt, und wenn man Unvollkommenheiten von ihm verneinet. Die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten sind einander dergestalt entgegen gesetzt, daß man von der Gegenwart der einen auf die Abwesenheit der andern einen untrüglichen Schluß machen kan; und umgekehrt, von der Abwesenheit der Unvollkommenheiten auf die Gegenwart der Vollkommenheiten. Doch muß man dabey eine Einschränckung beobachten. Eine Ehre, die in einem verneinenden Urtheile besteht, kan nicht eher eine Ehre genennt werden, ehe man nicht aus der Verneinung einer gewissen Unvollkommenheit, auf die Gegenwart einer grössern Vollkommenheit, schlüssen kan. Denn es gibt gewisse sehr grosse Unvollkommenheiten, deren Abwesenheit keine sonderliche Vollkommenheit in einer Person anzeigen würde. Es würde in Wahrheit gar keine Ehre seyn, wenn ich von iemanden weiter nichts sagte, als daß er kein Dieb, kein Strassenräuber, kein Mordbrenner sey. Warum? weil ein vollkommen

nichts-

nichtswürdiger Mensch diese Urtheile mit dem grösten Rechte verdienen kan. Wenn ich aber Unvollkommenheiten iemanden abspreche, die nur durch grosse Vollkommenheiten verdrengt werden können, so muß man dieses in der That als eine Ehre ansehen.

§. 10.

Weil die Ehre gar nicht den Namen der Ehre verdient, wenn sie nicht in einer würcklichen Erkenntniß besteht, so muß man alle Lobsprüche verachten, und für gar keine Ehre halten, wobey derienige nichts sich vorstelt, von dem sie uns beygelegt werden. Ich rechne dahin erstlich das Lob aller derienigen, die einer Person Vollkommenheiten zuschreiben, von denen sie gar keine Begriffe haben, sie mögen sich nun dieselben entweder gar nicht vorstellen, oder einen falschen Begriff davon haben, denn in beyden Fällen haben sie gar keinen Begriff. Alle dieienigen Menschen, welche zu dem eigentlich so genannten Pöbel gehören, alle dumme einfältige Leute, in so ferne sie dergestalt genennt zu werden verdienen, können niemanden ehren, weil sie keine Begriffe von grossen Vollkommenheiten haben. Denn wo solten sie dieselbe in aller Welt herbekommen? Sie besitzen keine grosse Vollkommenheiten, und also können sie diese Begriffe nicht durch die Empfindung bekommen, und ihre Seele hat gleichwohl keinen andern Eingang. Es ist demnach eine Thorheit, wenn

man sich auf die Lobsprüche dieser angeführten Leute etwas einbildet. Ich sage nicht, daß uns diese Lobsprüche gar keinen Nutzen verschaffen können, und daß man sie daher gantz verachten müsse, keinesweges. Ich behaupte nur, daß sie keine Ehre sind. Ich sage auch nicht, daß man von einem gemeinen einfältigen Manne gar keine Ehre zu erwarten habe, denn manchmal sieht auch der Pöbel was recht ist. Ich sage nur, daß ein Lobspruch eines einfältigen dummen Menschen, in so fern er ein solches mislungenes Werck der Natur ist, den Namen der Ehre keinesweges verdiene. Ein solcher Mensch sage mir tausendmal, daß er mich für gelehrt halte, ich dencke, das sind Worte und weiter nichts. Alle dieienigen die mich ehren wollen, müssen richtige Begriffe von den Vollkommenheiten haben, die sie mir beylegen. Und eben so sind alle die Lobsprüche von der Ehre auszuschliessen, welche in logischen Unwahrheiten bestehen. Ein Mensch kan aus Schmeicheley, oder als ein Satyricus, iemanden eine Vollkommenheit beylegen, aber nur den Worten nach, ohne daß es ihm in die Gedancken komme, sich dieselben würcklich in ihm vorzustellen. Hier fehlt das Urtheil, die Erkenntniß, und es ist also in diesem Falle keine Ehre vorhanden. Ja man kan hieher die Lobsprüche aller Leute rechnen, welche dieselbe andern nur nachbeten. Es gibt gewisse Menschen, die man nur als ein Echo anderer zu betrachten hat. So bald

dieselben den Lobspruch eines Mannes von iemanden hören, von dem sie nur die Copien sind, so bald wiederholen sie denselben, ohne zu wissen was sie sagen. Das Lob dieser Leute ist keine Ehre, und man muß es nur deswegen als etwas brauchbares ansehen, weil diese Leutgen die Drichter der Ehre sind, vermittelst welcher sie von dem Urheber derselben, in andere vernünftige Leute, geleitet werden kan, die fähig sind iemanden auf eine rechtschaffene Art zu ehren. Aus diesem gantzen Absatze erhellet demnach, daß es ungegründet sey, wenn man von dem Lobe auf die Ehre schließt, ohne weitere Betrachtung dabey anzustellen. Man kan gelobt werden, ohne geehrt zu werden, und ein vernünftiger Mensch muß die Lobsprüche, die ihm geopfert werden, sehr genau untersuchen, ehe er sie auf die Rechnung seiner Ehre schreiben will. Man müste denn annehmen wollen, daß ein Lob, welches keine innere Ehre in sich faßt, gar nicht den Namen des Lobes verdiene. Man könnte dieses zwar behaupten, allein weil wir keine Hertzenskündiger sind, so würde ein so strenger und philosophischer Gebrauch dieses Worts nicht nur dem Gebrauche zu reden widersprechen, sondern auch in der Praxi manche Verwirrung und Schwierigkeit verursachen.

§. 11.

Wenn mann meine Erklärung der Ehre zugibt, so muß man annehmen, daß die geehrte

Person

Person von der ehrenden unterschieden sey. Denn die Ehre soll die Erkenntniß der Vollkommenheiten eines andern seyn §. 5. Folglich muß die Ehre einer Person nicht in ihr selbst angetroffen werden. Die Ehre ist der Abglantz, der Wiederschein der Vollkommenheiten. Die geehrte Person ist mit einer so prächtigen und gläntzenden Vollkommenheit ausgeziert, daß die Stralen derselben sich rings um sie her ausbreiten. Sie fallen auf andere Personen, sie samlen sich in denselben als in so viel besondern Spiegeln, und bilden gleichsam eine andere Sonne. Man kan allerdings die Frage aufwerffen, ob iemand sich selbst ehren könne? Dieienigen, die über der verschiedenen Entscheidung dieser Frage eine Zänckerey anspinnen, fallen in einen Wortstreit. Man kan die Ehre durch die Erkenntniß der grössern Vollkommenheiten einer Person erklären, und ich sehe nicht, daß dieser Begriff einem Widerspruche unterworffen sey. Ich weiß auch, daß viele Gottesgelehrte und Weltweise diesen Begriff annehmen, indem sie behaupten, daß GOtt sich selbst ehre. Und dem zufolge kan man, ohne in einen innern Widerspruch zu fallen, behaupten, daß iemand sich selbst ehren könne. Allein ich gehe diesesmal, um des Zwecks willen, den ich mir in diesen Blättern vorgesetzt habe, von dieser Meinung ab. Die Ehre, die man sich selbst opfert, ist ein Stück der Selbsterkenntniß, die ich in dieser Schrift nicht abhandeln will. Wenn man fragt, wie man

Ehre erlangen könne? so will man ohne Zweifel wissen, wie man es machen müsse, daß man von andern geehrt werde. Ich werde demnach diesesmal behaupten, daß die Ehre ein Tribut sey, den man nur von andern erwarten müsse, und man kan daher den Ausspruch als wahr annehmen, daß die Ehre nicht in der geehrten sondern in der ehrenden Person anzutreffen sey. Der Vorwurf der Ehre ist zwar in der geehrten Person, allein die Ehre, wenn man sie formaliter betrachtet, kan niemals in der geehrten Person seyn, so wenig das Bild im Spiegel in der Person angetroffen wird, die sich vor demselben stelt. Man muß also sagen, daß die Ehre nicht als ein inneres und einheimisches Gut der geehrten Person betrachtet werden müsse, und diese Anmerckung kan sehr viel beytragen, den wahren Werth der Ehre zu bestimmen.

§. 12.

Das vornehmste Stück, welches in der Erklärung der Ehre vorkomt, ist der Vorwurf derselben. Und ich behaupte, daß derselbe nicht nur überhaupt aus den Vollkommenheiten der geehrten Person bestehe, sondern auch insonderheit aus den grössern Vollkommenheiten derselben. So wenig ein eintziger reitzender Zug ein Gesicht schön macht, so wenig kan auch eine oder die andere kleinere Vollkommenheit eine Ehre verursachen. Wenn man die Ehre so allgemein machen wolte, daß eine iede Vollkommenheit

menheit einen rechtsbeständigen Anspruch auf Ehre machen könnte, so würden alle Menschen ehrwürdig seyn. Denn wo ist ein Mensch zu finden, der so leer von allen Vollkommenheiten wäre, daß er alsdenn gar keine Ehre fodern könnte? Nein, die Ehre, dieses erhabene Gut, ist kein gemeines Gut, und die allerwenigsten Menschen verdienen Ehre. Man könnte die Frage aufwerfen, wie groß die Vollkommenheit seyn müste, wenn sie die Person ehrwürdig machen soll? Ob ich nun gleich diesen Grad nicht aufs deutlichste und genaueste zu bestimmen im Stande bin, so glaube ich doch, man könne mit Grunde annehmen, daß eine iede Vollkommenheit nicht eher ehrwürdig werde, bis sie sich nicht über den mittelmäßigen Grad erhoben habe. Wenn man also dieienigen Personen von einem gewissen Range, Lebensart u. s. w. wissen will, welche verdienen geehrt zu werden, so nehme man alle Personen derselben Lebensart u.s.w. zusammen; man untersuche den Grad der Vollkommenheit, der den meisten zukomt, so werden alle dieienigen Ehre verdienen, welche noch mehrere und grössere Vollkommenheiten besitzen, als dieser Grad in sich schließt. Und stimt diese Betrachtung nicht mit der Praxi der Welt überein? Wer sind denn die Gelehrten, welche als Gelehrte geehrt werden? ohne zweifel dieienigen, welche mehr als mittelmäßig gelehrt sind. Ja der Pöbel handelt nach eben diesem Grundsatze, in der Austheilung der elenden Ehre, die er sei-

nes gleichen gibt, wovon ein ieder sich selbst Beyspiele genug ins Gedächtniß bringen kan. Wer nur einen mittelmäßigen Grad der Vollkommenheit besitzt, der hat gar zu viele seines gleichen. Er befindet sich unter einem gar zu grossen Hauffen, und das grosse Gedrenge derienigen, die ihm gleich sind, verhindert, daß man auf ihn insbesondere gar nicht achtung geben kan. Mich dünckt, ich kan von der Ehre überhaupt dasienige sagen, was Horatz in seiner Dichtkunst von den Dichtern gesagt hat.

Mediocribus esse poetis
Non homines, non di, non concessére columnæ.

§. 13.

Ich nehme überhaupt an, daß der Vorwurf der Ehre eine iede Vollkommenheit sey, wenn sie nur den gehörigen Grad erstiegen hat. Es giebt einige, welche in den Gedancken stehen, man dürffe niemanden um anderer Vollkommenheiten willen ehren, als um der moralischen willen. Ich begreiffe den Grund dieses Satzes nicht. Wer kan wohl in Zweifel ziehen, daß ein Frauenzimmer ihrer ausnehmenden Schönheit wegen geehrt werde? Ein grosser Gelehrter seiner ausnehmenden Kräfte wegen, womit ihn die Natur ausgerüstet hat? u. s. w. Wolte man diese Ehre für keine wahre Ehre halten, so verräth dieses Verfahren eine eigensinnige Halßstarrigkeit, die einmal angenommenen

menen Begriffe nicht fahren zu lassen. Müssen wir denn GOtt nicht um aller seiner Vollkommenheiten willen ehren? Und wenn man seine Allmacht, Allwissenheit, Unendlichkeit gehörig erkennt, so ist dieses ohnfehlbar eine wahre Ehre, die aber keine moralische Vollkommenheiten zu ihrem Vorwurffe hat. Wolte man sagen, daß kein Mensch die physischen Vollkommenheiten sich selbst gegeben, und er verdiene daher auch nicht um derselben willen geehrt zu werden; so setzt dieser scheinbare Gedancke voraus, daß ein Mensch die moralischen Vollkommenheiten sich selbst verschaffe, und dieienigen, welche diese Gedancken hegen, dencken ohnfehlbar wie Horatz.

Sed satis est orare Iovem, qui donat & aufert:
Det vitam, det opes, æquum mi animum ipse parabo.

Dieser Gedancke ist vollkommen falsch. GOtt würckt bey unsern moralischen Vollkommenheiten eben so wohl mit, als bey den physischen, und wir sind ohne GOttes Mitwürckung vollkommen unvermögend, die geringste moralische Vollkommenheit in uns hervorzubringen. Ja gesetzt, es habe der Gedancke, den ich widerlegt habe, seine vollkommene Richtigkeit, sind denn die Gaben GOttes und der Natur keiner Achtung werth? Mich dünckt, daß dieienigen Personen, welche von GOtt mit grossen physischen Vollkommenheiten beschenckt wor-

den, als Leute zu betrachten sind, die bey ihm in besondern Gnaden stehen, und diese Betrachtung ist völlig hinreichend, dieselben in anderer Leute Augen ehrwürdig zu machen. Ich sage also, daß eine iede grössere Vollkommenheit, sie mag entweder moralisch oder natürlich seyn, oder wohl gar von dem Glücke abhangen, ein billiger Vorwurf der Ehre sey, ob ich gleich zugestehe, daß die Ehre um der moralischen Vollkommenheiten willen iederzeit grösser sey, als eine iede andere Ehre, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind, wie ich solches in meinen folgenden Betrachtungen erweisen werde.

§. 14.

Aus dem vorhergehenden lassen sich einige Folgen herleiten, welche ich der Länge nach nach einander hersetzen will. 1) Es kan iemand überaus bekannt seyn, ohne daß er geehrt werde. Ich will nicht einmal sagen, daß ein Mensch um böser Thaten willen in iedermanns Munde seyn könne, denn da versteht es sich von selbst, daß er sich deswegen auf die Ehre gar keine Rechnung machen könne. Sondern es ist möglich, daß iemand von unendlich vielen Leuten gekant werde, und daß er ein allgemeines Reden von sich mache, ohne daß dieser ausgebreitete Ruf von ihm eine Ehre genennt zu werden verdiene. Es kan seyn, daß ein solcher Mensch etwas neues ausserordentliches

wunderbares an sich hat, oder dergleichen vornimt, weswegen er zwar nicht zu verachten ist, allein da dasselbe eine sehr kleine Vollkommenheit seyn kan, so ist er zwar vermögend der Aufmercksamkeit der gantzen neugierigen Welt sich zu bemeistern, allein das macht ihm keine Ehre. Ich wolte wünschen, daß dieses alle dieienigen bedencken möchten, welche durch ausserordentliche sonderbare Dinge die nicht viel bedeuten sich verewigen wollen. Es giebt unter allen Ständen der Menschen solche irrende Ritter. Ein Frauenzimmer sucht, durch ein kühn aufgestecktes Kopfzeug, die Augen aller Frauenzimmer und Stutzer auf sich zu ziehen. Sie wird das Gespräche und der Vorwurf der Critik aller Modegesellschaften, und sie wird deswegen nur immer kecker, weil sie nunmehr in der Ehre vestzusitzen glaubt. Mancher Gelehrter macht es nicht viel besser. Er anatomirt mit allem ersinnlichen Fleiße einen Mückenfuß. Er theilt der Welt seine Entdeckungen, die in der That neu und sonderbar seyn können, mit einem grossen Geschreye mit. Alle Gesellschaften der Gelehrten reden von ihm, und er kan vielleicht nicht tadelhaft; seyn, ich will aber nur so viel sagen, daß das Gerede von ihm keine Ehre genennt werden könne. Ich will mit dieser gantzen Betrachtung nur darzuthun suchen, daß, sich bekanntmachen und sich ehrwürdig machen, zwey sehr unterschiedene Dinge sind. Das erste kan durch was neues ausserordentliches unerhörtes

gar leicht geschehen, allein wenn dasselbe nicht etwas sehr gutes und vortrefliches ist, so wird daraus keine Ehre entstehen. Ich wünschte, daß vornemlich die Naturkündiger, Sprachlehrer, die Untersucher der Alterthümer u. s. w. diese Anmerckung recht aufmercksam bedencken möchten. Diese Gelehrten machen oft sehr mühsame bewundernswürdige Entdeckungen. Es können dieselben wahr seyn, sie können Nutzen bringen, allein wenn man ihre Entdeckungen für keine Kinder und Mütter grosser Vollkommenheiten zu halten Ursach hat, so machen sie sich zwar überaus bekannt, aber keinesweges ehrwürdig und berühmt.

§. 15.

2) Es kan iemand dergestalt bekannt seyn, daß von vielen sehr viel gutes von ihm geredet wird, und man kan demohnerachtet nicht sagen, daß er die Ehre von der ich rede besitze. Ein ieder begreift ohne Schwierigkeit, daß ein Mensch sehr viele und mancherley Vollkommenheiten erlangt haben kan, ohne daß er deswegen das Mittelmäßige in derselben Art der Vollkommenheiten übersteige. Ehe er nun das Letzte nicht thut, ehe erlangt er von Rechtswegen keine Ehre §. 13. Folglich kan iemand in einem sehr guten Ruffe stehen, und man kan diesen Ruf demohnerachtet noch keine Ehre nennen. Dieses müssen alle dieienigen bedencken, die erst noch Anfänger in gewissen Vollkommenheiten sind: denn

denn es ist ein überaus seltner Fall, der sich nur alle Jahrhunderte einmal zuträgt, daß ein Anfänger gleich im Anfange das Mittel übersteigen solte. Ich will bloß bey den Schriftstellern stehn bleiben. Ein angehender Autor wird gemeiniglich, so bald er das erstemal öffentlich als Autor in der Welt erschienen ist, in der süssen Einbildung stehen, daß er ohnfehlbar Ehre sich erworben habe. Ich will zugeben, daß seine Schrift gut gerathen, daß er verdiene, daß man deswegen guts von ihm rede, ia daß man sich grosse Hofnung von ihm mache; allein ich kan ihm nicht eher die Ehre zugestehen, ehe nicht seine Schrift sich mercklich, über das mittelmäßige in dem schriftstellerischen, erhebt. Es kan freylich solche grosse Geister geben, deren erste Versuche Meisterstücke sind; allein da dieselben sehr rar in allen Lebensarten sind, so glaube ich berechtiget zu seyn zu sagen, daß in den meisten Fällen kein Anfänger Ehre verdiene. Ich traue dem Lobe, womit ein Anfänger gekrönt wird, sehr selten, gemeiniglich ist es ein blosses Scheinlob.

§. 16.

3) Es kan iemand einen solchen Grad der Vollkommenheiten besitzen, der ihm in der einen Classe der Menschen Ehre erwirbt, und in der andern gar keine. Ich habe nicht nöthig zu erweisen, daß dasienige, was in dem einem Stande das Mittelmäßige übersteigt, in dem andern weit unter dasselbe erniedriget seyn könne. Folglich kan ein Mensch in dem einem Stande

ehrwürdig seyn, und in dem andern nicht. Ein Soldat kan vielleicht so viel Heldentugenden besitzen, daß er mit aller ersinnlichen Geschicklichkeit ein Regiment zu commandiren im Stande ist; allein sobald er ein Generalfeldmarschall würde, so könnte es sich zutragen, daß er nicht Geschicklichkeit genug besässe, ein ganzes Kriegesheer anzuführen. Ein Gelehrter kan so viel Gelehrsamkeit besitzen, daß er in einem Schulamte, oder als ein Prediger, eine grosse Ehre verdient; allein es kan seyn, daß er als ein Lehrer einer hohen Schule demohnerachtet gar keiner Ehre werth ist. Diese Betrachtung ist ungemein merckwürdig. Wenn alle dieienigen, die nach Ehre ringen, so klug wären, sich die gehörige Sphäre ihrer Würcksamkeit, ihren gehörigen Schauplatz zu erwälen, so würden sie öfters mit leichter Mühe ihren Zweck erreichen. Allein der Durst nach Ehre macht sie frech. Sie drengen sich in eine Welt, die für sie nicht gemacht zu seyn scheint, und da geschieht es ohne Zweifel, daß sie sich vielmals Verachtung verursachen, da sie doch sonst sehr geehrte Männer hätten werden und bleiben können.

§. 17.

4) Kein kleiner Geist kan iemanden ehren. Diese Zwerge in der Geisterwelt können sich gar nichts grosses, nach seinem gehörigen Umfange, vorstellen. Sie sind also unvermögend, nur irgend eine ehrwürdige Vollkommenheit, sich in

dem

dem rechten Maasse vorzustellen. Wer iemanden ehren will, der muß nicht nur die grossen Vollkommenheiten desselben sich überhaupt vorstellen, sondern er muß auch die Grösse derselben erkennen, und sich folglich einen grossen Begriff davon machen. Wie will aber dergleichen in einem so kleinem Dinge, als ein kleiner Geist ist, Raum haben können? Wenn ein kleiner Geist iemanden dem Ansehen nach ehrt, und lobt; so thut er dasselbe entweder bloß um Kleinigkeiten willen, oder er stellt sich die grossen Vollkommenheiten sehr klein vor. In beyden Fällen ist sein Urtheil keine Ehre. Die wahre Ehre kan nur Raum haben in einem grossen Geiste. Es gibt gewisse Wortforscher welche dazu verdamt zu seyn scheinen, nichts als Phrases aus den alten Autoren zusammen zusamlen. Diese Leute beschäftigen sich bloß mit dem Schalle der Wörter, und sie loben einen vortreflichen Schriftsteller nur um der Wortfiguren willen. Fragt ihn, was er von der Aeneis halte. Das ist, wird er sagen, ein göttliches Gedicht, es ist voller ausnehmenden Schönheiten, hört nur wie schön das klingt:

Quadrupedante putrem sonitu quatit ungula campum.

Ich glaube es wird mir ein ieder zugeben, daß ein solcher Wortforscher den Virgil gar nicht ehre. Alle dieienigen, welche nach Ehre durften, müssen also bey einem ieden Lobspruche, den sie hören, untersuchen, ob er von einem

nem kleinen Geiste herrühre oder nicht. Ist das erste, so muß er die Hochachtung solcher Leute durchaus nicht für eine Ehre halten. Man darf sich daher gar nicht wundern, daß die kleinen Geister einander wechselsweise bis in den Himmel erheben. Ihre Kleinigkeiten stellen sie sich unter einander als Vollkommenheiten, und zwar als sehr grosse Vollkommenheiten vor, und es gilt von ihnen überhaupt, was Horatz insonderheit von den elenden Dichtern sagt

Gaudent ſcribentes & ſe venerantur, & ultro
Si taceas, laudant, quicquid ſcripſere, beati.

Ein Mensch mag demnach noch so kleine Vollkommenheiten besitzen, so hat er immer einige Verehrer, weil alle Winckel des Erdbodens mit kleinen Geistern angefült sind; es würde aber eine Thorheit seyn, wenn man eine dergleichen Ehre für eine wahre Ehre halten wolte.

§. 18.

Man muß von der Ehre den Zustand der Ehre unterscheiden, gleichwie die Verachtung von dem Stande der Verachtung verschieden ist. Die Zustände setzen iederzeit eine ansehnliche Menge derienigen veränderlichen Stücke voraus, aus denen sie bestehen, und von denen sie ihre Benennung erhalten. Der Stand der Ehre einer Person ist demnach ein Zustand, in welchem dieselbe mercklich und in einem höhern Grade geehrt wird. Und eben so ist der Stand der

Verach-

Verachtung ein Zustand, in welchem iemand mercklich verachtet wird. Folglich macht nicht eine iede Ehre den Stand der Ehre aus, und zu dem Stande der Verachtung wird mehr erfodert, als eine oder die andere Verachtung. Es müste iemand sehr eitel seyn, welcher sich einbilden wolte er befinde sich in dem Stande der Ehre, wenn er das eine oder das andere mal geehrt wird. Und man muß es als eine Niederträchtigkeit betrachten, wenn iemand sich in seinen Gedancken in den Stand der Verachtung herunterdruckt, weil er etwa einige wenigemal verachtet wird. Dieses müssen alle dieienigen bemercken, die sich auf den Weg nach dem Tempel der Ehren wagen. Bey ihrem ersten Eintritte in diese gefährliche Laufbahn pflegt es mehrentheils zu geschehen, daß sie geehrt und zugleich verachtet werden. In dem ersten Falle müssen sie noch nicht glauben, als hätten sie schon einen weiten Weg zurück gelegt, und in dem letzten müssen sie sich nicht abschrecken lassen, ihren Lauf weiter fortzusetzen. Die iungen Schriftsteller sind mehrentheils mit dieser Gemüthskranckheit befallen. Wenn ihnen ihre ersten Geburten einige Ehre erworben haben, und sie werden bey der folgenden getadelt, so scheint ihnen dieses etwas fremdes und ungewohntes zu seyn, und sie nehmen sich wohl gar die Freyheit recht böse über ihre Tadler zu werden, gleichsam als wäre es noch so unbillig, solche geehrte Leute zu verachten.

§. 19.

§. 19.

Zwischen der Ehre und Verachtung gibt es noch ein Mittelding, welches weder das eine noch das andere ist. Folglich kan man zwischen dem Stande der Ehre, und zwischen dem Stande der Verachtung noch einen mitlern Zustand gedencken, den man vielleicht den Stand der Uebersicht nennen könnte. Alle dieienigen befinden sich in diesem Zustande, welche weder mercklich geehrt, noch auf eine merckliche Art verachtet werden, und man kan sagen, daß die allermeisten Menschen übersehen werden. Die Lehrer des Rechts der Natur, wenn sie von dem natürlichen Zustande der Gleichheit handeln, haben schon längst angemerckt, daß die meisten Menschen weder mercklich gut, noch in einem höhern Grade böse sind. Folglich können sie mit Recht weder geehrt noch verachtet werden §. 5. 7. Hieraus läßt sich begreiffen, daß iemand unrichtig denckt, wenn er schliessen wolte 1) Er werde verachtet, weil er nicht geehrt wird. 2) Er werde geehrt, weil er nicht verachtet wird, denn es kan keins von beyden geschehen. 3) Er sey in dem Stande der Verachtung, weil er sich nicht in dem Stande der Ehre befindet, und 4) Er sey im Stande der Ehre, weil er nicht im Stande der Verachtung steht. 5) Er sey nicht im Stande der Verachtung, weil er geehrt wird. 6) Er sey nicht im Stande der Ehre, weil er verachtet wird, denn er kan sich

in

in den vier letzten Fällen in dem mitlern Zustande befinden. Diese Schlüsse sind oftmals schuld, daß die Begierden und Verabscheuungen des Menschen in Absicht auf die Ehre regelloß sind, und man hat um so viel mehr nöthig, sich von ihrer Unrichtigkeit zu überzeugen.

§. 20.

Es giebt unendlich viele ehrwürdige Vollkommenheiten und verachtungswürdige Unvollkommenheiten, deren ein Mensch fähig ist. Sie haben in dem Menschen keine nothwendige Verbindung untereinander, und sie können, dieser Ursache wegen, auf tausenderley Art mit einander vermischt in einem Menschen angetroffen werden. Es ist also möglich daß ein Mensch zugleich, neben seiner schönen Seite, eine häßliche besitze, und daß er mit grossen Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zugleich angefült sey. Kan man also wohl zweiffeln, daß ein und eben derselbe Mensch ehrwürdig und verachtungswürdig zugleich seyn könne? kan denn ein Mensch nicht zugleich überaus gelehrt, und ein filziger Geitzhalß seyn? oder ein Trunckenbold, und ein milthätiger Mann? oder will man lieber mit den stoischen Weltweisen glauben, daß, wer eine Tugend besitzt, alle übrige zugleich haben müsse? Folglich kan ein Mensch einen andern zugleich ehren und verachten, ia ein Mensch kan von dem einen geehrt, und von dem andern verachtet werden, zu glei-

cher

cher Zeit. Wer sich also in dem Stande der Ehren befindet, kan auch zugleich im Stande der Verachtung stehen. Man muß zwar einräumen, daß, wenn alles genau zusammen gerechnet wird, ein und eben derselbe Mensch entweder mehr geehrt als verachtet werde, oder ungekehrt; doch kan es sich zutragen, daß der Mensch selbst dieses Uebergewicht des einen oder des andern Zustandes nicht wisse, sondern bey der Abwegung seiner Ehre und Verachtung, in dem Gedancken stehe, die Wage halte das Gleichgewicht. Man kan vermöge des vorhergehenden niemals schliessen 1) wer mich ehrt, verachtet mich nicht. 2) Wer mich verachtet, ehrt mich nicht. 3) Wenn ich im Stande der Ehren stehe, stehe ich nicht im Stande der Verachtung, und 4 wenn ich mich im Stande der Verachtung befinde, so befinde ich mich nicht im Stande der Ehren:- denn es kan in allen diesen Fällen beydes zugleich seyn.

§. 21.

Aus allen meinen vorhergehenden Betrachtungen läßt sich herleiten, wenn ehe man behaupten könne, daß iemand weder Ehre besitze noch in dem Stande der Ehre sich befinde. Ich will alle eintzelne Fälle nach einander hersetzen. 1) Wenn er gar keine grössern oder ehrwürdigen Vollkommenheiten besitzt. Wenn auch ein solcher Mensch von iemanden solte geehrt und gelobt werden, als welches allerdings möglich

ist,

ist, so ist eine solche Ehre ein falscher Gedancke, und ein solches Lob ist ein leerer Schall, welches also nicht verdient, als eine Ehre oder als ein Lob betrachtet zu werden. Es giebt sehr wenige Menschen, welche nicht ihre Vollkommenheiten durch ein Vergrösserungsglaß betrachten solten, und man kan daher leicht dencken, daß alle dieienigen, welche gar nicht ehrwürdig sind oder doch die meisten derselben, sich selbst für Leute halten, die aller Ehren werth sind. Daher pflegt es zu geschehen, daß dergleichen Leute recht ungehalten auf die Welt sind, weil dieselbe, ihrem wenige Bedüncken nach, die Verdienste, womit sie in ihren eigenen Augen prangen, nicht sehen will. 2) Wenn iemand zwar grosse Vollkommenheiten besitzt, dieselben aber gantz unbekant sind; so hat er keine Ehre, ob er gleich derselben werth ist. Es giebt manche überausgeschickte Leute, die aber die eigensinnige Grille sich in den Kopf gesetzt haben, nicht eher mit ihren Gaben hervorzurücken, bis sie dazu recht sehr genöthiget werden. Nun ist die Welt ofte so unhöflich, daß sie nichts vom complimentiren hält, daher bleiben dergleichen Leute im Danckeln und werden übersehen. 3) Wenn die grossen Vollkommenheiten eines Mannes niemanden, als einem Schwarme kleiner Geister, bekannt sind. Dieses Ungezieffer macht zwar viel Geschrey, aber es ist unvermögend einen rechtschaffenen Mann zu ehren. §. 17. 4) Wenn ein Mann zwar sehr bekannt

ist, und wenn viel von ihm geredet wird, aber dergestalt, daß man in dem, was von ihm gesagt wird, weder das Gute noch das Böse sich vorstelt. 5) Wenn lauter Böses von iemanden gedacht und geredet wird. 6) Wenn zwar viel gutes von ihm gedacht und geredet wird, aber nicht so viel als zur Ehre zureichend ist, und 7) wenn iemand zwar geehrt wird, aber nicht in einem hohen Grade und auf eine dauerhafte Art, so besitzt er zwar Ehre, aber er befindet sich nicht in dem Stande der Ehre.

§. 22.

Auf eben die Art, wie ich den vorhergehenden Absatz ausgeführt habe, kan ich auch zeigen, wenn ehe iemand nicht verachtet wird, und wenn ehe er sich nicht im Stande der Verachtung befindet. Nemlich 1) wenn er gar keine grössern und verachtungswürdigen Unvollkommenheiten besitzt. Solte iemand in diesem Falle auch verachtet werden, so ist das keine wahre Verachtung, und sie ist so groß als eine Null. Weil die Menschen ihre Unvollkommenheiten, von ihrer Eigenliebe verblendet, durch ein Verkleinerungsglaß betrachten, so ist leicht zu ermessen, daß sich niemand für verachtungswürdig halte. 2) Wenn iemand zwar grosse Unvollkommenheiten besitzt, aber dieselben so zu verbergen weiß, daß sie unbekannt bleiben. 3) Wenn seine grossen Unvollkommenheiten zwar bekant sind, aber nur Leuten, die sie entweder

für gar keine Unvollkommenheiten halten, oder für kleinere. Kein Hureniäger verachtet den andern, und kein Dieb tadelt den andern seiner Dieberenen wegen. 4) Wenn von einem Menschen sehr vieles geredet wird, aber auf eine solche Art, daß niemand sich seine Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten vorstelt. 5) Wenn iemand durchgehends geehrt wird, oder wenn von ihm nichts als guts gedacht und geredet wird. Diesen Fall halte ich unter Menschen für unmöglich, denn die Tadelsucht ist ein Fehler, der zu der Erbsünde der Menschen gerechnet werden kan. 6) Wenn zwar sehr viel böses von iemanden gedacht wird, aber nicht so viel, als zur Verachtung zureicht. Und 7) wenn iemand zwar verachtet wird, aber nicht sonderlich viel und auf eine dauerhafte Art, so stehet er nicht in dem Stande der Verachtung.

§. 23.

Es giebt eine gewisse Art der Ehre und der Verachtung, welche um einer andern Absicht willen im höchsten Grade Betrachtungswürdig ist, die ich aber hier aus keiner andern Ursache untersuchen will, als um ihr Verhältniß gegen dieienige Ehre, von der ich handele, zu zeigen. Man theilt nemlich die Ehre in eine innerliche und äusserliche Ehre ein, aber in einer gantz andern Bedeutung, als ich §. 6. angemerckt habe. Durch die innere Ehre, welche hier zu gleicher Zeit das Lob in sich begreift, versteht man die-

ienige Ehre, zu welcher die geehrte Person die Verehrer durchaus nicht zwingen kan. Diese Ehre kan also zwar eine innere Verbindlichkeit haben, aber sie bekomt niemals eine äussere Verbindlichkeit durch irgends ein Zwangsgesetz, und die ehrenden Personen können zwar dazu um der Sittenlehre willen verflichtet werden, aber sie kan niemals eine äusserliche oder Zwangsflicht seyn. Die äusserliche Ehre aber hat eine äusserliche Verbindlichkeit. Die Person welche mit derselben beehrt werden soll, kan sie mit Gewalt von andern fodern, vermöge der Zwangsgesetze; und so ofte iemand diese Ehre einer Person versagt, so ofte kan die letztere es als eine strenge Beleidigung ansehen, und sich mit Gewalt Recht zu schaffen suchen. Diese Ehre hanget entweder, von den Zwangsgesetzen des natürlichen Zustandes der Gleichheit, ab, und da heißt sie der ehrliche Name; oder von den Zwangsgesetzen des gesellschaftlichen Zustandes, und da könnte man dieselbe die gesellschaftliche Ehre nennen. Die bürgerliche Ehre ist also dieienige Ehre, welche die bürgerlichen Gesetze als eine bürgerliche Pflicht fodern. So lange ich die bürgerlichen Gesetze beobachte, und es wolte mir iemand meine bürgerliche Ehre, die mir von den bürgerlichen Gesetzen zuerkannt worden, nicht geben, oder dieselbe mir rauben, so kan ich nicht nur denselben vor der Obrigkeit belangen, sondern ich kan ihn auch durch den Arm derselben zwingen, mir diese Ehre zu geben.

ben. Ich betrachte diese Begriffe nur in so weit, als es zu meinem Vorhaben nöthig ist, und ich will mich daher in keine weitere Untersuchung derselben einlassen.

§. 24.

Eben auf die Art, als es in dem vorhergehenden Absatze mit der Ehre geschehen, kan man auch die Verachtung in eine innere und äussere Verachtung eintheilen. Die erste ist keine Beleidigung im strengsten und eigentlichsten Verstande, und wenn ich iemanden auf die Art verachte, so kan er keine rechtsbeständige Klage, weder nach den Naturrechten, noch nach den bürgerlichen Gesetzen, mit mir anfangen. Die äusserliche Verachtung aber ist eine Uebertretung der Zwangsgesetze, und man spricht demienigen, den man dergestalt verachtet, seinen ehrlichen Namen und seine bürgerliche Ehre ab. Wer das Naturrecht und die bürgerlichen Gesetze versteht, der wird mir folgende Sätze ohne Beweiß einräumen. 1) Die Unehrlichkeit eines Menschen besteht darin, wenn ich durch äusserliche Zeichen zu verstehen gebe, daß ich ihn für einen Menschen halte, der die Zwangsgesetze der Natur auf eine ausnehmende Art übertreten habe, und darin eine Fertigkeit besitze. 2) Ich verachte iemanden äusserlich, in Absicht auf die bürgerlichen Gesetze, wenn ich durch äusserliche Zeichen zn verstehen gebe, daß er die bürgerlichen Gesetze auf eine ausnehmende Art verletzt,

und in der Uebertretung derselben eine Fertigkeit besitze. 3) Ich lasse iemanden so lange seinen ehrlichen Namen, so lange ich ihn nicht äusserlich verachte, in Absicht auf die natürlichen Zwangsgesetze. 4) Ich lasse iemanden so lange seine bürgerliche Ehre, so lange ich ihn nicht als einen Menschen bezeichne, der das bürgerliche Recht auf eine ausnehmende Art übertreten habe oder übertrete.

§. 25.

Die Lehrer der Rechte haben schon längst erwiesen, daß die Zwangsgesetze sich nicht über das inwendige des Menschen erstrecken. Die Gedancken sind Zollfrey, und wenn ich auch das allerärgste von iemanden dencke, und ich lasse mir dasselbe nur nicht mercken, so will ich in allen Gerichten durchkommen. Wer sieht demnach nicht, daß die äusserliche Ehre, der ehrliche Name nebst der bürgerlichen Ehre, in so fern sie so betrachtet werden, niemals in einem Gedancken oder in einem Urtheile bestehen können? Der ehrliche Name besteht nur in einer Unterlassungshandlung, und die bürgerliche Ehre fodert, wenn man aufs strengste davon urtheilen will, nicht mehr als eben das, oder höchstens den Gebrauch gewisser äusserlicher Zeichen gegen eine Person, die von den bürgerlichen Gesetzen verordnet worden, dergleichen die Titel sind, die ich balde genauer beurtheilen will. Da nun die Ehre, von der ich schreibe, ein Urtheil ist §. 5. so ist ausser allem Zweifel, daß ein Mensch

seinen ehrlichen Namen nebst seiner bürgerlichen Ehre vollkommen besitzen könne, ohne daß ihm die geringste Ehre zugeschrieben werden könne. Dazu komt noch, daß einer Person, die nach meinem Begriffe geehrt werden soll, grössere Vollkommenheiten zugeschrieben werden müssen, und was sind denn das für Vollkommenheiten, die einer Person beygelegt werden, welche nichts weiter als den ehrlichen Namen und die bürgerliche Ehre besitzt? Ueberaus kleine. Sie wird nur für eine Person gehalten, welche die Zwangspflichten beobachtet. Herrliche Tugenden! Wenn iemand nichts weiter von sich sagen kan, als daß er kein Dieb, kein Mörder, kein Ehebrecher, kein Rebelle u. s. w. sey, so kan er demohnerachtet ein moralischer leerer Raum seyn. Ich sage also, daß der ehrliche Name und die bürgerliche Ehre gar keine Ehre sey, und daß dieienigen sich gewaltig betrügen, welche den Rang, den sie von der Obrigkeit bekommen, für eine wahre Ehre halten, so lange andere nicht erkennen, daß derselbe eine Belohnung sey, die ihnen ihrer grossen Verdienste wegen gebührt. Es gehört mehr dazu geehrt zu seyn, ob gleich die wahre Ehre den ehrlichen Namen voraus setzt, und, wenn die geehrte Person ein Glied des gemeinen Wesens ist, auch die bürgerliche Ehre, wie aus meinen folgenden Betrachtungen erhellen wird.

§. 26.

Da die Beobachtung der Zwangspflichten der unterste Grad der moralischen Vollkommenheit ist, so ist unstreitig, daß durch die äusserliche Verachtung der verachteten Person dieser unterste Grad, und folglich alle moralische Vollkommenheit abgesprochen werde. §. 24. Denn wo das kleinere nicht ist, wo will da das grössere angetroffen werden können? Man muß also sagen, daß die äusserliche Verachtung entweder alle Ehre ausschließt und aufhebt, oder sie doch gewaltig verdunckelt. Man sage tausendmal das Cartouche ein kluger verschlagner kühner Mensch gewesen, oder daß, wenn er seine grossen natürlichen Gaben zur Vertheidigung seines Vaterlandes angewant hätte, er ein vortreflicher Capitain würde gewesen seyn; so wird mir doch ein ieder zugestehen, daß man dieses Urtheil gar nicht als eine Ehre ansehen könne. Folglich muß ein Mensch, der Ehre erlangen will, seinen ehrlichen Namen und seine bürgerliche Ehre ungekränckt behalten haben. Dieses solten alle grosse Leute in der Welt bedencken. Aber das geschicht von vielen nicht, welches ungemein zu bedauren ist. Weißt uns die Geschichte nicht unzälig viele Gelehrte, Soldaten u. s. w. auf, welche die Gerechtigkeit unendlich beleidiget haben? Kan man wohl sagen, daß der Beyfall, den diese Leute erhascht haben, den Namen der Ehre sonderlich verdiene? Und gleichwohl

wohl ist dieses eine gar zu gemeine Raserey, daß, ie grösser ein Mann in der Welt ist, er desto ungescheuter die Rechte nach seinem tollen Eigensinne drehet und bieget. Ich gebe zu, daß ein solcher Unterdrücker der Menschen und ihrer Rechte so mächtig und groß seyn kan, daß ein ieder ihm zu Fuße fält. Allein die wahre Ehre besteht in keinen äusserlichen Zeichen, und es kan seyn, daß man denienigen durchaus verachtet, dem man beynahe eine göttliche Ehre äusserlich bezeuget. Ich will hiebey nur noch zweyerley erinnean 1) daß man denienigen, den man äusserlich verachtet, zugleich sehr grosse natürliche Vollkommenheiten zuschreiben könne. Will man dieses eine Ehre nennen, so muß man doch zugestehen, daß sie sehr klein sey, und unter dieienigen Güter gehöre, die kein rechtschaffener Mann nur einmal begehren darf. 2) Daß ein Mensch von dem einen äusserlich verachtet werden könne, und von dem andern, dem seine Schandthaten unbekannt sind, nicht. Dieser letzte kan ihn wohl gar, auf einer verehrungswürdigen Seite, betrachten. Man kan dieses zwar eine Ehre nennen, weil aber ein solcher Mensch, der mit recht für unehrlich gehalten werden muß, keine verehrungswürdige Vollkommenheiten besitzt, so muß man eine solche Ehre für etwas bloß scheinbares ansehen. Dieses letzte bestätiget auch die Erfahrung. Wenn ich einen Menschen kennen lerne, der überaus viele Geschicklichkeiten besitzt, so halte ich ihn

hoch. So bald ich aber erfahre, daß er eine Gewohnheit draus macht zu stehlen und tausend Betrügereyen zu begehen, so will ich einem ieden selbst urtheilen lassen, was es mit der Fortsetzung meiner Hochachtung für eine Bewandniß haben werde.

§. 27.

Die Titel kommen nur in dem bürgerlichen Zustande vor, wenn man dieses Wort in seiner strengsten Bedeutung nimt. Sie bestehen in gewissen Worten, wodurch der Rang bezeichnet wird, den die Person, die denselben Titel bekomt, durch ein bürgerlich Gesetz erhalten hat. Wenn die Titel zugleich mit gewissen bürgerlichen Aemtern verbunden sind, so sind damit beständig viele bürgerliche Vorrechte und Vortheile vergesellschaftet, welche als eine Belohnung der Dienste können angesehen werden, die ein Mann dem gemeinen Wesen leistet. Sind sie aber ohne Aemter, so haben sie demohnerachtet eine Realität, indem sie iederzeit, mit einigen Vorrechten und Befreyungen von bürgerlichen Beschwerden, verbunden sind. Ich kan diese Materie nicht völlig nach meinen Einsichten ausführen, ich will nur so viel sagen, daß derienige, der die Titel durchaus verachtet, ein Pedant, und wie die alten Jungfern zu betrachten ist, welche auf die Eroberungen der iungen Mädchens schmälen, weil sie selbst welche zu machen nicht mehr vermögend sind. Ja

ich getraue mir zu behaupten, daß so gar das Erkauffen eines Titels überhaupt könne vertheidiget werden. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hangen die Titel doch ohne Zweifel von den bürgerlichen Gesetzen ab, und gehören also zu der bürgerlichen Ehre. Hat demnach ein Mensch keine verehrungswürdige Eigenschaften, so mag er alle Titel beysammen haben, er wird doch nicht mit Wahrheit sagen können, daß er ein geehrter Man sey. §. 25. Zu dem komt noch, daß die Titel der Mode unterworffen sind, und also einer erstaunlichen Veränderung ausgesetzt sind. Wenn sie also eine wahre Ehre ausmachten, so würden die allerehrwürdigsten Personen im Alterthume nicht zu suchen seyn, welches aber eine erweisliche Unwahrheit ist. Es ist merckwürdig, daß die alten Zeiten, wenn man von dem redet was am häuffigsten zu geschehen pflegt, die Titel klein machten und ihre Bedeutungen ungemein groß, die neuern Zeiten aber gerade das Gegentheil thun.

§. 28.

Alle meine bisherigen Betrachtungen setzen, wie der Augenschein lehrt, voraus, daß ich von der wahren Ehre, von dem wahren Lobe, und von der wahren Verachtung geredet habe, das ist von solchen, die eine logische Wahrheit haben. Die Ehre und das Lob sind falsch, wenn sie logisch falsch sind, oder wenn sie nicht mit der Beschaffenheit der geehrten Person übereinstimmen;

stimmen; und man muß dahin rechnen nicht nur, wenn die geehrte Person gar nicht die Vollkommenheiten besitzt, die man ihr zuschreibt, sondern auch wenn sie dieselbe in einem kleinern Grade besitzt, als in welchem man ihr dieselben zuschreibt. Das letzte ist zwar nicht durchgehends falsch, doch aber eines theils, weil es mit einem mathematischen Irrthume befleckt ist. Alle Ehre und alles Lob, in so fern sie falsch sind, bedeuten nur eine Null, und man muß sie aus der Summe weglassen, wenn man seine Ehre richtig berechnen will. Und eben so verhält es sich mit der Verachtung. Sie ist falsch, wenn die verachtete Person die Unvollkommenheiten entweder gar nicht besitzt, die man ihr zuschreibt, oder doch nicht in einem so hohen Grade, als man ihr dieselben beylegt. Die wahre Ehre heißt auch eine verdiente Ehre, gleich wie das Lob und die Verachtung eben so genennet werden, wenn sie richtig sind. Die falsche Ehre und Verachtung sind nur Erscheinungen in der Geisterwelt, welche in einem blossen Dunste bestehen, und sobald verschwinden, so bald das Licht der Wahrheit erscheint.

§. 29.

Zum Beschlusse dieses ersten Abschnitts muß ich noch bemercken, daß niemand den Grad seiner Ehre, nach dem Grade seines Lobes, abmessen müsse. Es ist wahr, wenn man das Lob im eigentlichen Verstande nimt, so ist es ieder-

iederzeit der Ehre gleich, wenigstens kan es niemals grösser seyn als die Ehre, die dadurch bezeichnet wird. Allein weil wir niemanden ins Hertz sehen können, so nennen wir alle Reden ein Lob, die Ehre bezeichnen können. Es ist demnach klar 1) daß das Lob grösser seyn könne, als die Ehre eines Menschen. Denn es giebt Heuchler und Schmeichler, welche einen Menschen mit Lobeserhebungen beschweren, von denen sie selbst das Gegentheil glauben, und das ist ein verstelltes Lob, welches also niemand auf die Rechnung seiner Ehre schreiben muß. 2) Daß das Lob kleiner seyn könne als die Ehre, weil es Leute gibt, die aus tausenderley Ursachen nicht alles sagen, was sie dencken. Folglich kan ein Mensch mehr Ehre haben, und auch weniger, als er denckt; denn er kan den Grad seiner Ehre nicht anders schliessen, als aus dem Lobe, und dieser Grund ist sehr betrüglich. Ja ich gehe noch weiter. Ich behaupte, daß kein Mensch den eigentlichen Grad seiner würcklichen Ehre wissen könne, nicht nur weil ihn die mathematische Erkenntniß in diesem Falle verläßt; sondern auch weil alle dieienigen, die ihn loben, entweder simuliren, oder dißimuliren, oder nicht vermögend sind ihr Urtheil von ihm und seinen Vollkommenheiten, auf eine proportionirte Art, mit Worten an den Tag zu legen. Ich rathe also einem iedweden der nach Ehre rent, die Lobeserhebungen, die er hört, nicht

nicht für baares Geld anzunehmen, sondern ein grosses Mißtrauen in dieselbe zu setzen.

Der andere Abschnitt.

Die Grade der Ehre.

§. 30.

In diesem Abschnitte werde ich eine mathematische Untersuchung der Ehre, anstellen. Einem ieden Kenner der gründlichen Erkenntniß ist bekannt, daß die philosophische Erkenntniß allein nicht hinreichend ist, die Natur einer Sache zu ergründen. Ein iedes Ding hat seine Grösse, und in einem ieden Dinge sind die Beschaffenheiten und Grössen dergestalt unter einander geflochten, daß man keine ohne die andere gehörig untersuchen kan. Die Betrachtung der Grösse einer Sache entdeckt uns iederzeit, ein gantz neues Feld solcher Gegenstände, die sonst gantz unentdeckt geblieben wären. Und bey der Ehre kommen unzälige Umstände vor, die zur ausführlichen Kenntniß ihrer Natur unentbehrlich sind, und die nicht anders auf eine gründliche Art begriffen werden können, als wenn man die Grade der Ehre gehörig auseinander setzt.

§. 31.

§. 31.

Die verschiedenen Grade der Ehre beruhen auf folgenden Stücken. 1) auf der Menge der ehrenden Personen. Die Ehre ist die Erkenntniß der grössern Vollkommenheiten einer Person von andern. §. 5. Wenn demnach iemandes Vollkommenheiten, auch nur von einem einzigen andern, erkannt werden, so ist das schon eine Ehre, geschieht dieses nun von zweyen, so ists eine doppelte Ehre u. s. w. Folglich ist die Ehre um so viel grösser, ie grösser die Anzal der Verehrer ist. 2) Auf der Grösse der ehrenden Personen. Die Ehre ist eine Erkenntniß, ein Urtheil, welches durch die ehrende Person zur Würcklichkeit gebracht wird, folglich eine Würckung derselben. Da nun die Würckungen um so viel grösser sind, ie grösser die Ursachen derselben sind, so ist leicht zu erachten, daß die Ehre grösser sey, ie grösser die Personen sind, welche einen andern ehren. 3) Auf der Menge der Vollkommenheiten, welche der geehrten Person zugeschrieben werden. Wenn iemanden auch nur eine einzige grössere Vollkommenheit, durch das Urtheil anderer, beygelegt wird, so ist das schon eine Ehre, und es ist daher eine zweyfache Ehre, wenn ihm zwey dergleichen Vollkommenheiten beygelegt werden u. s. w. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß die Ehre um so viel grösser sey, ie mehrere verehrungswürdige Vollkommenheiten ieman-

den zugeschrieben werden. 4) Auf der Grösse der Vollkommenheiten, die der geehrten Person zugeschrieben werden. Eine iede grosse Vollkommenheit kan als ein Gantzes betrachtet werden, welches aus vielen kleinern Vollkommenheiten, als aus so viel Theilen, zusammen gesetzt ist. Wenn also iemanden eine ansnehmend grosse Vollkommenheit beygelegt wird, so ist das eben so viel, als wenn man ihm viele Vollkommenheiten zuschreibt, und ihn mit einer grossen Ehre krönt. Folglich ist die Ehre um so viel grösser, um wie viel die Vollkommenheiten grösser sind, die der geehrten Person zugeschrieben werden. 5) Auf der Klarheit der Erkenntniß, woraus die Ehre besteht. Je klärer die Vollkommenheiten einer Person von andern erkannt werden, desto grösser ist die Ehre. 6) Auf der Wahrheit dieser Erkenntniß. Je richtiger die Vollkommenheiten einer Person erkant werden, desto grösser ist ihre Ehre. 7) Auf der Gewisheit dieser Erkenntniß. Je gewisser iemandes Vollkommenheiten erkant werden, desto grösser ist seine Ehre. 8) Auf dem Leben dieser Erkenntniß. Je lebendiger die Vollkommenheiten einer Person von andern erkant werden, desto mehr wird sie geehrt. Die vier letzten Stücke sind daher erweislich, weil die Ehre eine Erkenntniß ist. Nun ist aber eine Erkenntniß desto grösser, ie klärer richtiger gewisser und lebendiger sie ist. 9) Auf der Dauer der Ehre. Je dauerhafter und unveränderlicher

iemand

iemand geehrt wird, desto grösser ist seine Ehre. Denn alsdenn wird sehr ofte hintereinander von seinen Vollkommenheiten geurtheilt, und er bekommt dadurch eine überaus zusammengesetzte Ehre, die ohne allen Streit größer ist, als eine Ehre, die bald vorüber geht. 10) Auf der ununterbrochenen Fortdauer der Ehre. Eine Ehre die oft unterbrochen wird, wird eben deswegen klein, weil die Zwischenräume leer sind. Wenn dieselben nun auch mit Ehre ausgefüllt sind, so ist die gantze Ehre zusammengesetzter und grösser. 11) Auf der Bezeichnung der Ehre. Je besser und stärcker dieselbe an den Tag gelegt wird, es sey nun durch Worte, oder andere Zeichen, desto größer ist die Ehre. Dieses letzte Stück gehört zwar nicht nothwendig zu den Graden der Ehre, indem es nur das Lob, und überhaupt die äusserliche Ehre betrifft. Allein da der gantze Umfang meiner Materie, die ich unter Händen habe, auch das Lob und die Zeichen der Ehre in sich schließt, so habe ich dieses Stück nicht übergehen können, und ich will nunmehr, ein iedes dieser angeführten Stücke, in eine genauere Erwegung ziehn.

§. 32.

Das erste Stück, wodurch die Ehre einer Person zu einem größern Grade erhöhet wird, besteht also, vermöge des vorhergehenden Absatzes, in der größern Anzahl und Menge ihrer Verehrer. Man kan mit Wahrheit sagen, daß,

durch dieses Stück, die Ehre iederzeit eine gar besondere und vortreffliche Größe erhalte. Ein ieder Mensch besitzt in seiner Denckungsart etwas besonders ihm allein eigenes, wodurch er sich von allen übrigen unterscheidet. Wenn also zwey Menschen eine und eben dieselbe Sache in Betrachtung ziehen, so entdeckt der eine immer etwas an derselben, welches der andere übersieht, und der an dessen statt etwas anders bemerckt. Ja, wenn auch zwey Menschen an einem Dinge einerley entdecken, so stellt sich der eine dasselbe doch auf eine andere Art vor, als der andere. Wenn also iemand nur von einem Menschen geehrt würde, so bin ich gut dafür, daß das meiste von seinen verehrungswürdigen Vollkommenheiten in seiner Finsterniß würde liegen bleiben, allein ie größer die Anzahl der Verehrer ist, desto mehrere Vollkommenheiten werden an der geehrten Person bemerckt. Ein ieder entdeckt an derselben etwas, so er bewundert. Ein ieder verehrt um einer andern Ursach willen eben das an der geehrten Person, was der andere um anderer Gründe willen hochschätzt. Und alle zusammengenommen können also das ehrwürdige in der geehrten Person eher erschöpfen, wenigstens kan man dieses mit mehrerm Rechte von vielen Verehrern einer Person sagen, als von wenigen. Wer sich nur vor einen Spiegel stellt, von dem wird das wenigste durch denselben vorgestellt. Wenn aber iemand in ein Zimmer trit, welches um und um mit Spiegeln behän-

behänget ist, so wird er von allen Seiten so genau abgeschildert, daß nicht das geringste in seiner Oberfläche angetroffen wird, welches nicht von einem oder dem andern Spiegel aufgefangen wird. Ja er kan nicht die allergeringste Wendung vornehmen, welche nicht einem gleichen Erfolge ausgesetzt seyn solte. Und eben so verhalten sich viele Verehrer einer und eben derselben Person. Ich kan nicht alles mit einemmale sagen, daher ich nur erinnern will, daß ich in dem folgenden die Beschaffenheit der Verehrer genauer bestimmen werde; und alsdenn wird erhellen, daß nicht ein ieder die Menge der Verehrer zu vergrößern im Stande ist. Man vergleiche hier den 10. und 17. Absatz.

§. 33.

Es versteht sich ohne mein Erinnern, daß ich in dieser Schrifft vornemlich auf die Ehre, die man von Menschen zu erwarten hat, mein Absehen gerichtet habe. Da ich nun erwiesen habe, daß die Ehre um so viel größer sey, ie größer die Anzahl der Verehrer ist, so entsteht natürlicher Weise die Frage, ob man zu dieser Anzahl, ausser andern Menschen, auch andere endliche Geister und selbst das höchste Wesen rechnen müsse? Was GOtt betrifft, so ist, vermöge seiner untrüglichen Allwissenheit, ausser allem Streit, daß er einen ieden ehrwürdigen Menschen nach Verdienst ehre. Ich werde auch unten erweisen, daß die Ehre, womit GOtt einen Menschen

ehrt, die allervollkommenste Ehre sey, und das wird mir Gelegenheit geben, allen ehrliebenden eine sehr erhabene Pflicht anzupreisen. Was aber andere endliche Geister anlanget, so kan ich nicht viel von denselben sagen. Man weiß aus der Vernunft nicht einmal mit Gewißheit zu sagen, ob dieselben wircklich sind, noch viel weniger aber, ob wir mit ihnen in so einer Verbindung stehen, oder künftig einmal stehen werden, daß wir uns viele Ehre von ihnen versprechen können. Unterdessen werde ich das nöthige von dieser Sache an seinem gehörigen Orte beyzubringen suchen. Ich will nur ietzo bey den Menschen stehen bleiben, und es ist aus dem vorhergehenden klar, daß die Ehre eines Menschen um so viel größer sey, ie mehrere andere Menschen denselben verehren.

§. 34.

Die Größe der Ehre unter Menschen beruhet also, auf der großen Anzahl der Verehrer unter den Menschen. Es gehören dahin nicht nur die Zeitverwanten der geehrten Person, sondern auch die Nachkommen, welche die Nachwelt in Absicht auf dieselbe ausmachen. Folglich ist die Ehre um so viel größer, ie mehrere mit der geehrten Person zu gleicher Zeit lebende Menschen, dieselbe verehren, ia ie mehrere Nachkommen eben dasselbe thun. Wenn also die Ehre eines Menschen recht groß seyn soll, so muß sie sich durchaus nicht mit dem Tode desselben enden,

den, und ich getraue mir zu behaupten, daß eine Ehre, die mit dem Tode eines Menschen zugleich erlöscht, eine sehr kleine Ehre seyn müsse. Denn, wenn die Ehre mit dem Tode stirbt, so muß ein solcher Mensch gar nicht viele und große Spuren seines Daseyns zurücklassen. Sonst würde ja die Nachwelt dieselben mercken, und die Person noch in ihrer Asche verehren. Folglich muß ein solcher Mensch in seinem Leben keine solche Vollkommenheiten besessen haben, die von vielen und großen Folgen begleitet worden. Alle seine Vollkommenheiten müssen sehr wenige, kleine und unmerckliche Folgen als ihre Früchte hervorbringen. Dergleichen Vollkommenheiten sind überaus klein, und durchaus nicht ehrwürdig. Folglich hat er entweder gar keine Ehre in seinem Leben genossen, oder nur eine scheinbare Ehre, oder eine über alle maaßen kleine. Es ist also ohne Widerrede klar, daß eine Ehre niemals groß seyn könne, wenn sie nicht bis nach dem Tode fortdaurt. Wollte man sagen, die Nachwelt könne vielleicht die Vollkommenheiten verstorbener Leute vergessen, welche dem ohnerachtet sehr hochgeehrte Leute gewesen seyn können; so antworte ich, daß man, wenn man so dencken will, sehr unbillig von der Nachwelt urtheilt. Unter so viel Millionen Menschen, die zusammen die Nachwelt ausmachen, gibt es ohne Zweifel viele, welche, in Absicht auf die fortdaurenden Verdienste verstorbener Leute, gewiß nicht blind sind. Man thue

hinzu, daß ich gar nicht der Meynung bin, als wenn die Ehre eines verstorbenen Menschen bis ans Ende der Welt fortdauren müsse. Genug, wenn nur sein Lob viele Jahre nach seinem Tode erschallet, und sein Name bey der Nachkommenschafft im Seegen bleibt, es mag nun so lange währen, als es immer will.

§. 35.

Aus dem vorhergehenden Absatze ist also klar, daß die Ehre nach dem Tode, wenn sonst alles bey derselben seine Richtigkeit hat, eine wahre Ehre sey. Es gibt einige Leute, die ich ohne Scheu niederträchtig nenne, welche über die Ehre nach dem Tode lachen, und es als eine Thorheit betrachten, wenn ein Mensch sich bemühet, seinen Namen unsterblich zu machen. Diese elenden Gemüter haben gewiß keine Empfindung von der wahren Größe der Ehre, sonst würden sie edlere und erhabenere Urtheile von derselben fällen. Sie glauben, die Ehre nach dem Tode helfe ihnen nichts, weil sie keine Empfindung davon haben. Ich will nicht einmal sagen, daß das letzte ohne allen Beweiß angenommen werde. Ich will auch voritzo die Frage nicht untersuchen, ob die Ehre nach dem Tode der geehrten Person einigen Nutzen verursachen könne, denn davon will ich unten handeln. Sondern ich will nur sagen, daß, vermöge des vorhergehenden, niemand eine große Ehre besitzen könne, dessen Nachruhm nicht nach dem Tode in der

Nach-

Nachwelt erschallet. Alle große Geister arbeiten für die Ewigkeit, und sie ernähren ihre Großmut, durch das ergetzende Vorhersehen ihres unendlichen Ruhms. Kan die Nahrung großer Geister wol etwas kleines und blos scheinbares seyn? Ich verachte die Ehre der Zeitverwanten im geringsten nicht. Ich sage aber, daß, wenn man eine Vergleichung anstellen will, die Ehre nach dem Tode iederzeit größer und besser sey, als die man bey Lebzeiten von seinen Zeitverwanten genießt. So lange man lebt, hat man seine Ehre entweder Freunden oder Feinden zu dancken. Die ersten sind für uns eingenommen, die letzten aber wider uns. Die ersten ehren uns zu viel, die letzten zu wenig. Ueberdies ist die Ehre bey Lebzeiteu sehr veränderlich. Nemo ante mortem beatus. Man kan bey seinem Leben mercklich unvollkommener werden, und dadurch seine schon erlangte Ehre verdunckeln. Der Tod entscheidet unser Schicksaal, und setzt den Grad unser Vollkommenheiten veste. Die Nachkommen betrachten uns unparteyischer, weil sie, weder durch Schmeicheley noch durch Neid, parteyisch gemacht werden. Unsere Ehre nach dem Tode ist der Veränderung nicht so leicht unterworffen. Unsere Zeitverwanten bemercken gar zu genau unsere Unvollkommenheiten, und die Nachwelt vergißt sie. Daher kommts, daß man sich das Alterthum iederzeit besser vorstellt, als die gegenwärtigen Zeiten; denn die allermeisten stehen in den Gedancken, als wenn sich die

Welt verschlimmere. Nichts ist ungegründeter als das. Die alten längst vermoderten ehrwürdigen Personen, sind nur deswegen so hochgeehrte Leute, weil wir sie bloß auf ihrer schönen Seite betrachten, und können wir dieses nicht mit eben dem Grunde von unsern Nachkommen hoffen? In dem dreyßigsten Jahrhunderte werden Leute leben, welche die großen Männer unser Zeit eben so bewundern werden, als wir einen Alexander, Julius, Antoninus, Socrates u. s. w. verehren, obgleich die ietzlebenden großen Männer ietzo keine so reine und unbefleckte Ehre geniessen, als die angeführten Zierden des Alterthums. Man thue zu allen diesen Betrachtungen hinzu, daß es verehrungswürdige Leute genug gibt, welche in ihrem Leben nicht so glücklich sind in einem besonders mercklichen Grade geehrt zu werden, und deren Ehre erst nach dem Tode hervorbricht. Es sey nun, daß sie selbst dran schuld sind, weil sie die Kunst nicht verstanden haben, ihre Vollkommenheiten bey ihrem Leben gehörig zu offenbaren; oder daß ihre Zeitverwanten durch Feindschafft, Neid, und Dummheit verhindert werden, ihre Vorzüge zu erkennen. Den großen Dichter Milton hat dieses Schicksaal betroffen. Er hat bey seinem Leben das Vergnügen nicht genossen, als ein großer Dichter geehrt zu werden, und seine Verehrer sind erst nach ihm gebohren worden. Aus allen meinen Betrachtungen erhellet demnach zur Genüge, daß nicht nur die Ehre nach dem Tode ei-

ne wahre Ehre sey, sondern daß auch eine wahrhaftig große Ehre sich niemals mit dem Tode eines Menschen ende, sondern ihren Glantz bis in die Nachwelt verspreite.

§. 36.

Die Ehre einer Person wird nicht nur groß, durch die Menge ihrer Verehrer unter den Nachkommen; sondern auch durch die Menge derselben unter ihren Zeitverwanten. §. 34. Unsere Zeitverwante sind entweder unsere Landsleute, oder Leute aus andern Ländern, und von andern Nationen; entweder gehören sie mit uns zu einer Partey, oder nicht; überhaupt sind sie entweder mit uns auf eine nähere Art verbunden, oder nur auf eine entferntere. Die Ehre die man von Leuten zu erwarten hat, welche mit uns auf eine nähere Art verbunden sind, es sey nun durch ein Band durch welches es wolle, ist iederzeit kleiner als dieienige, welche man von andern empfängt, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind. Derienigen Personen, die mit uns auf eine nähere Art verbunden sind, sind iederzeit weniger als der übrigen. Sie haben uns in der Nähe, und können auch kleinere Vollkommenheiten an uns bemercken, weil sie sehr ofte und vielfältig an uns dencken. Ueberdies sind sie um des genauen Bandes willen parteyisch, und für uns eingenommen. Denn wer weiß nicht, daß man von seinen Anverwanten, von seinen Landsleuten u. s. w. ohne hinreichenden

Grund manchmal bis in den Himmel erhoben werde? Es geschiehet dieses aus einer Art der Eigenliebe und Pralerey. Diejenigen, die mit uns so nahe verbunden sind, nehmen an den Vollkommenheiten Antheil die wir besitzen, und sie ehren sich selbst, indem sie uns ehren. Ein Volck erhebt seine Landsleute, damit es gegen andere Völcker groß thun, und sich über dieselben erheben möge. Wenn aber unsere Vollkommenheiten auch von Leuten erkannt werden, die nicht unsere Anverwanten, Freunde, Landsleute, kurtz, die nicht mit uns auf eine nähere Art verbunden sind, so ist dies ein Beweiß, daß diese unsere Vollkommenheiten zu den ausnehmend großen Vorzügen der Menschheit gehören, und daß sie mächtig genug sind, auch die unintereßirtesten Personen zu rühren. Es ist, vergleichungs weise zu reden, keine gar zu besondere Ehre, wenn ein König von seinen Unterthanen, ein Sohn von seinem Vater, ein Lehrer von seinen Schülern, ein Gelehrter von seinen Landsleuten u. s. w. geehrt wird. Seine Ehre ist größer, wenn sich sein Ruhm auch unter fremde Leute, und andere Völckerschafften ausbreitet. Folglich wird die Ehre um so viel größer, ie mehrere Personen von denienigen, die mit uns auf eine nähere Art verbunden sind, und von denen die weniger mit uns verknüpft sind, uns ehren. Dieses bestätiget auch die Erfahrung. Homerus, Socrates, Aurelius, und alle große Männer des Alterthums, finden ihre Verehrer unter allen Arten der Menschen,

schen, und das sind ia eben die rechten Muster, nach welchen man seine Urtheile von der wahren Ehre bilden muß.

§. 37.

Ob ich gleich bisher zu erweißen bemüht gewesen bin, daß die Ehre einer Person, durch die Menge ihrer Verehrer, eine besondere Größe erhalte; so würde es doch eine Thorheit seyn, wenn iemand die Größe seiner Ehre bloß und allein, auf die Menge seiner Verehrer, bauen wolte. Ich muß hier zwey Vorurtheile bestreiten, welche, in Absicht auf die Erlangung der wahren Ehre, überaus schädlich sind. Das erste Vorurtheil besteht darin, wenn man die Grösse der Ehre bloß nach der Menge der Verehrer abmißt, ohne dabey eine weitere Betrachtung anzustellen. Dieienigen, welche durch dieses Vorurtheil regiert werden, sehen nur auf den Schwarm ihrer Anbeter. Sie sind wie die Geitzigen, die niemals genug haben können, und daher geht ihr einziges Bestreben dahin, ihre Verehrer beständig zu recroutiren, ohne auf die Tüchtigkeit der neu angeworbenen zu sehen. Die Eitelkeit der Menschen hat daher tausend Mittel ersonnen, durch den Weg der Bestechungen oder andere elende Mittel, Leute zu bewegen, einige Hochachtung gegen sie zu bezeigen. Ein schlechter Weg Ehre zu erlangen! Um dieses Vorurtheil aus dem Grunde zu heben, darf man nur bedencken, daß die Ehre, die man von einem

einzigen Manne erhält, eben so groß oder wol gar noch größer seyn könne, als die Ehre mit welcher man von zehn, zwantzig, fünfzig andern gekrönt wird. Es ist leicht zu begreiffen, ohne daß ich deswegen einen weitläuftigen Beweiß führen darf, daß ein Mann mehrere und größere Vollkommenheiten in mir, auf eine klärere, richtigere, gewissere und lebendigere Art erkennen könne, als fünfzig andere. Folglich sind alle Urtheile der letztern von mir nicht so groß, als das Urtheil, womit mich ein einziger Mann beehrt. Nun ist es ia iederzeit eine Regel der Klugheit, daß man das nicht durch viele Mittel suche, was nur durch eins erhalten werden kan. Alle dieienigen also, die nach Ehre streben, handeln weislich, wenn sie ihre Begierde nach vielen Anbetern auf eine vernünftige Art mäßigen. Im Gegentheile muß man es ohne Streit, unter die Vorurtheile rechnen, wenn man überhaupt sagt, man müsse nur mit wenigen Verehrern zufrieden seyn. Dieses Vorurtheil hemt, die edle Begierde nach Ruhme, gar zu sehr. Und gemeiniglich brauchen nur dieienigen dieses Urtheil, zu ihrem erbärmlichen Troste, welche nicht so glückseelig sind, mit vielen Verehrern umringt zu seyn. Diese Leute suchen ihre Armuth an Ehre aus bloßem Hochmuthe eben so zu verschönern, als arme Leute die, weil sie niemals eine Empfindung von dem Reichthume gehabt haben, wie der Fuchs in der Fabel, das Geld verachten. Die Schriftsteller, deren Schriften

Laden-

Ladenhüter werden, machen es gemeiniglich so. Sie beklagen sich über den verdorbenen Geschmack ihrer Zeiten, und weil sich doch ohne Zweifel ein und das andere guthertzige Gemüt findet, welches ihre Schriften lesenswürdig befindet, so verachten sie, aber nur auf eine gezwungene Art, die Menge der Bewunderer. Ich habe erwiesen, daß die Menge der Verehrer der Ehre eine wahre Größe gibt, wenn sonst alles dabey seine Richtigkeit hat. Folglich muß man beyde bestrittene Vorurtheile fahren lassen, und auch hier, wie in allen andern dergleichen Sachen, die gehörige Mittelstraße halten.

§. 38.

Diejenigen welche nach Ehre streben, müssen iederzeit bedencken, daß ihre Ehre unmöglich allgemein werden könne; oder daß es unmöglich sey, daß sie von allen ihren Zeitverwanten und Nachkommen solten geehrt werden. Ein Mensch mag noch so sehr geehrt werden, so ist ohne Beweiß klar, daß seine Ehre sich iederzeit nur, unter dem kleinsten Theile des menschlichen Geschlechts, ausbreite. Die allermeisten Menschen haben nicht einmal einen klaren Begriff von seiner Würcklichkeit, wie wollen sie ihn also ehren können? Man solte kaum glauben, daß es solche Leute gäbe, welche sich diese phantastische Grille in den Kopf gesetzt hätten. Und gleichwol gibt es viele, welche sich selbst solche Titel beylegen, die unmöglich eher stat finden

können,

können, ehe sie nicht von allen Menschen geehrt werden. Ich trage Bedencken, diese Titel anzuführen, und ich will nur so viel noch hinzuthun, daß derienige ein Phantast sey, der sich seinen Kopf von seiner eigenen werthen Person so voll gestopft hat, daß er sich wundert, wenn er hört, dieser oder iener wisse noch gar nichts von ihm. Es gibt einige Schriftsteller, die sich ungemein wundern, wenn sie hören, daß dieser oder iener noch nichts von ihnen wisse. Machen also diese Leute nicht einen unsinnigen Anspruch auf eine allgemeine Ehre? Es ist also gut, wenn ein ieder ehrliebender sich lebendig überzeugt, daß seine Ehre, sie mag auch noch so sehr ausgebreitet seyn, nur ein sehr kleines Gebieth einnehmen könne, wenn man es Vergleichungs weise betrachtet.

§. 39.

Ich will noch viel weiter gehen. Ich behaupte nicht nur, vermöge des vorhergehenden Absatzes, daß eine iede ehrwürdige und geehrte Person, von unendlich vielen Menschen, gantz übersehen werde; sondern daß es auch, vermöge der gegenwärtigen Beschaffenheit des menschlichen Geschlechts, nothwendig sey, daß der geehrteste Mann von unzälig vielen verachtet werde. Diesem Schicksaale sind nicht nur dieienigen Leute unterworffen, die gar keiner Ehre, oder nur einer sehr kleinen werth sind, und in diesem Falle darf man sich darüber im geringsten nicht wundern;

dern; sondern das ist merckwürdig, daß die ehrwürdigsten Männer verachtet werden müssen. Ja man kan sagen, daß ie geehrter und ehrwürdiger eine Person sey, sie um so vielmehr verachtet werde. Man muß den Grund von dieser Erscheinung in der Tadelsucht der Menschen suchen. Ich habe angemerckt, und ich vermuthe, daß mir niemand hierin widersprechen werde, daß die Tadelsucht eine fast allgemeine Schwachheit der Menschen sey, und zu der Erbsünde aller Köpfe gehöre, die nur etwas Feuer und Munterkeit von der Natur empfangen haben. Ja die grösten Männer sind dieser Schwachheit nur gar zu sehr unterworffen. Wo findet man einen großen Gelehrten, der nicht andere Gelehrte, sonderlich die von seiner Profeßion sind, tadeln und verachten solte? Alle Ehre, die ein Gelehrter dem andern beylegt, ist mit einem aber begleitet. Dieses verdamte aber hänget an alle Lobsprüche einen Anhang von Unvollkommenheiten, welche alle vorher bezeugte Ehre beflecken. Ich halte diese Betrachtung in Absicht auf die Ehre für so wichtig, daß ich nicht umhin kan, mich in eine genauere Untersuchung dieser tadelhaften Schwachheit oder Boßheit der Menschen einzulassen, und zu untersuchen, woher es komme, daß dieser Fehler so allgemein ist. Diese Betrachtung wird allen geehrten Personen Gründe an die Hand geben, wodurch sie sich trösten können, wenn sie leiden müssen, daß so viele an ihnen ihre Tadelsucht im Gange zu erhalten sich bemühen.

§. 40.

§. 40.

Der erste Grund dieser häufigen Tadelsucht ist wol unstreitig der Neid. Diese teuflische Gemütsbewegung ist allgemeiner, als man zu dencken pflegt. Die edelsten Gemüter können sich öfters nicht genugsam hüten, daß sich dieser Fehler nicht heimlich bey ihnen einschleiche. Sie werden die grossen und erhabenen Vorzüge anderer gewahr. Sie wünschen, daß sie dieselben besitzen möchten. Es verdrießt sie, daß andere damit ausgerüstet sind. Und da sie demnach von einer ausschweiffenden Begierde nach fremden Gütern überwältiget werden, so bemühen sie sich, dieselbe ihren Besitzern zu rauben. Sie können nicht leiden, daß andere gelobt werden. Daher sprechen sie andern ihre Vorzüge ab; oder verkleinern dieselbe, bis unter das ehrwürdige; oder critisiren so lange, bis sie in der Person Unvollkommenheiten entdecken, welche sie so sehr zu vergrössern suchen, daß andere, die durch ihre Reden sich betrügen lassen, nicht mehr auf die Vollkommenheiten derselben Person Achtung geben. Der Neid ist ein Laster, dessen sich ein ieder ehrliebender Mensch zu schämen hat. Wenn also die Tadelsucht aus diesem Laster entspringt, so ist sie so verabscheuungswürdig, daß nichts drüber ist.

§. 41.

Die andere vermaledeyete Quelle der Tadelsucht ist der Hochmuth. Ein hochmüthiger ist

so sehr, mit den rühmlichen und vortheilhaften Begriffen von seiner eigenen Person, angefült, daß er iederzeit zwischen sich und zwischen andern eine Vergleichung anstelt. Vermöge seiner ungeordneten Eigenliebe erscheinen ihm alle seine Vorzüge grösser, als sie in der That sind, und er hat eine unmäßige Begierde dieselbe immer grösser zu machen. Da er nun weiß, daß man eine Sache, in Vergleichung mit andern, grösser machen kan, wenn man die letztern verkleinert, so weiß er sich mit vieler List dieses Kunstgrifs zu bedienen. Er weiß wohl, daß es eine Thorheit sey, sich mit nichtswürdigen und verächtlichen Leuten in eine Vergleichung zu stellen, eine solche Vergleichung reitzt seinen Hochmuth so gar zum Zorne. Nein, er wagt sich an die geehrtesten Personen. Es ist demnach natürlich, daß er dieselbe neben sich verachte. Nun ist der Hochmuth ein beynahe allgemeines Laster. Die meisten ehrbegierigen Leute fallen in diesen Fehler. So nahe der Schmertz an das Vergnügen grentzt, so nahe ist auch der Hochmuth an die Ehrliebe gebunden. Die Ehrbegierde, ein wenig zu hoch getrieben, ist der Hochmuth. Sind wol dieienigen Menschen so häufig zu finden, welche die goldene Mittelmäßigkeit erreichen können? Alle ehrwürdige grosse Geister stellen sich ihre eigene Vorzüge vor, welches an sich nicht tadelhaft ist. Die Eigenliebe ist so mächtig und verführerisch, daß sie die meisten verleitet wenigstens ein wenig mehr

von sich zu halten, als erlaubt ist. Hier haben wir also den Hochmuth. Darf man sich also wundern, daß beynahe alle ehrwürdige Leute ihrem Character dadurch einen Schandfleck anhängen, daß sie andere ehrwürdige Männer neben sich verachten?

§. 42.

Die dritte Ursach der Tadelsucht ist, die ausschweifende Begierde zu spotten und zu satyrisiren. Der Witz ist eine seltsame Kraft der Seele. Wenn derselbe auf eine geschickte und anständige Art gebraucht wird, so ist er lobenswürdig. So bald er aber muthwillig wird und schäckert, so verursacht er seinem unglücklichen Besitzer eben ein solches Vergnügen, als eine läppische Mutter, an den muthwilligen Streichen ihres kleinen leichtfertigen Buben, empfindet. Dieses abgeschmackte Vergnügen hat eine verblendende und bezaubernde Kraft. Es reitzt den Besitzer eines solchen Witzes an, denselben beständig im Flusse zu erhalten. Da nun ein ieder, der nur einen mittelmäßigen Verstand besitzt, begreift, daß es höchst unanständig ist, über Leute zu spotten, die nicht einmal einer Satyre werth sind; so wagen sich solche Leute iederzeit an die ehrwürdigsten Männer. Sie glauben die Stärcke ihres Witzes um so viel mercklicher zu zeigen, ie weniger dieienigen Personen, die sie verspotten, verachtungswürdig zu seyn scheinen. Nun sind unendlich viele Leute in der

Welt,

Welt anzutreffen, welche auf einen grossen Witz Anspruch machen. Es gehören hieher sonderlich die Dichter und alle so genannten schönen Geister, wenn man sie so nimt, wie sie gemeiniglich beschaffen sind. Wo ist in der Welt eine verehrungswürdige Person zu finden, welche nicht den Pfeilen dieser Leute zum Ziele aufgesteckt ist? Und man kan von den allermeisten witzigen Köpfen sagen, was Horatz in der vierten Satyre des ersten Buchs sagt:

Dummodo risum
Excutiat sibi, non hic cuiquam parcet amico.

§. 43.

Die vierte Quelle der Tadelsucht ist mit der zweyten sehr nahe verwant, sie entspringt aus derselben, und äussert sich nur auf eine etwas andere Art. Sie bestehet, um mit wenig Worten die Sache zu sagen, in dem Bestreben, auf die Ruinen der Ehre anderer Leute, seine eigene Ehre aufzubauen. Es gibt solche närrische Leute, welche in den Gedancken stehen, daß, gleichwie die Welt nur eine Sonne hat, also auch nur eine geehrte Person in der Welt seyn müsse. Diese rasende Einbildung macht sie glaubend, daß ihrer eigenen Ehre etwas benommen werde, wenn andere neben ihnen geehrt werden. Sie können es also durchaus nicht leiden, wenn andere ihnen vorgezogen oder gleichgeachtet werden. Und sie trauen ihren eigenen Verdiensten so wenig zu, daß sie eine unverdiente Ver-

dunckelung derselben besorgen, wenn andere neben ihnen glänzen. Sie suchen daher, so viel an ihnen ist, diese Nebensonnen zu verdunckeln; und das eintzige Mittel, so ihnen übrig geblieben ist, kan nichts anders seyn, als andere ehrwürdige Leute zu verachten. Zu dem kommt noch, daß diese Leute glauben, andere Menschen werden folgenden Schluß zu ihrem Vortheile machen: Dieser Mann weiß die sonst geehrtesten Personen zu tadeln, er muß also die Unvollkommenheiten nicht besitzen, weswegen er andere durchzieht; und, da er so scharfsichtig ist, die Fehler anderer zu bemercken, so muß er selbst überaus vollkommen seyn. Diese thörichte Vermuthung verleitet demnach viele Männer, ihre Tadelsucht an andern zu üben.

§. 44.

Der fünfte Grund der Tadelsucht ist die Misanthropie oder Menschenhaß, als welcher sich der sonst redlichsten Gemüter, auf eine unvermerckte Art, nur gar zu oft zu bemeistern pflegt. Die allgemeine Menschenliebe gehört unter die heroischen Tugenden, deren also die wenigsten Menschen fähig sind. Die allermeisten empfinden ein satanisches Vergnügen über die Unvollkommenheiten anderer Leute, und ein Mißvergnügen über die Vollkommenheiten derselben. Was uns vergnügt, stellen wir uns mit vieler Aufmerckſamkeit vor, und man ist natürlicher weise geneigt, die verdrüßlichen Gedancken zu

unter-

unterdrücken. Es ist also leicht zu erachten, daß die meisten einen recht natürlichen Hang besitzen, die Unvollkommenheiten, auch der ehrwürdigsten Leute, mit vieler Aufmercksamkeit zu betrachten, und die Vollkommenheiten derselben zu übersehen. Und was kan daraus anders erfolgen, als eine Verachtung derienigen, die doch unsere gantze Hochachtung verdienen? Daher kommt es, daß es viele Leute gibt, welche man mit Recht, die allgemeinen Momos des gantzen menschlichen Geschlechts, nennen könte. Diesen Leuten kan man es niemals recht machen. Richtet man sich einmal nach ihrem Tadel, und ändert dasienige, was sie getadelt haben, so werden sie nur immer kecker. Sie machen es wie der Schuster, welcher, nach dem Apelles seinem Tadel, womit er die Schuhe an einem Gemälde critisirt hatte, Gehör gegeben, sich bis zu den Waden verstieg.

§. 45.

Der letzte Grund der Tadelsucht ist eine Neigung der Menschen, vermöge welcher sie mehr auf das Böse in der Welt ihre Gedancken zu richten gewohnt sind, als auf das Gute. Diese Neigung kan zwar auch vielmals, aus den vorhergehenden Gründen, hergeleitet werden, allein ich will von diesen Gründen nichts mehr sagen. Ich habe, wo ich mich nicht betrüge, einen Grund von dieser Neigung entdeckt, den noch niemand vor mir angemerckt hat. Ich habe

vielmals nachgedacht, woher es doch kommen möge, daß, da wir in der besten Welt leben, in welcher unendlich mehr guts angetroffen wird als böses, dem ohnerachtet doch die allermeisten Leute über böse Zeiten klagen, und vielmals in diese Worte ausbrechen: es ist nichts als Boßheit, Noth und Jammer, in dieser Welt anzutreffen. Ich habe so geschlossen: alles dasienige was neu und selten ist, reitzt unsere Neugierigkeit und Aufmercksamkeit ungemein starck. Das, was häufig ist und gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, wird uns zur Gewohnheit, und wir geben dieser Ursache wegen nicht sonderlich darauf Achtung. Da nun das böse in der Welt seltener ist als das gute, so ist es ungemein natürlich, daß wir auf ienes stärcker Achtung geben, als auf dieses. Man kan also die unendlichen Klagen der Menschen über diese Welt, als einen Beweiß ansehn, daß sie die beste Welt sey. Dem zufolge besitzen alle Menschen einen Trieb, oder eine Gewohnheit das gute zu übersehen, und das böse zu bemercken. Dieser Neigung folgen sie auch, wenn sie andere Menschen beurtheilen, und es pflegt daher zu geschehen, daß sie auf die Unvollkommenheiten der ehrwürdigsten Männer stärcker Achtung geben, als auf ihre Vollkommenheiten. Jene vergrössern sich also natürlicher Weise in ihren Augen, und die Verachtung ist davon unzertrenlich. So bald ein grosser Mann dem Gipfel der Ehre nahe kommt, steigt er dadurch auf eine Höhe, von welcher er unend-

lich

lich vielen Leuten in die Augen fält. Die ehrwürdigsten Männer besitzen ihre Unvollkommenheiten und schwachen Seiten, und man darf sich daher nicht wundern, daß dieselben den meisten Menschen stärcker in die Augen fallen, als die Vollkommenheiten. Das ist der Tribut, den die grösten Geister der Menschheit schuldig sind, und wer nicht verachtet werden will, der muß sich unter das Gedränge des Pöbels verkriechen, alsdenn wird er gar nicht gesehen.

§. 46.

Nach dieser Ausschweifung kehre ich wiederum zurück, und glaube mit Grunde zu behaupten, daß kein Mensch auf eine solche Ehre Anspruch machen könne, die mit gar keiner Verachtung vergesellschaftet ist. Ein ieder geehrter Mann wird ohnfehlbar verachtet, entweder um seiner Unvollkommenheiten willen, die in dieser Welt ein nothwendiger Anhang seiner Vollkommenheiten sind; oder um seiner Vollkommenheiten willen: denn es gibt ungemein viele Menschen, die wie diejenigen optischen Gläser beschaffen sind, welche die allerwohlgestaltesten und proportionirtesten Gegenstände, auf eine poßirliche lächerliche ungestalte und verächtliche Art, vorstellen. Der Trost bey dieser unverdienten Verachtung besteht darin, daß die Schuld derselben nicht in dem Gegenstande, sondern in der Einrichtung dieser Spiegel zu suchen ist, denn

diese Verächter grosser Männer sind verunglückte Wercke der Natur.

§. 47.

Nunmehr gehe ich weiter fort, und betrachte denienigen Grad der Ehre, welcher auf der Grösse der Verehrer beruht. §. 31. Je grösser die Verehrer sind, desto grösser ist die Ehre, die man von ihnen zu erwarten hat. Grosse Geister sind von der Natur mit so grossen Kräften ausgerüstet, daß sie fähig sind, in dem weiten Umfange ihres erhabenen Gemüts, die allerehrwürdigsten Vollkommenheiten zu fassen, und dieselben in Lebensgrösse abzubilden. Kleine Geister sind wie die Microscopia anzusehen. Es ist unmöglich, daß man durch dieselbe auch nur mittelmäßig grosse Gegenstände erblicken könnte. Nur solche unendliche Kleinigkeiten, welche man sonst gantz übersehen würde, werden durch dieselbe vergrössert und sichtbar gemacht. Einen wahrhaftig grossen Mann kan man, mit einem grossen Spiegel, vergleichen, der aus dem reinsten hellesten und ebensten Glaße verfertiget ist. Ein Mensch der sich vor denselben stelt, erblickt sich in demselben gantz. Kein Glied seines Körpers, kein Zug seines Gesichts, wird in demselben verunstaltet. Nichts erscheinet in demselben kleiner oder größer als es in der That ist, und er entwirft das Bild so helle deutlich und richtig, daß kein Maler dasselbe erreichen kan, und wenn er auch seine gantze Kunst erschöpfen

wolte. Ein grosser Geist betrachtet entweder einen ehrwürdigen Mann, oder einen solchen, der gar nicht ehrwürdig ist. Beyde stelt er sich in ihrer wahren Grösse vor, er wird also den ersten ehren, und den andern nicht. Ein kleiner Geist im Gegentheil thut gerade das Widerspiel. Die ehrwürdigsten Personen ehrt er nicht, weil er ihre Grösse nicht fassen und übersehen kan. Er ehrt an dessen stat, wenn anders dieses Wort hier nicht beschimpft wird indem ich es brauche, Leute, die gar keine Ehre verdienen, weil dieselben durch ihre elenden Eigenschaften, den gantzen Raum seiner Wenigkeit ausfüllen. Und da er sich nun, wie leicht zu erachten ist, selbst für groß hält, so folgt von selbst, daß er alles was ihm gleich ist hochschätzt. Es ist demnach ohne fernere Beweise klar, daß die Ehre um so viel grösser sey, ie grösser die Verehrer sind.

§. 48.

Bey diesem Grade der Ehre komt alles auf die genauere Bestimmung der Grösse an, die ich den Verehrern zugeschrieben habe, und man kan dieselbe in die innere Grösse derselben, und in die äussere eintheilen. Zu iener müssen alle dieienigen grossen Kräfte der Seele gerechnet werden, wodurch iemand vermögend wird, ein überaus klares, richtiges, gewisses und lebendiges Urtheil von den grösten und meisten Vollkommenheiten zu fällen. Es ist ohne Beweiß klar, daß dahin nicht nur überaus grosse und vollkommene

mene Erkenntnißkräfte gerechnet werden müssen, sondern auch ein sehr vollkommener Wille. Denn alle ehrwürdige Vollkommenheiten bestehen entweder in edlen Tugenden, oder in andern Vorzügen, welche zunächst ihre verehrungswürdige Grösse dadurch erhalten, daß der Besitzer derselben sie, durch den Gebrauch seiner großen Erkenntnißkräfte, erlangt hat. Wer die Hoheit der Tugend erkennen will, der muß selbst tugendhaft seyn, und folglich einen vollkommenen Willen besitzen; und wer die andere Art der Vorzüge gehörig schätzen will, der muß sie einsehen können, und folglich mit großen Erkenntnißkräften von der Natur begnadiget seyn. Ich sage also, daß die Ehre um so viel grösser sey, ie tugendhafter der Verehrer ist, und ie grössere Erkenntnißvermögen er besitzt. Ich könnte hier sehr weitläuftig seyn, und alle Kräfte der Seele durchgehen. Allein diese Arbeit ist so leicht, daß ich meinen Lesern den Verdruß nicht erwecken will, ihnen diese Sachen vorzusagen. Ich will nur noch so viel bemercken, daß, unter allen Erkenntnißkräften, sonderlich eine reife und vollkommene Beurtheilungskraft zu einem Verehrer erfodert werde, wenn er groß genennt werden soll: denn das ehren ist nichts anders, als eine Art der Beurtheilung. Alle andere innere Grössen eines Geistes tragen nichts auf eine nähere Art zur Ehre bey, und ich stehe also in den Gedancken, daß ich die innere Grösse, die zu einem wahren Verehrer erfodert wird, vollständig bestimt habe.

§. 49.

§. 49.

Aus dem vorhergehenden lassen sich einige besondere Folgen herleiten. 1) Wenn GOtt iemanden ehrt, so ist das die allergröste Ehre, die nicht ihres gleichen hat. GOtt ist der allergröste und vollkommenste Geist, und es würde ohne allen Streit eine Gottlosigkeit seyn, wenn ein Mensch so wahnwitzig seyn wolte, und irgends eine andere Ehre der Ehre bey GOtt vorziehen wolte §. 33. Ich werde unten noch mehr Gründe anführen, warum man die Ehre, die man von GOtt zu erwarten hat, wenn man derselben würdig ist, für die allergröste Ehre halten müsse. Und hier kan ich aus der Erfahrung das vorhergehende bestätigen. Welcher vernünftiger Christ stelt sich nicht, mit der äussersten Hochachtung, einen Abraham, einen David, einen Moses u. s. w. vor? Und sind dieses denn nicht dieienigen grossen Männer, welche GOtt in einem so hohen Grade beglückt hat, daß er sein Urtheil von ihren Vorzügen, so gar in der heiligen Schrift, hat aufzeichnen lassen. Plinius mag seinen Traian auf noch so eine geschickte Art loben, so überwiegt ein eintziger Ausspruch GOttes von David den gantzen Panegyricum desselben. Das macht die Hoheit und Maiestät des unendlichen Wesens, und ich befinde mich vollkommen ungeschickt, die Vortreflichkeit und die Hoheit derienigen Ehre nach Würden und lebhaft genug vorzustellen, womit

GOtt

GOtt einen Menschen beehrt. Die Lobsprüche, welche in der Bibel den Männern und Freunden GOttes beygelegt worden, machen dieselbe, in den Augen aller richtig denckenden Christen, viel verehrungswürdiger und geehrter, als alle Lobeserhebungen, womit die weltlichen Geschichte, alle Helden des Alterthums, unsterblich gemacht haben.

§. 50.

2) Wenn es ausser GOtt und den Menschen noch andere Geister gibt, welche an Grösse und Vollkommenheit des Verstandes und Willens die Menschen übertreffen, und also auf einer höhern Sprosse in der Leiter der Wesen stehen, als die Menschen; wenn diese erhabenen Geister eine Kenntniß von den Vollkommenheiten der Menschen erlangen können, so ist ausser allem Streit, daß die Ehre, womit diese höhern Geister einen Menschen beehren, grösser sey, als die menschliche Ehre. Ob ich nun gleich die beyden Bedingungen meines Satzes aus der Vernunft nicht völlig beweisen kan, so habe ich doch diese Sache nicht unberührt lassen können. Ein Christ kan aus der heiligen Schrift sich von denenselben überzeugen, und alsdenn diese Ehre als einen edlen Bewegungsgrund brauchen, die christlichen Pflichten auszuüben, und, unter andern, Buße zu thun, damit im Himmel Freude entstehe, über einen Sünder der Buße thut. Vielleicht werden einige meiner Leser erstaunen,

diesen

diesen gegenwärtigen Gedancken, in einer philosophischen Abhandlung von der Ehre, zu finden. Allein ich bin in dieser Schrift bemüht, so viel mir möglich ist, die wahre Ehre in ihrer gantzen Pracht vorzustellen, und konnte ich also einen Umstand auslassen, der dieselbe in den Augen eines denckenden Christen so reitzend machen muß? Ueberdies werde ich unten, in dem practischen Theile dieser Abhandlung, diese Betrachtung brauchen, um dadurch der Ehrbegierde der Menschen einen erhabenen Schwung zu geben.

§. 51.

Ein Mensch mag noch so ein grosser Geist seyn, so hat er iederzeit seine schwachen Seiten, und man kan sagen, daß kein einziger Mensch, in Absicht auf alle menschliche Vollkommenheiten die verehrungswürdig sind, ein grosser Mann sey. Es ist demnach 3) unstreitig, daß, wenn man von einem Menschen um einer grossen Vollkommenheit willen geehrt wird, in welcher er seine Stärcke besitzt, auf die er sich sehr gut versteht, und die er in einem so erhabenen Grade besitzt, daß er deswegen ein grosser Mann genennt zu werden verdient; daß, sage ich, diese Ehre grösser sey, als eine iede andere Ehre, die man um eben der Vollkommenheit willen von andern zu geniessen hat, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind. Ein Gelehrter kan nur von einem andern Gelehrten

recht

recht geehrt werden, ein Tugendhafter von ei-
nem andern Tugendhaften, ein grosser Capitain
von einem andern grossen Soldaten u. s. w.
Folglich ist die Ehre um so viel grösser, ie ein
grösserer Meister, wenn ich so reden soll, der
Verehrer in derienigen Art der Vollkommen-
heit ist, weswegen er mich ehrt. Es ist also
eine Thorheit wenn man glaubt, daß eine iede
Ehre, die von einem grossen Geiste herrührt, ei-
ne grosse Ehre sey. Man nehme den allergrö-
sten General, man setze, daß derselbe gar keinen
Begriff von der Algeber habe, wird man es
wol eine grosse Ehre nennen können, wenn der-
selbe einen Newton, einen Leibnitz, um der Infi-
nitesimal-Rechnung willen, rühmt? Nichts we-
niger als das. Wenn also die Ehre, die man
von einem großen Manne empfängt, eben um
deswillen weil er ein grosser Geist ist, groß seyn
soll, so muß sie von demselben herrühren, in so
fern er ein grosser Geist ist. Und es ist eine
vergebliche Arbeit, wenn sich ein ehrbegieriger
Mensch bestreben wolte, von allen wahrhaftig
grossen Männern geehrt zu werden. Denn es
kan sich zutragen, daß er von der Seite in den
Gesichtspunct eines grossen Mannes fält, auf
welcher derselbe schwach ist, und da ist leicht zu
erachten, daß er von ihm nicht nur nicht geehrt
werden wird, sondern er wird wol gar von ihm
verachtet. Man muß bedauren, daß grosse
Männer mehrentheils die Schwachheit an sich
haben, daß sie alle, von ihrer Grösse unterschie-
dene

dene Arten der Grössen, für unerhebliche Kleinigkeiten halten, und es ist nicht schwer zu begreiffen, daß ein grosser Geist den andern verachten könne, und zwar um eben des Stücks willen, weswegen ein ieder von ihnen ein grosser Geist ist. Ein grosser Weltweiser hat sich, von den meisten Helden in der Frömmigkeit, wenige Ehre zu versprechen, denn welche Schwachheit ist den meisten Frommen wol gewöhnlicher, als daß sie die gantze Weltweisheit für Spreu, und GOtt weiß für was noch mehr, halten? Ein grosser Historicus und Antiquarius macht aus einem grossen Dichter sehr wenig. Ein grosser General sieht, einen grossen Gelehrten, kaum über die Schultern an. Ich muß aufhören, mehr Beyspiele anzuführen, denn ich würde sonst kein Ende finden können.

§. 52.

Bisher habe ich die Grösse der Verehrer, in Absicht auf ihre innere Stärcke betrachtet, laßt uns nun auch die äusserliche Grösse derselben in Betrachtung ziehen. Es besteht dieselbe überhaupt in solchen grossen Verhältnissen des Verehrers, wodurch die Ehre, die er einem andern erweißt, eine besondere Grösse bekommen kan. Ich kan dahin keine andere Verhältnisse rechnen, als alle dieienigen, die einen Menschen in ein grosses Ansehen bey andern setzen, wenn dasselbe auf eine gegründete Art und von Rechts wegen geschieht. Kein Ansehen kan ohne Ehre

stat finden. Folglich ie angesehener und geehrter dieienige Person ist, von welcher man geehrt wird, desto grösser ist die Ehre, die sie uns erweißt. Ich kan davon zwey Gründe anführen. 1) Wenn iemand in einem sehr grossen Ansehen und Hochachtung steht, und zwar von Rechts wegen, so ist er eine sehr ehrwürdige Person. Folglich besitzt er die innere Grösse, die zu einem Verehrer erfodert wird, und eben deswegen ist er im Stande, iemanden in einem hohen Grade zu ehren §. 48. 2) Wer in einem grossen Ansehen steht, hat ein gantzes Volck von Nachfolgern hinter sich hergehen. Diese Nachfolger billigen sein gantzes Verhalten, und bezeigen sich seinen Urtheilen gleichförmig. So bald er also iemanden ehrt, breitet sich diese Ehre augenblicklich unter alle dieienigen aus, die ihre Augen auf ihn gerichtet haben. Da nun, wenn sonst alles seine Richtigkeit hat, wie dieses denn allerdings in diesem Falle möglich ist, die Nachfolger eines solchen Mannes mit einer wahren Ehre denienigen belegen können, den ihr Anführer verehret; so ist ausser allem Streit, daß die Ehre eines angesehenen und geehrten Mannes, womit er einen andern beehrt, eine sehr grosse Ehre sey. §. 32. So kan man sagen, daß es für einen Schriftsteller eine grosse Ehre sey, wenn seine Schriften von andern Gelehrten, die schon in einem grossen Ruffe stehen, rühmlich angeführt werden. Und man kan daher begreiffen, warum das Vergnügen eines Schriftstellers so

kützelnd ist, wenn er gewahr wird, daß er von andern in allen Ehren sehr ofte citirt wird. Es ist leicht zu erachten, daß, wenn dieser gantze Absatz wahr seyn soll, die angesehenen Männer, von denen ich geredet habe, in einem wahrhaften Ansehen stehen müssen. Widrigenfals hat die Ehre, die man von ihnen genießt, wenig in der Absicht, die ich ietzt vor Augen habe, zu bedeuten. Die kleinen Scribenten machen sich selbst einander zu Autoribus claßicis, und citiren einander sehr fleißig. Es will aber alles nichts helfen, sie bleiben demohnerachtet in ihrer Dunckelheit, die ihrer Natur so gemäß ist. Es fält mir noch eine Erscheinung in der gelehrten Welt ein, die hieher als ein Beyspiel gerechnet werden kan. Es gibt gewisse Gelehrte, welche die Lebensläuffe anderer Gelehrten samlen, und die Vollkommenheiten derselben ausbreiten, wohin man auch die Lexica der Gelehrten rechnen muß. Sind nun die Verfasser solche grosse Männer, wie ich bisher beschrieben habe, so ist kein Zweifel, daß es eine grosse Ehre für einen Gelehrten sey, wenn ein rühmlicher Artickel von ihm solchen Büchern einverleibt wird. Wofern aber das Gegentheil ist, so muß man es als eine sehr elende Ehre betrachten, die einem Manne wiederfährt, wenn er solchen elenden Schriften zur Vergrösserung dienen muß. Und tausendmal lächerlicher ist es, wenn kleine Gelehrte, die gar keine Verdienste besitzen, aus einer gelehrten Charlatanerie ihren eigenhändig, folglich wie

leicht zu erachten ist, sehr rühmlich aufgesetzten Lebenslauf in solche Bücher setzen lassen. Und es kan keine gerechtere Strafe für sie ersonnen werden, als daß, nach einer sehr kurtzen Zeit, ihre gelehrte Thaten um Pfeffer und Taback gewickelt werden.

§. 53.

Nachdem die Republicken und die Ehrenstellen in der bürgerlichen Gesellschaft eingeführt worden, so ist es eine natürliche Folge, daß diejenigen Männer, welche zu diesen Ehrenstellen ihrer Verdienste wegen erhoben werden, in ein wahrhaftiges grosses Ansehen gesetzt werden. Dem zufolge ist es eine sehr grosse Ehre, wenn man von einem solchen vornehmen Manne geehrt wird §. 52. Wie groß muß also nicht die Ehre seyn, die man von einem wahrhaftig grossen Printzen empfängt? Ich muß lachen, wenn ich sehe, daß es Leute in einer Republick gibt, die, weil sie sich niemals aus dem Staube erheben können, und folglich von den Grossen des Landes gar nicht geachtet werden, die Achtung verlachen, in welcher verdienstvolle Männer bey dem Könige des Landes, oder den übrigen Grossen, stehen. Dieser Pöbel verachtet eine Ehre, die er nicht verdient, und deren er nicht habhaft werden kan. Er verachtet sie, und verräth dadurch seinen kriechenden Geist. Wenn man von den Göttern dieser Erden geehrt wird, so ist das eine wahrhaftig grosse Ehre,

re, wenn anders die Grossen in einem Lande den hohen Rang, in welchen sie von der Vorsehung gesetzt worden, mit ihren Verdiensten ausfüllen können. Denn, wenn man die Wahrheit sagen soll, so hat das sehr wenig zu bedeuten, wenn man von einem Nero und seines gleichen geehrt wird. Eine Ehre, die man von dem angesehensten Manne empfängt, der aber in einem falschen Ansehen steht, und den Rang, den er bekleidet, gar nicht verdient, ist nur ein Schatten der Ehre, und hat höchstens keinen weitern Nutzen, in Absicht auf die Vergrösserung der Ehre, als daß er durch die falsche Ehre, womit er iemanden beehrt, vielen ehrwürdigen Leuten zufälliger weise Gelegenheit geben kan, die Verdienste und Vorzüge desselben zu erkennen die ihnen sonst vielleicht unbekannt geblieben wären. Horatz hatte eben die Gedancken, die ich in diesem Absatze vorgetragen habe. Er bildete sich auf die Ehre, die er von dem Mäcenas genoß, von Rechts wegen sehr viel ein, und aus dieser Empfindung floß der Beschluß seiner ersten Ode

Quod si me lyricis vatibus inseres
Sublimi feriam sidera vertice.

§. 54.

Der anbetungswürdige GOtt ist derienige Geist, welcher den allerhöchsten Grad der Ehre und des Ansehens genießt. Alle getreue Unterthanen seines Reichs ehren ihn im höchsten Grade, und ahmen ihm nach, so viel als ihnen

möglich ist. Es ist demnach ohne Widerrede klar, daß, auch in dieser Absicht, die Ehre, womit GOtt einen Menschen ehrt, die allergröste sey, die nur gedacht werden kan. So bald GOtt einen Menschen ehrt, bekomt er dadurch einen verehrungswürdigen Character in der Stadt GOttes. Er wird dadurch in dem unumschränckten Reiche GOttes zu einer Ehrenstelie erhoben, die er nicht nur vollkommen verdient, sondern die ihm auch kein eintziger gehorsamer Unterthan GOttes, auch nur durch ein widriges Urtheil, streitig macht.

§. 55.

Wenn man alle die Betrachtungen, die ich von dem 32 Absatze an ausgeführt habe, zusammen nimt, so muß man behaupten, daß die rechte erhabene Grösse der Ehre bestimt werde, durch eine solche Menge der Verehrer, deren ein iedweder auf die Grösse, die ich bisher ausgeführt habe, einen rechtsbeständigen Anspruch machen kan. Da nun vergleichungs weise die wenigsten Menschen grosse Geister sind, so kan man überhaupt sagen, daß die wahre Ehre in dem Urtheile weniger Menschen von unsern Vollkommenheiten bestehe. Und ich kan diese Betrachtung nicht nachdrücklicher beschlüßen, als mit einer Stelle aus dem Horatz, in welcher er dasienige, was ich von der Ehre überhaupt gesagt habe, von der Ehre eines Dichters behauptet. Sie steht in der zehnten Satyre des ersten Buchs und heißt so: neque

- - neque te ut miretur turba, labores,
Contentus paucis lectoribus. An tua demens
Vilibus in ludis dictari carmina malis?
Non ego. Nam satis est equitem mihi plaudere.

Plotius & Varius, Mæcenas, Virgiliusque
Valgius, & probet hæc Octavius optimus, atque
Fuscus, & hæc utinam Viscorum laudet uterque.
Ambitione relegata, te dicere possum
Pollio, te Messala, tuo cum fratre, simulque
Vos Bibuli & Servi, simul his te candide Furni
Complures alios, doctos ego quos & amicos
Prudens prætereo, quibus hæc, sint qualiacunque
Arridere velim, doliturus, si placeant spe
Deterius nostra.

§. 56.

Der dritte Grund, woraus ein besonderer Grad der Ehre seinen Ursprung erhält, besteht in der Menge der Vollkommenheiten, die der geehrten Person durch das Urtheil ihrer Verehrer zugeschrieben werden §. 31. Je mehrere verehrungswürdige Vollkommenheiten der geehrten Person beygelegt werden, desto grösser ist ihre Ehre. Durch dieses Stück bekomt das rühmliche Bild, so sich die Verehrer einer Person von demselben malen, eine bewunderns würdi-

ge und reitzende Mannigfaltigkeit. Wo man nur seine Augen hinwendet, erblickt man etwas neues, welches Hochachtung verdient, und man kan sich an demselben nicht sat sehen. Ehrwürdige Leute, die diesen Grad der Ehre erstiegen haben, sind reich an Ehre. Die Armut der Ehre, wodurch dieselbe ungemein verkleinert wird, besteht darin, wenn iemand nur einige wenige ehrwürdige Vollkommenheiten besitzt. Leute, die arm an Ehre sind, haben nur eine schöne Seite, und tausend elende und schwache Seiten. Durch die geringste Wendung die sie vornehmen, werden sie lächerlich und verächtlich, und sie haben alle Mühe von der Welt nöthig, um ihre eintzige ehrwürdige Lage und Stellung beständig der Welt zu zeigen. Tamerlan war mit dem lincken Auge blind, und mit dem rechten Fuße lahm. Ein Maler besaß die Geschicklichkeit, daß er ihn in der Stellung eines Schützen malte, der einen Pfeil nach einem Ziele abdrückt. In dieser Stellung muste er ihm das lincke Auge verschlossen, und den rechten Fuß gebeugt malen, und dadurch bekam die gantze Gestalt des Tamerlans ein durchaus schönes Ansehen, es war aber auch nur die eintzige mögliche Stellung, in welcher seine Fehler verdeckt werden konnten, ohne die Wahrheit zu beleidigen. Eine iede andere Stellung würde seine Fehler entdeckt haben. Und dieses ist ein Gleichniß von denen, die arm an Ehre sind. Wer den Reichthum der Ehre besitzt, der kan sich auf die freye-

ste

ste und ungezwungenste Art drehen und wenden, überall erscheint er verehrungswürdig, und er ist wie die Venus oder Minerva, welche iederzeit Bewunderung erwecken, sie mögen in einer Stellung, Lage und Wendung gemalt werden, in welcher sie wollen.

§. 57.

Der Reichthum der Ehre, und die verschiedenen Grade desselben, werden durch die Menge der ehrwürdigen Vollkommenheiten bestimt. Man kan alle menschliche Vollkommenheiten in verschiedene Classen, Gattungen, Arten, oder wie man es nennen will, abtheilen. Es gibt moralische Vollkommenheiten, und es gibt physische. Einige Vollkommenheiten sind Vollkommenheiten der Seele, und andere sind Vollkommenheiten des Körpers. Einige " " doch was will ich mich hiebey aufhalten? Es würde eine sehr weitläuftige und unnöthige Beschäftigung seyn, diese Eintheilung zu Ende zu bringen. Es ist genug, wenn ich hier anmercke, daß die Ehre um so viel grösser sey, 1) Je mehrere Gattungen und Arten der Vollkommenheiten iemanden zugeschrieben werden. Oder ie mehrere Vollkommenheiten, von verschiedener Art und Gattung, iemanden beygelegt werden. 2) Je mehrere Vollkommenheiten einer ieden Art und Gattung iemanden zugeschrieben werden. Man thue hinzu, daß die Vollkommenheiten unter einander in einer solchen genauen

Verwandschaft und Blutsfreundschaft stehen, daß Vollkommenheiten einer gewissen Art, nicht sonderlich groß, folglich nicht verehrungswürdig in einer Person werden können, wenn dieselbe nicht zu gleicher Zeit mit den Vollkommenheiten einer andern Art ausgeziert ist. Es ist also so gar unmöglich, daß eine Person eine wahre Ehre erlangen solte, wenn sie nur mit einer Art der Vollkommenheiten ausgerüstet ist. Ich will nur ein Beyspiel zur Erleuterung anführen. Gesetzt, daß sich ein Schriftsteller um weiter nichts, als um die Schönheit der Schreibart bloß in Absicht auf die Worte, bekümmern wolte. Würde derselbe wol Anspruch auf Ehre machen können, wenn er die abgeschmacktesten, niederträchtigsten und elendesten Gedancken mit seiner schönen Schreibart vergülden wolte? Muß er nicht, wenn er Ehre einlegen will, sich zugleich um eine andere Art der Vollkommenheiten bewerben? Nemlich um die Schönheit der Gedancken? Gesetzt aber auch, daß iemand mit einer eintzigen Vollkommenheit, oder mit einer Art der Vollkommenheiten, wahre Ehre erwerben solte, so kan man doch unmöglich in Abrede seyn, daß seine Ehre vielmals grösser seyn würde, wenn er mehrere Arten der Vollkommenheiten in seinen Besitz zu bekommen trachtete. Ein Gelehrter, der viele Wissenschaften gründlich versteht, ist ohne alle Widerrede ehrwürdiger, als ein anderer, der nur eine Wissenschaft gründlich einsieht. Ein General, der zugleich ein Staatsmann ist,

verdient

verdient eine grössere Ehre, als ein Mann der nur im Felde gebraucht werden kan, niemals aber im Cabinette.

§. 58.

Es gibt eine andere Eintheilung der Vollkommenheiten eines Menschen, welche hier von der äusserstеn Wichtigkeit ist. Sie sind nemlich entweder vergangene oder gegenwärtige oder noch zukünftige Vollkommenheiten. Es ist demnach unstreitig, daß die Ehre eines Mannes um so viel grösser sey, ie mehrere vergangene gegenwärtige und zukünftige Vollkommenheiten ihm zugeschrieben werden. Ein Mann, der nur seiner vergangenen Vollkommenheiten wegen gerühmt wird, wenn er noch lebt, steht in Gefahr vergessen zu werden. Die gegenwärtigen Vollkommenheiten müssen die vergangenen der Welt wieder ins Gedächtniß bringen, und wenn man keine gute Hoffnung von ihm mehr schöpfen kan, so pflegt es sehr leicht zu geschehen, daß die Welt, welche die Veränderung liebt, seiner Vollkommenheiten überdrüßig wird, und einen Eckel dafür bekomt. Dazu kommt noch, daß die zukünftigen Vollkommenheiten Würkungen der gegenwärtigen und vergangenen sind. Die letztern müssen also nicht sonderlich groß gewesen seyn, wenn sie keine gegründete Vermuthung noch bevorstehender Vollkomnenheiten an die Hand zu geben vermögend sind, wenn anders kein physisches unwidertreibliches Hin-

 derniß

derniß den zukünftigen Vollkommenheiten in den Weg gelegt worden. Wie groß ist nicht die Ehre eines iungen Helden, der schon viele Schlachten gewonnen, dessen Haupt mit unzäligen Lorbeern umflochten ist, und dessen heldenmüthiger Geist vermuthen läßt, daß er, so bald ihm eine gerechte Gelegenheit an die Hand gegeben werden solte, Thaten mit Thaten häuffen werde.

§. 59.

Die Vollkommenheiten, die ein Mensch nicht besitzt, die er aber hätte erlangen können, sowol an sich und physisch, als auch moralisch betrachtet, thun allerdings dem Reichthume seiner Ehre Eintrag, und verursachen ihm eine gewisse Dürftigkeit der Ehre, welcher er sich zu schämen hat. Es gibt aber gewisse Vollkommenheiten, die ein Mensch nicht besitzt, weil die Erlangung derselben ihm absolut physisch und moralisch unmöglich ist, und es fragt sich, ob der Mangel dieser Vollkommenheiten der geehrten Person, und dem Reichthume ihrer Ehre, nachtheilig sey? Man muß mit Unterschiede diese Frage beantworten. Wenn die Erlangung gewisser Vollkommenheiten einem Menschen absolut unmöglich ist, so liegen dieselben ausserhalb den Grentzen seines Wesens, und es ist so weit entfernt, daß der Mangel derselben seiner Ehre nachtheilig seyn solte, daß man vielmehr sagen muß, das Bestreben nach denselben beschimpfe ihn, weil

dasselbe

dasselbe aus einer Raserey entstehen müste. Der schlechthin nothwendige Mangel dieser Vollkommenheiten beweißt nichts weiter, als daß kein Mensch auf die allergröste Ehre sich Hofnung machen könne. Thut es wol der Ehre eines Menschen Abbruch, wenn man sagt, er sey nicht allwissend, nicht allmächtig u. s. w.? Es gibt gewisse Leute, welche, wenn ihnen gewisse Unvollkommenheiten vorgeworffen werden, ihre Ehre dadurch in Sicherheit zu stellen suchen, daß sie vorgeben, als wären dieselben der Menschheit wegen nothwendig. Wie gewöhnlich ist es nicht, daß Leute, denen eine Unwissenheit vorgeworfen wird, antworten: ein Mensch kan ia nicht alles wissen. Was soll man zu dieser Entschuldigung sagen? Ist sie gegründet, und ist der Mangel der Vollkommenheit schlechterdings nothwendig, so ist die Entschuldigung rechtsbeständig; ist dieser Mangel aber zufällig, so gehöret dazu noch mehr, wenn er dem Reichthume der Ehre keinen Abbruch thun soll, er muß nemlich auch physisch und moralisch nothwendig seyn.

§. 60.

Wenn der Mangel gewisser ehrwürdiger Vollkommenheiten bey einer Person physisch nothwendig ist, wenn folglich die Erlangung dieser Vollkommenheiten auf eine physische Art unmöglich ist, so liegt die Schuld davon in dem Mangel der Kräfte. Die Eroberung solcher

Voll-

Vollkommenheiten geschieht iederzeit durch den Gebrauch gewisser Kräfte, und wenn eine Person dieselben besitzt, so sind ihr diese Vollkommenheiten physisch möglich. Man kan nicht sagen, daß der Mangel der Vollkommenheiten, um der physischen Unmöglichkeit derselben willen, dem Reichthume der Ehre keinen Abbruch thun könne, weil man sonst, alle kleinen Geister alle Pinsel und dumme Köpfe für höchst entschuldiget halten müste. Man muß daher iederzeit beurtheilen, ob der Mangel der Kräfte einen Menschen, schon an sich verachtungswürdig, mache oder nicht. Ist das erste, so muß man sagen, daß der Mangel der Vollkommenheiten bey einer Person, weil ihr dieselben physisch unmöglich sind, ihrer Ehre Abbruch thun. Anders aber verhält es sich in dem zweyten Falle. Ein Mensch kan gewisse Mängel in seinen Kräften haben, die keiner Verachtung werth sind, und folglich verursachen ihm dieselben keine Armuth der Ehre. Dem zu folge verachtet man einen Menschen billig, der so ungeschickt ist, daß er gar nichts begreiffen kan. Es kan aber iemand die geehrteste Person bleiben, ob sie gleich die Geheimnisse der Religion nicht einsehen kan. Es ist also unleugbar, daß die Ehre einer Person auch unter andern deswegen grösser sey, wenn sehr viele Vollkommenheiten in ihr physisch möglich sind, oder ie grösser das Vermögen derselben ist, ungemein viele und grosse Vollkommenheiten zu erlangen. Man sieht also, daß es

schon eine sehr grosse Ehre sey, wenn man gewahr wird, daß iemand mit vielen und grossen Kräften von der Natur ausgerüstet ist.

§. 61.

Wenn die Erlangung gewisser Vollkommenheiten einer Person moralisch unmöglich ist, so ist es so weit entfernt, daß dieser Mangel die Ehre derselben schwächen solte, daß man vielmehr sagen muß, sie werde dadurch auf eine mittelbare Art vermehrt. Denn die Erlangung gewisser Vollkommenheiten wird nicht eher moralisch unmöglich, ehe nicht dieselbe der Erlangung grösserer Vollkommenheiten widerspricht. Der Mangel solcher moralisch unmöglichen Vollkommenheiten ist also ein unleugbarer Beweiß, daß die Person die Regeln der wahren Verleugnung beobachtet, und ein grösseres Gut einem kleinern vorgezogen habe. Dieser Mangel beweißt also, daß die Person eine grössere Vollkommenheit besitze, als dieienige ist, die ihr fehlt, und daß sie sich selbst auf eine gehörige Art verleugnet habe, welches unstreitig eine überaus grosse Vollkommenheit genennt werden muß. Dieser Mangel ist, wenn man ihn gehörig beurtheilen will, ein Schatten in dem Gemälde und Bilde eines ehrwürdigen Mannes, wodurch die lichten Farben und schimmernden Vollkommenheiten desselben nur destomehr erhöhet werden. Nur versteht sich von selbst, daß die moralische Unmöglichkeit, von welcher ich hier geredet habe, nicht

bloß scheinbar sey, und in der Einbildung beste-hen müsse, widrigenfals verursacht sie der Per-son einen greulichen Schandfleck. So gibt es einige Fromme, welche ihrer Frömmigkeit wegen nicht gelehrt werden wollen, und insonderheit um dieser Ursache willen die Weltweisheit ver-achten. Diese Leute stehen in der albernen Einbildung, daß Gelehrsamkeit, Weltweisheit und Frömmigkeit geschworne Feinde sind, und sie mögen noch so andächtig dabey aussehen als sie wollen, so machen sie sich in diesem Puncte verachtungswürdig. Wenn aber ein grosser Geistlicher nicht tantzen kan, und deswegen allen den Vollkommenheiten entsagt, die aus der Ge-schicklichkeit zu tantzen in dem Körper entstehen, so vermindert dieses seine wahre Ehre im gering-sten nicht. Der wahre Reichthum der Ehre erfodert also sehr viele Vollkommenheiten, die aber insgesamt moralisch möglich seyn müssen. So bald ein Mann eine sonst noch so ehrwürdi-ge Vollkommenheit besitzt, die aber bey ihm mo-ralisch unmöglich ist, so bald ist dieser Besitz ein blosser scheinbarer Reichthum der Ehre, und ei-ne wahrhafte Armuth; oder, wenn ich so reden soll, eine prächtige Armuth an Ehre.

§. 62.

Es gibt in Absicht auf den Grad der Ehre, den ich bisher unter Händen gehabt habe, zwey Ausschweiffungen, wodurch nicht nur zwey Vor-urtheile entstehen, die der wahren Ehrbegierde

gewalti-

gewaltige Hindernisse in den Weg legen; sondern wodurch auch entweder die Ehrbegierde zu hoch getrieben, oder zu sehr schlaf gemacht wird. Die erste Ausschweiffung besteht darin, wenn man zu viele Vollkommenheiten zu erlangen trachtet, und das Vorurtheil, welches dabey zum Grunde liegt, besteht in der Einbildung, als wenn ein Mensch, in Absicht auf die Menge der ehrwürdigen Vollkommenheiten, eine allgemeine Ehre verdienen könne; oder, als wenn es möglich wäre, daß ein Mensch alle verehrungswürdige Vollkommenheiten, deren die Menschheit überhaupt fähig ist, in seinen Besitz bekommen könnte. Thörichte Einbildung! die Natur theilt ihre Gaben, um das Gleichgewicht unter den Menschen zu erhalten, sehr verschieden aus. Dem einen theilt sie die ehrwürdige Vollkommenheit mit, und ienem eine andere. Um dieses Vorurtheil aus dem Grunde zu heben, darf ich nur beweisen, daß es unmöglich sey, daß ein eintziger Mensch, in Absicht auf die verehrungswürdigen Vollkommenheiten, einer allgemeinen Ehre fähig sey. Ich habe dazu folgende zwey Gründe: 1) Weil kein Mensch so viele Kräfte von der Natur empfangen hat, daß er vermögend seyn solte, alle menschliche Vollkommenheiten zu erreichen. Gleichwie alle Gesichter der Menschen verschieden sind, so sind auch alle ihre Gemüthsarten, alle ihre Temperamente, alle Vermischung der Kräfte ihres Körpers, und alle ihre äusserlichen Zustände von einander unterschie-

terschieden. Von diesen vier Stücken rührt es her, was für Vollkommenheiten ein ieder erlangt, und wie weit er sich in einer ieden treiben kan. Folglich hat ein ieder Mensch eine Vollkommenheit, die der andere nicht besitzt, wenigstens dem Grade nach; und es ist daher physisch unmöglich, daß ein Mensch alle mögliche menschliche Vollkommenheiten erlangen solle. 2) Weil bey keinem Menschen alle menschliche ehrwürdige Vollkommenheiten moralisch möglich sind. Alle Menschen haben verschiedene Lebensarten, und befinden sich in verschiedenen Umständen. Was also bey dem einen moralisch möglich ist, das ist bey dem andern moralisch unmöglich. Folglich würde sich ein Mensch verächtlich machen, welcher alle menschliche Vollkommenheiten sich zuschreiben wolte §. 61. Ich will bloß bey den Gelehrten stehen bleiben. Ich rechne hieher alle dieienigen, welche vor alle Gewalt Polyhistores seyn wollen. Diese Leute wollen alles menschliche Wissen erschöpft haben, und mir ist kein grösserer Windbeutel, den ich als ein Beyspiel hier anführen könnte, bekannt, als dessen Cicero Erwehnung thut, in dem dritten Buche de oratore: Ex quibus Eleus Hippias, cum Olympiam venisset, maxima illa quinquennali celebritate ludorum, gloriatus est, cuncta pæne audiente Græcia, nihil esse ulla in arte rerum omnium, quod ipse nesciret. Nec solum has artes, quibus liberales doctrinæ, atque ingenuæ continerentur, geometriam, musicam, litterarum cognitio-

gnitionem & poetarum, atque illa, quæ de naturis rerum, quæ de hominum moribus, quæ de rebuspublicis dicerentur; ſed annulum quem haberet, pallium quo amictus, ſoccos quibus indutus eſſet, ſe ſua manu confeciſſe. Scilicet nimis hic quidem eſt progreſſus &c.

§. 63.

Die andere Ausſchweifung, die hieher gehört, beſtehet darin, wenn man mit gar zu wenigen Vollkommenheiten Ehre genug einzulegen gedenckt, und daher werden viele Leute durch das Vorurtheil beherrſcht, als ſey es hinlänglich, wenn ein ieder, nur in wenigen Vollkommenheiten, ſich zu einer anſehnlichen Höhe zu ſchwingen bemüht ſey. Dieſes Vorurtheil rührt ohnfehlbar aus Niederträchtigkeit her, und es vermindert nicht nur den Trieb, in der Vollkommenheit recht mercklich zu wachſen; ſondern es iſt auch der wahren Ehre überaus nachtheilig. Ich kan nicht genug ſagen, wie allgemein dieſes kriechende Vorurtheil unter den Menſchen ſey. Ein Frommer beſtrebt ſich blos nach den vornehmſten Stücken der Frömmigkeit, und verſäumt alle übrige Vorzüge, die man durch Geſchicklichkeit, Artigkeit, wohlanſtändige Sitten, gute Aufführung u. ſ. w. erlangen kan, und wenn man ihn ſieht, kan man ihn vor nichts anders, als eine ſehr elende hieroglyphiſche Figur der Frömmigkeit, halten. Ein Soldat ringet blos nach der Geſchicklichkeit, mit der äuſſerſten Un-

erschrockenheit, tausend Leuten die Hälse zu brechen, und im übrigen muß man zweifelhaft seyn, ob er mehr einer Bestie als einem Menschen ähnlich ist. Ein Frauenzimmer bemüht sich blos ihren Körper anbetungswürdig zu machen, und die Seele macht ihr so wenige Sorgen, daß man glauben solte, sie wisse nicht einmal, daß sie eine Seele besitze. Ein Gelehrter bekümmert sich blos um die Geschicklichkeit, nach der mathematischen Methode zu demonstriren. Man verehrt ihn, so lange man ihn nur aus seinen Schriften kennt. So bald man ihn aber sieht, so heißt es, minuit præsentia famam. Er ist ein Pedant, ein Charlatan, ein ungeschliffener Mensch. Er weiß nicht zu leben. Er ist grob. Er hat keine anständige Sitten. Er weiß nicht schön zu dencken. Ich muß aufhören, mehr dergleichen Beyspiele anzuführen. Die Welt ist voll solcher Charactere, und alle Stände der Menschen wimmeln von Leuten, welche solche Mißgeburten sind, daß sie auf der einem Seite verehrungswürdig, und auf der andern lächerlich und abscheulich aussehen. Was soll man zu diesen Leuten sagen? Thoren sind es, und gar zu eingeschrenckte Geister, welche die Menschheit nicht so weit treiben als ihnen möglich wäre, und das zwar zu ihrer eigenen Schande.

§. 64.

Ich komme nun zu dem vierten Grade der Ehre §. 31. welcher auf der Grösse derjenigen Voll-

Vollkommenheiten beruht, die der geehrten Person von ihren Verehrern zugeschrieben werden. Je grösser nun diese Vollkommenheiten sind, desto grösser ist die Ehre. Dieser Grad der Ehre kan mit Recht, einer der allerbesten und schönsten genennt werden, denn dadurch bekommt die Ehre einer Person das edle, das würdige, das erhabene, und die geehrte Person verdient alle Hochachtung und Ehrerbietung der Welt. Man schreibe iemanden tausend Vollkommenheiten zu, sind dieselbe insgesamt sehr klein, und befindet sich darunter keine recht mercklich große und ausnehmende Vollkommenheit, so bin ich zweifelhaft, ob ein solches Urtheil den Namen einer wahren Ehre verdienen könne. Lycidas ist ein Mensch, der sehr viele Geschicklichkeiten besitzt, und von dem man sagt, daß er zu allem zu gebrauchen sey. Er tantzt, er reitet, er ficht. Er kan auf verschiedenen musicalischen Instrumenten spielen. In allen Gesellschafften verwaltet er, das Amt eines Vorlegers, mit allgemeinem Beyfalle. Er führt iederzeit den besten Rappe bey sich. Er kan in der Geschwindigkeit einen Zahnstocher oder Ohrlöffel schnitzeln. Lycidas ist ein gewaltiger Jäger. Er besitzt die beste Flinte, und den allergeschicktesten Wachtelhund, von welchem er Stundenlang eine Jägergesellschaft auf das artigste unterhalten kan. Kein Haase ist vier Meilen um ihn herum sicher, und er weiß, wenn er einen Vogel in der Luft fliegen sieht, zu sagen, ob derselbe eine Amsel oder ein

Staar sey. Er erwirbt sich manchen Gönner, indem er ihm eine Sonnenuhr oder Wetterglaß verfertiget. Niemand ist geschickter eine Commißion auszurichten, als Lycidas. Er weiß die schönste Pfeiffe Knaster auszuproben, und will man etwa eine geheime Nachricht auskundschaften, so darf man ihn nur damit beschweren. Lycidas ist sonderlich unter dem Frauenzimmer in grossem Ansehen, welches von ihm zu sagen pflegt, er sey ein Tausendkünstler. Er leimt ein zerbrochenes Theeschälchen auf die geschickteste Art wieder zusammen, und versteht sich ungemein wohl darauf, den Schaden an einem Fächer zu heilen. Er lackirt sehr artig, und manches Frauenzimmer besitzt, zu seinem ewigen Andencken, eine lackirte Puderschachtel. Endlich ist er der lustigste Gesellschafter. Er bekommt manchen Schlag auf die Schulter, mit einem Fächer, und das Frauenzimmer sagt ihm unter die Augen, daß er ein garstiger und unartiger Mensch sey, unterdessen wird in seiner Abwesenheit von ihm geurtheilt, er sey ein artiger ein allerliebster Herr. Kan man wol, wenn man ernstlich von der Sache urtheilen will, sagen, daß ein solcher Mensch, dergleichen ich gleich ietzo abgeschildert habe, eine wahre Ehre besitze? und gleichwol besitzt er sehr viele Vollkommenheiten. Es ist demnach ausser allem Streit, daß die Menge der Vollkommenheiten allein nicht zureiche, um den Besitzer ehrwürdig zu machen, sondern es müssen auch grosse Vollkommenheiten seyn.

§. 65

§. 65.

Man kan die Grösse der Vollkommenheiten auf eine doppelte Art betrachten, entweder vergleichungsweise, oder ohne sie, mit andern Vollkommenheiten, der Grösse nach in Vergleichung zu setzen. Wenn man das letzte thut, so habe ich schon in dem 12 Absatze erwiesen, daß eine iede verehrungswürdige Vollkommenheit mehr als mittelmäßig groß seyn müsse, und hier ist der Ort, wo ich diese grossen Vollkommenheiten noch näher characterisiren muß. Ich behaupte also, daß eine ehrwürdige Vollkommenheit 1) in einem hohen Grade zusammengesetzt seyn müsse. Oder, daß sie ein Gantzes, ein Inbegriff sehr vieler andern Vollkommenheiten seyn müsse. Die einfachen Vollkommenheiten, und dieienigen die in einem gar zu geringen Grade zusammengesetzt sind, sind gar zu häufige und gemeine Güter, als daß sie Ehre verdienen solten. Daher kommt es unter andern, daß Wissenschaft und Tugend so ehrwürdige Eigenschaften sind. Tausend Dinge müssen zusammenfliessen, ehe eine wahre Wissenschaft und wahre Tugend entstehen kan, wie allen denen bekannt ist, welche sich auf diese Stücke verstehen, und man muß daher eine iede derselben, für eine überaus zusammengesetzte Vollkommenheit, halten. 2) Eine ehrwürdige Vollkommenheit muß edel seyn, oder sie muß sehr grosse und wichtige Folgen nach sich ziehen. Denn eine iede Vollkommenheit hat

ihre Folgen, sind nun dieselben klein, so kan auch ihre Ursach nicht erheblich seyn. Wenn aber eine Person das gemeine Beste des gantzen menschlichen Geschlechts, oder einer gantzen Gesellschaft, als der Kirche, des Staats, des Vaterlandes u. s. w. befördert; so ist das eine so erhabene Würckung, welche nur von einer edlen Vollkommenheit der würckenden Person herrühren kan, und welche deswegen ehrwürdig wird. Daher kommt es, daß grosse Generale, welche durch ihre Geschicklichkeit Klugheit und Tapferkeit das Vaterland schützen, und dadurch den Frieden, das höchste Gut eines Staats, erhalten, so verehrungswürdig sind. 3) Eine ehrwürdige Vollkommenheit muß sehr fruchtbar seyn, oder eine überaus grosse Menge von Folgen und Nutzen nach sich ziehen: denn dadurch wird eine Vollkommenheit sehr groß, wenn sie sehr viele Früchte trägt. Es kan daher sich zutragen, daß eine eintzige Frucht einer Vollkommenheit nicht sonderlich groß sey. Weil aber unendlich viele zusammenfliessen, so wird dadurch die Vollkommenheit groß, und der Besitzer derselben ehrwürdig. Man kan hieher mehrentheils dieienigen rechnen, welche in der Mechanik etwas erfinden. Derienige der zuerst eine Uhr erfunden, verdient eine grosse Ehre, nicht etwa weil eine eintzige Uhr, und ein eintziger Nutzen derselben, was edles und erhabenes ist; sondern weil alle Nutzen aller Uhren in der Welt, eine verehrungswürdige Menge von Nutzen, ausmachen.

chen. 4) Eine Vollkommenheit wird ehrwürdig, wenn ihre Ursach sehr groß vollkommen und edel ist, weil die Würckungen den Ursachen immer gleich sind. So kan ein Gelehrter eine grosse Ehre, durch einen neuen Beweiß einer längst bekannten und auf andere Art erwiesenen Wahrheit, sich erwerben, wenn der Beweiß ein Zeichen ist, daß er dabey einen ungemein grossen starcken und durchdringenden Verstand an den Tag gelegt hat. Aus diesem gantzen Absatze folget demnach, daß eine Person um so viel mehr geehrt werde, ie zusammengesetztere, edlere, fruchtbarere Vollkommenheiten ihr zugeschrieben, und von ie grössern Ursachen dieselben hergeleitet werden. Daher haben auch iederzeit die edelsten Geister ihre Ruhmbegierde dadurch an den Tag gelegt, daß sie sich dem menschlichen Geschlechte und ihrem Vaterlande aufgeopfert haben.

§. 66.

Aus dem vorhergehenden Absatze lassen sich, die menschlichen ehrwürdigen Vollkommenheiten, mit einander vergleichen, um dadurch zu erforschen, welcher vor der andern der Vorzug gebührt. 1) Die moralischen Vollkommenheiten sind iederzeit grösser, als die physischen. Die Ursach davon besteht darin, weil iene von einer grössern Ursache herrühren, als diese §. 65. Denn alle Ursachen, die sich, bey der Hervorbringung der physischen Vollkommenheiten, geschäfftig erweisen, thun desgleichen bey den moralischen,

welche noch überdies die Geschäftigkeit einer vollkommenen Freyheit erfodern. Die Ehre also, wodurch man iemanden moralische Vollkommenheiten zuschreibt, ist grösser und edler, als dieienige ist, wodurch ihm nur physische Vorzüge beygelegt werden. Mit dieser Regel verderbe ich es ohnfehlbar, mit dem grösten Theile des schönen Geschlechts. Man sage manchem Frauenzimmer, daß es gelehrt, klug, from, keusch, aber ein Fratzengesichte sey, es wird durchaus erbittert werden und schimpfen. Man sage aber, daß es das schönste Frauenzimmer sey, daß es alle Hertzen in Fesseln schlage, daß es aber nicht from sondern eine Coquette sey, es wird einem dieses Tadels wegen im Grunde doch nicht feind werden. Stratonica, eine syrische Königin, war so gesinnt. Ein Maler, der nicht gut auf sie zu sprechen war, malte sie in den Armen eines gemeinen Soldaten liegend, und setzte das Bild öffentlich aus. Ihre Unterthanen wolten ein, ihrer Tugend so nachtheiliges, Gemälde öffentlich verbrennen. Allein, da die Königin sahe, daß sie mit einer bewundernswürdigen Schönheit gemalt war, verbot sie das Bild zu verbrennen, ließ den Maler, der sich unterdessen davon gemacht hatte, wieder zurück kommen, und vergab ihm diesen Streich. 2) Die innern Vollkommenheiten sind grösser als die äusserlichen. Die letzten bestehen nur in Verhältnissen, welche weder gantz in uns vorhanden sind, noch auch gantz von uns herrühren, wir tragen nur etwas

dazu

dazu bey. Die ersten aber sind gantz in unserm Umfange befindlich, und rühren gantz von uns her, wenigstens mehr als die äusserlichen. Folglich sind sie in Absicht auf uns nicht nur zusammengesetzter, als die äusserlichen; sondern rühren auch von uns selbst als grössern Ursachen her §. 65. Die Ehre demnach, wodurch man iemanden innere Vollkommenheiten zuschreibt, ist grösser, als wodurch man ihm äusserliche beylegt. Es betrügen sich also dieienigen, welche glauben, daß sie ehrwürdiger sind, wenn sie viel Geld Güter und Bediente besitzen, als wenn sie mit innern Vorzügen prangen. 3) Die Vollkommenheiten der Seele sind grösser, als die Vollkommenheiten des Körpers. Die Seele ist der edelere Theil des Menschen. Folglich sind auch ihre Vollkommenheiten edler und fruchtbarer, als die Vollkommenheiten des Körpers. Die Ehre, wodurch man iemanden Vollkommenheiten der Seele zuschreibt, ist grösser, als die Ehre, wodurch ihm Vollkommenheiten des Körpers zugeschrieben werden. Hiemit werden die galanten Herrn nicht zufrieden seyn. Sie vertragen es leicht, wenn man ihnen die Gelehrsamkeit abspricht. Sie werden aber rasend, wenn man ihre Taille nicht loben will. 4) Die Vollkommenheiten der obern Kräfte der Seele, sind grösser als der untern Kräfte, weil sie edler sind. Die obern Kräfte sind die eigentlichen Vorzüge der Menschheit, und wir bekleiden um ihrentwillen einen höhern Rang auf der

Leiter der Wesen. Folglich ist die Ehre grösser, wodurch iemanden Vollkommenheiten des Verstandes und der Vernunft zugeschrieben werden, als wodurch ihm die Vollkommenheiten der untern Kräfte beygelegt werden. Dieses müssen die Dichter mercken. Wissenschaft ist allezeit ehrwürdiger, als die Gabe zu dichten. 5) Die Vollkommenheiten der Freyheit sind grösser, als alle andere. Denn sie sind nicht nur moralisch, sondern, wenn die Freyheit recht vollkommen seyn soll, so müssen alle übrige Kräfte vollkommen seyn. Folglich sind sie edeler, fruchtbarer, und rühren von einer grössern Ursach her, als alle übrige. Die Tugend ist demnach die ehrwürdigste Vollkommenheit, und man kan iemanden nicht besser ehren, als wenn man ihm Tugenden zuschreibt. Die Schmeichler wissen dieses so gar, indem sie denenienigen, denen sie schmeicheln, hundert Tugenden beylegen, ob sie gleich dieselben nicht besitzen. Wie verkehrt urtheilen nicht die Menschen? Die allermeisten sinds zufrieden, wenn man ihnen die Tugend abspricht, wenn man ihnen nur sonst Vorzüge genug einräumet. Diese Sätze kan ich nicht genug anpreisen, weil sie zu den edelsten Maximen gehören, die ich den Ehrbegierigen vorzuschreiben im Stande bin. Ich will nur noch anmercken, daß bey einer ieden dieser Vergleichungen vorausgesetzt werden muß, daß die verglichenen Vollkommenheiten in den übrigen Stücken einander gleich sind: denn das muß bey allen Vergleichun-

gleichungen, die man nur irgends anstellen kan, immer zum Grunde liegen.

§. 67.

Man kan die Grösse der Vollkommenheiten, die ehrwürdig seyn sollen, noch auf eine andere Art in Vergleichung setzen, indem man die Grösse der Vollkommenheit einer Person, mit der Grösse der Vollkommenheit anderer Personen vergleicht. Es haben schon viele andere angemerckt, daß unter den Menschen nichts groß könne genennt werden, als nur vergleichungsweise, in so fern es grösser ist, als andere Dinge. Da nun die wahre Ehre grosse Vollkommenheiten in der geehrten Person voraussetzt, so ist schon daraus begreiflich, daß niemand ehrwürdig genennt zu werden verdiene, der nicht andere an Vollkommenheiten übertrift. Ich behaupte, daß ein Mensch, der niemanden an Vollkommenheit übertrift, der folglich keine Vorzüge besitzt, oder der den allermeisten an Vollkommenheit ohngefähr gleich ist, keine Ehre verdiene. Der erste ist der verachtungswürdigste Mensch auf der Welt, weil er nothwendig der allerunvollkommenste seyn muß; und der andere verdient deswegen keine Ehre, weil er das Mittel der menschlichen Vollkommenheiten noch bey weiten nicht übersteigt §. 12. Ich sage also, daß die wahre Ehre iederzeit voraussetze, daß die geehrte Person die allermeisten Menschen an Vollkommenheit übertreffe. Je mehrere Menschen

schen iemand also übertrift; ie vollkommener dieienigen sind, die er übertrift; in ie mehrern und grössern Vollkommenheiten er sie übertrift, und ie höher er sich über sie empor schwingt, desto ehrwürdiger ist er, und desto grösser ist seine Ehre, wenn andere das vorhergehende von ihm urtheilen.

§. 68.

Die Ehre eines Menschen kan also, vermöge der vorhergehenden Betrachtung, auf eine doppelte Art verkleinert werden. Einmal, wenn man ihm viele zur Seiten stellen kan, die vollkommener sind als er. Alsdenn verdunckelt das grössere Licht das kleinere. Nichts ist prächtiger als der Mond im vollen Lichte, wenn er sich, an dem blauen Gewölbe des Himmels, bey einer heitern Nacht, mitten durch das Heer der funckelnden Sterne durchschibt. Und kein Planet macht einen schlechtern Aufzug, als eben derselbe Mond, wenn er am hellen Tage neben der Sonne steht. Zum andern wird die Ehre eines Menschen klein, wenn er viele seines gleichen hat. Er steht alsdenn mitten in einem gar zu großen Hauffen, und man hat gar zu viel zu sehen, um auf ihn Achtung geben zu können. Ich habe angemerckt, daß die meisten Menschen gewohnt sind, so oft sie ihre Gaben der Welt zeigen, entweder offenbarer oder versteckter weise zugleich einen Beweiß führen, daß niemand ausser ihnen, wenigstens nicht in dem Grade, die Vollkommenheit

menheit besitze, von welcher die Rede ist; und im Gegentheil so oft ihnen Unvollkommenheiten vorgeworffen werden, so beweisen sie, daß sie viele ihres gleichen haben, schieben die Schuld auf die Menschheit, und haben eine gantze Menge von locis communibus im Vorrath z. E. wir sind alle schwache Menschen; Niemand ist ohne Fehler; Ein Mensch kan nicht alles wissen u. s. w. Dieses einander widersprechende Verhalten ist, aus dem vorhergehenden, sehr begreiflich. Wer nur einigen Begriff von der Ehre hat, der weiß, daß er dieselbe nicht verdiene, wenn er nicht andere übertrift, und daher rührt das erste Verhalten. Nun ist leicht zu begreiffen, daß man niemanden, um solcher Unvollkommenheiten willen verachten könne, die er entweder mit allen Menschen oder doch den meisten gemein hat, weil sonst alle Menschen oder gar zu viele verachtungswürdig seyn würden. Gleichwie niemand Ehre verdient, der nicht vollkommener ist als andere, so ist auch niemand verachtungswürdig, ausser denienigen, die unvollkommener sind als andere. Und also ist auch das andere Verhalten begreiflich, ob es gleich in den wenigsten Fällen gegründet ist.

§. 69.

Wenn gleich iemand sehr viele und grosse Vollkommenheiten besitzt, und sein Verehrer stelt sich die Vielheit und Grösse seiner Vollkommenheiten nicht vor, so ist ohne allen Streit klar, daß

daß seine Ehre doch nicht groß sey, ob er gleich eine verehrungswürdige Person ist. Folglich wird zur Grösse der Ehre erfodert, daß sie der ehrwürdigen Person proportionirt sey. Ist sie grösser, so schreibt der Verehrer der Person mehrere und grössere Vollkommenheiten zu, als sie besitzt. Diese Ehre enthält also was überflüssiges, welcher Ueberschuß eine falsche, und folglich gar keine Ehre ist. Ist sie kleiner, so fehlt ihr etwas, und sie ist demnach um so viel grösser, ie proportionirter sie der ehrwürdigen Person ist. Diese Proportion der Ehre henget, von der mathematischen Erkenntniß des Verehrers, ab. Wir Menschen können uns, vor den Irrthümern in der mathematischen Erkenntniß, am wenigsten hüten, wir thun darin entweder zu viel oder zu wenig, und es ist beynahe ein blosses Glück, wenn wir einmal das rechte Mittel treffen. Es ist demnach unstreitig, daß niemand von einem Menschen die gröste Ehre erwarten könne, die ihm gebührt. Er muß dieselbe allein bey GOtt suchen, der seiner untrüglichen Allwissenheit wegen allein im Stande ist, einem ieden das seinige zu geben. Folglich ist auch, in Absicht auf den dritten und vierten Grad, die Ehre, womit GOtt einen Menschen ehrt, die allerbeste und gröste Ehre.

§. 70.

Aus meiner bisherigen Betrachtung erhellet demnach, daß alle Verehrer anderer Leute natürlicher

türlicher weise dieser Maxime, in der Austheilung der Ehre, folgen: denienigen ehre ich am meisten, der in Absicht auf mich die grösten Vollkommenheiten besitzt. Diese Maxime kan freylich vielmals in der Anwendung thöricht werden, und eine falsche, oder doch sehr kleine Ehre verursachen. Allein man muß dem ohnerachtet gestehen, daß niemand überhaupt einer andern Maxime folgen könne. Daher kommts, daß der gemeine Mann denienigen am meisten ehrt, der ihm das meiste Geld schenckt oder zu verdienen gibt. Und wer den Zuruf des Pöbels für eine Ehre hält, der darf nur brav freygebig seyn. Unterdessen gibt es auch Fälle, da die Anwendung dieser Maxime völlig gegründet ist, und ich rechne dahin die bürgerliche Ehre. Wen soll also der König im Lande am meisten ehren? Ohnfehlbar dieienigen, welche das gemeine Beste des Staats am meisten befördern, denn die besitzen, in Absicht auf den Staat, die grösten Vollkommenheiten, und auf diese Stützen des gemeinen Wesens kan nur die Obrigkeit ihres Amts wegen vornemlich sehen. Es ist also vernünftig, daß die Obrigkeit die grösten Grade der Ehre dem Soldatenstande schenckt, denn derselbe erhält den Frieden und die öffentliche Sicherheit, die grösten Güter des gemeinen Wesens. Es gibt Geistliche, Fromme und Gelehrte, welche, dieses Verhaltens der Obrigkeit wegen, diese Welt für die verkehrte halten; und welche glauben, daß die Frömmigkeit und Gelehr-

lehrsamkeit mit den grösten Vorzügen von der Obrigkeit müsten begnadiget werden. Sie setzen deswegen, unter dem Titel der Ehre dieser Welt, die bürgerliche Ehre der Ehre der Kinder GOttes entgegen, und wollen sie dadurch verächtlich machen. Allein ich will nicht sagen, daß dieses Urtheil nach Eitelkeit schmecke. Ich will auch nicht sagen, daß es lächerlich seyn würde, wenn die Obrigkeit einem Geistlichen, um seiner geistreichen Predigten willen, einen Stern auf die Brust setzen, einen Ordensband umhängen, und ihm den Titel hochgebohren geben wolte. Ich will nur sagen, daß die Obrigkeit in diesem ihrem Verhalten vollkommen gerecht und philosophisch verfahre, indem dieienigen verehrungswürdigen Vollkommenheiten, worauf die höchste Wohlfarth des Staats nicht beruhet, nicht vor den Richterstul der weltlichen Obrigkeit zunächst gehören, und folglich auch nicht von ihr mit der bürgerlichen Ehre belohnt werden können.

§. 71.

Ich habe eine Betrachtung vergessen, die ich hier nachholen muß, und die man als eine Fortsetzung des 66. Absatzes ansehen kan. Es betrift dieselbe noch eine Vergleichung gewisser Vollkommenheiten mit einander, vermöge welcher man annehmen muß, daß dieienigen Vollkommenheiten einer Person, die sie ohne Beyhülfe

hülfe anderer Menschen hervorgebracht hat, ie- derzeit grösser sind, als dieienigen, bey deren Her- vorbringung sie Gehülfen gehabt hat, wenn die- selben in den übrigen Stücken einander gleich sind. Wenn eine Person allein der Urheber ih- rer Vollkommenheiten ist, so hat sie sich bey Hervorbringung derselben, als eine grössere und vollkommenere Ursach, erwiesen, als wenn ihr andere Menschen haben zu Hülfe kommen müs- sen. In dem letzten Falle besitzt sie einen Man- gel an Kräften, den die Gehülfen ersetzt haben, und sie muß diesen ihren Gehülfen einen Antheil an den Vollkommenheiten gönnen. Es ist al- so vermöge des 65 Absatzes klar, daß iene Voll- kommenheiten grösser und ehrwürdiger sind, als diese; und daß die Ehre grösser sey, wodurch die geehrte Person, für die eintzige Ursach ihrer Voll- kommenheiten, erklärt wird. Werden denn nicht die Erfinder neuer Wahrheiten, wenn das übrige gleich ist, mehr geehrt als dieienigen, die ihr Wissen von andern lernen? Folglich ver- mindern die Gehülfen die Ehre. Daher komt es, daß ehrbegierige Leute so vieles allein unter- nehmen, und keine Gehülfen leiden wollen. Oder, wenn sie auch Gehülfen haben, so suchen sie den Antheil derselben an den Vollkommen- heiten sehr zu verringern, ia sie werden böse, wenn man ihren Gehülfen nur ein wenig mehr zuschreibt, als sie es für gut befinden. Doch ist dieses nur von Gehülfen zu verstehen, die Men- schen sind. Die Hülfe GOttes gesteht ein ieder

Ehrliebender zu, wenn er nicht raßt. Man sage ihm, GOtt habe ihm geholfen, er wird es gerne zugestehen. Man sage ihm aber, ein Mensch habe ihm beygestanden, wird er nicht mit Heftigkeit sich widersetzen? Woher kommt dieses Verfahren? Weil die Hülfe GOttes sich allgemein über alle Creaturen erstreckt, und niemand GOtt zu übertreffen sucht, so wird ein Mensch dadurch nicht für unvollkommener als andere erklärt, wenn man sagt, daß er durch den Beystand GOttes so vollkommen geworden. Und ein Ehrliebender kan alle die Urtheile vertragen, die ihn nur nicht unter andere Menschen erniedrigen. Homer hat so eine tiefe Einsicht in die Leidenschaften der Menschen besessen, daß er es auch in diesem Stück bewiesen. Den Achill hat er, unter andern, als den ehrgeitzigsten Menschen geschildert. In dem 20 Buche der Iliade geräth er, mit dem Hector, in einen Zweykampf. Apollo errettete diesesmal den Hector, und Achill rief hinter ihm her: Hüte dich, das erstemal, da wir wieder handgemein werden, solst du mir nicht entrinnen, wenn alsdenn nur einer von den Göttern mir Beystand leistet. Eben dieser Achill nun, der hier gesteht, daß er ohne Beystand GOttes den Hector nicht überwinden werde, kan es in dem 22 Buche der Iliade nicht leiden, daß, bey dem Gefechte mit dem Hector, ihm irgends ein Grieche zu Hülfe komme. Er verbietet es durchaus, daß nur ein Grieche einen Pfeil auf den Hector losdrücke.

Aus dieser Betrachtung ist begreiflich, daß eine starcke Ehrbegierde mehrentheils mit einer Tadelsucht anderer verknüpft sey. Ein Ehrbegieriger will vollkommener seyn als andere, und folglich seine Nacheyferer übertreffen. So weit ist hier nichts zu tadeln. Allein pflegen denn nicht die Menschen immer zu weit zu gehen? Ein Ehrbegieriger verfällt also in das Tadeln seiner Nacheyferer, um sie zu verkleinern, und sich dadurch grösser zu machen. Ja ie mehr man einen von zweyen Nacheyferern, die sich einander den Rang abzulauffen suchen, lobt, ein desto heftiger Tadler und Verächter desselben wird der andere. Das Frauenzimmer wird sonderlich mehrentheils von diesem Fehler heimgesucht. So bald man das eine seiner Schönheit wegen über die andern erhebt, so bald ist es ein Gegenstand der bittersten Criticken seiner Mitschwestern. Und um eben der Ursach willen wird mehrentheils ein College den andern herunter machen. So rar die Einigkeit der Brüder ist, so selten ist es auch, daß Collegen friedlich miteinander leben, und der häuffigste Grund ihrer Zwietracht ist, wenn einer mehr Ehre genießt als der andere.

§. 72.

Bisher habe ich die Grösse der Ehre, blos in Absicht auf den Vorwurf derselben, und in Absicht auf die Verehrer, betrachtet. Nunmehr komme ich auf dieienigen Grade der Ehre, welche

che aus der Form derselben hergeleitet werden müssen, und es gehört dahin zuerst die Klarheit der Ehre. §. 31. Je klärer das Urtheil von iemandes Vollkommenheiten ist, desto grösser ist seine Ehre. Durch diesen Grad bekommt die Ehre den gehörigen Glantz, und ein reitzendes Licht, und dieses Glantzes wegen schimmert die geehrte Person, und sticht unter Millionen andern Menschen hervor, oder sie brillirt. Eine Person, deren Vorzüge von unzäligen Menschen überaus klar erkennt werden, ist ein Stern erster Grösse. Sie funckelt mit einem so erhabenen Lichte, daß alle dieienigen, die um sie herum stehen, davor erblassen. Sie streuet ihre Stralen weit und breit um sich, und ziehet, durch eine geheime Gewalt, die Augen unzäliger Menschen auf sich. Ein Begriff, der nicht in einem hohen Grade klar ist, enthält unendlich viele dunckele Theile. Wann also die Ehre einer Person nicht sonderlich klar ist, so kan diese Person unzälige Vollkommenheiten besitzen, die aber von den Zuschauern nicht bemerckt werden. Der Zuschauer übersieht dieselben, weil er sie nicht gewahr wird, und ob man gleich die dunckeln Vorstellungen der Vollkommenheiten unmöglich von der Ehre, die wir von andern Menschen zu erwarten haben, ausschliessen kan; so muß man demohnerachtet sagen, daß die Ehre grösser sey, ie klärer sie ist, weil der Verehrer alsdenn mehrere Theile unser gantzen Vollkommenheit gewahr wird, und dadurch wird das Bild, so er

sich von uns malt, grösser. Wenn der Verehrer sich einen Begriff von uns macht, der ein sehr schwaches Licht hat, so kan man sagen, daß er uns nur von ferne, von weitem erblickt. Wir mögen also noch so groß seyn, und wären wir auch Riesen an Vollkommenheiten, so erscheinen wir doch in seinen Augen, durch einen geistlichen optischen Betrug, in der Grösse der Kinder. Soll also die Ehre der geehrten Person proportionirt seyn, so muß sie überaus klar seyn. Ja man kan behaupten, daß sie um so viel proportionirter werde, ie grösser der Glantz und das Licht ist, wodurch sie erleuchtet wird. §. 69.

§. 73.

Aus der Vernunftlehre, und aus der Lehre von den Geistern, ist bekannt, daß die Lebhaftigkeit, die Deutlichkeit, die Vollständigkeit, die Ausführlichkeit, die vornehmsten und merckwürdigsten Grade der Klarheit sind, und daß überhaupt ein Begriff klärer werde, ie mehrere und klärere Merckmale in demselben erkannt werden. Wenn demnach die Ehre recht groß seyn soll, so muß der Verehrer, den Inbegriff aller verehrungswürdigen Vollkommenheiten in der geehrten Person, sich als ein Gantzes vorstellen. Er muß in diesem Gantzen, sehr viele und grosse Vollkommenheiten, entdecken und von einander unterscheiden. Er muß die Ordnung und Verbindung derselben einsehen, und ie besser er alles dieses thut, desto klärer wird die Ehre. Folglich

ie deutlicher, ausführlicher, vollständiger, lebhafter, dieser gantze Begriff, und die darin enthaltenen Theile sind, desto klärer ist die Ehre. Der Verehrer muß sich als ein Maler verhalten. Ein Maler beobachtet in dem Vorwurffe, den er abzeichnen will, alle Theile. Er zeichnet nicht nur einen iedweden derselben, sondern er setzt ihn auch mit den übrigen in eben die Verbindung, in welcher er in dem Urbilde angetroffen wird. Widrigenfals würde er nimmermehr, ein ähnliches Bild, zeichnen können. Es gibt Leute, welche einen so eingeschrenckten Verstand besitzen, daß sie in keinem eintzigen Falle das Gantze übersehen können, es müste denn eine überaus grosse Kleinigkeit seyn. Sie bleiben nur mit ihren Augen an diesem und ienem Theile kleben, und sind viel zu enge, als daß sie eine gantze nur mittelmäßig grosse Sache in sich beherbergen könten. Und so verhält es sich auch mit vielen Verehrern. Sie erblicken an den ehrwürdigsten Personen ein oder den andern ehrwürdigen Zug. Das gantze System der Vollkommenheiten ist für sie zu hoch und weitläuftig, als daß sie es fassen solten. Nun will ich nicht sagen, daß das Urtheil dieser Leute gar keine Ehre sey. Ich will nur so viel sagen, daß sie nicht dieienigen Leute sind, von denen ehrliebende Personen, ihre schätzbarste Ehre, zu erwarten haben. Diesem Schicksaale ist Homer unterworffen. Die meisten, welche seine Heldengedichte lesen und bewundern, erblicken nur eintzelne Vollkommenheiten

heiten derselben. Der eine bewundert seine Gleichnisse, der andere die eintzelnen Fabeln, die er erzehlt hat. Die allerwenigsten sehen den gantzen Plan seiner Gedichte ein, wie Aristoteles oder die Frau Dacier, und sie sind daher nicht im Stande, sich einen hinlänglichen Begriff, von der Grösse dieses Dichters, zu machen. Dieses muß man aber gleichwol thun, wenn man ein würdiger Verehrer Homers seyn will. Ich will noch anmercken, daß auch aus diesem Absatze erhelle, daß GOtt allein vermögend sey, einen Menschen im höchsten Grade zu ehren, weil er allein im Stande ist, sich den allervollständigsten Begriff, von den Vollkommenheiten eines Menschen, zu machen.

§. 74.

Ich habe eine besondere Schönheit der Ehre angemerckt, die ich für eine der grösten Schönheiten derselben halte, die man aber von sehr wenigen Menschen erwarten kan, eben darum weil sie so vortreflich ist. Sie besteht darin, wenn sich der Verehrer nicht nur überhaupt, ein sehr lebhaftes und deutliches Bild, von dem gantzen Inbegriffe der Vollkommenheiten der geehrten Person, macht; sondern wenn er auch, über die verschiedenen Theile dieses Bildes, das Licht, mit einer gehörigen Proportion, austheilt. Er muß, wenn diese Schönheit erhalten werden soll, eine iede eintzelne Vollkommenheit der geehrten Person, sich um so viel klärer vorstellen, ie grösser sie

ist; ie kleiner sie aber ist, einen desto kleinern Grad der Klarheit muß er ihr geben. Dadurch wird die Ehre auch in ihren Theilen, der geehrten Person, proportionirt. Alle verehrungswürdige Vollkommenheiten einer Person sind den Graden nach von einander unterschieden. Wer also dieselbe recht proportionirt ehren will, der muß die grössern sich klärer vorstellen, als die kleinern. Widrigenfals würde er das Bild der Person ungemein verstellen. Er würde die erhabensten und ehrwürdigsten Züge desselben in einen Schatten setzen, und die schlechtern durch das Licht erhöhen. Und er würde eben den Fehler begehen, in den ein Maler fallen würde, wenn er den kleinen Finger grösser als die gantze Hand malen wolte. Ehrliebende Personen können es nicht ohne Verdruß anhören, wenn ihre Verehrer ihre kleinern Vollkommenheiten bis in den Himmel erheben, und die grössern gantz übersehen. Muß es nicht einem vortrefflichen Schrifsteller ärgern, wenn seine Leser nur seine Schreibart bewundern, und die Grösse seines Verstandes, die er durch seine Schrift offenbaret hat, gantz übersehen? Solche Verehrer sind als die Herrn auf dem Parterre anzusehen, welche, bey einem vortrefflichen theatralischen Stücke, die Verzierungen der Schaubühne und die Kleider der spielenden Personen bewundern, und im übrigen von dem theatralischen Stücke selbst keinen Begriff haben. Je besser also diese Proportion beobachtet wird, desto grösser ist die Ehre,

re, und es ist ohnstreitig, daß man dieselbe im vollkommensten Grade nur allein von GOtt zu erwarten habe.

§. 75.

Ein Vorstellung ist klärer 1) wenn neben derselben, gar keine andere klare Begriffe von anderer Art, in der Seele zugleich angetroffen werden. 2) Wenn diese andern Begriffe sehr mat, und schwach sind. 3) Wenn die Vorstellung so starck ist, daß sie diese fremden Begriffe verdrengt und verdunckelt. Folglich ist die Ehre um so viel klärer und grösser, wenn diese drey Stücke bey derselben angetroffen werden. Die fremden Begriffe, welche in Absicht auf die Ehre von anderer Art sind, bestehen nicht nur in den klaren Vorstellungen der Unvollkommenheiten der geehrten Person, sondern auch in den Vorstellungen der Vollkommenheiten anderer Personen. Die Ehre einer Person wird also klärer und grösser, 1) wenn der Verehrer an derselben nichts als Vollkommenheiten sieht, und alle Unvollkommenheiten derselben übersieht, und mit Finsterniß bedeckt; wenn folglich, die geehrte Person, von dem Verehrer nicht zugleich verachtet wird. In dieser Absicht hat man wol von niemanden eine grössere Ehre zu erwarten, als von seiner Mutter. 2) Wenn der Verehrer, die Unvollkommenheiten der geehrten Person, sich sehr mat vorstellt. Unsere Freunde pflegen uns

so zu ehren. Sie sehen zwar manchmal unsere Unvollkommenheiten, aber sie werden gleich unsere Advocaten, und verstehen sich meisterlich auf die Kunst, der verzweifelsten Sache einen guten Schein zu geben. 3) Wenn der Verehrer sich, die Vollkommenheiten der geehrten Person, so starck vorstellt, daß dadurch die Vorstellungen der Unvollkommenheiten unterdruckt werden. So verehren mehrentheils die Sectirer das Haupt ihrer Secte. Sie schätzen dasselbe so hoch, daß sie, alle aufsteigende Vorstellungen seiner Unvollkommenheiten, in der Geburt ersticken. 4) Wenn der Verehrer, ausser der geehrten Person, keinen andern ehret. Daher kommts, daß die Rectores in so grosser Hochachtung bey ihren Schülern stehen. Weil die Schüler mehrentheils keinen andern gelehrten Mann kennen, als ihren Rector, so pflegt es zu geschehen, daß man bey vielen den Rector Zeitlebens nicht aus dem Kopfe iagen kan; sie halten es so gar für eine Sünde wider das vierte Gebot, wenn sie eine Wahrheit annehmen sollen, welcher ihr Rector widersprochen hat. 5) Wenn der Verehrer, ausser der geehrten Person, zwar auch andere ehrt, aber in einem sehr kleinen Grade. Ich kan hieher wiederum die Ehre rechnen, womit die Sectirer ihr Oberhaupt beehren. Sind denn z. E. die sectirischen Weltweisen nicht insgesamt so beschaffen, daß sie alle andere Weltweisen, ausser ihrem Anführer, für sehr kleine Lichter halten? 6) Wenn der

Verehrer die geehrte Person so starck ehrt, daß alle Ehre, womit er andere beehrt, daneben verdunckelt wird. Folglich wenn der Verehrer die geehrte Person mit vielen andern vergleicht, und iene diesen vorzieht. Je stärcker das dritte und sechste Stück geschieht, desto klärer und grösser ist die Ehre.

§. 76.

Die Aufmercksamkeit ist die Quelle aller Klarheit der Begriffe, und ein Begriff wird um so viel klärer, ie mehr wir auf denselben Achtung geben. Folglich wird die Ehre klärer und grösser, ie mehr der Verehrer, auf die Vollkommenheiten der geehrten Person, Achtung gibt. Und das kan auf eine dreyfache Art geschehen. 1) Der Stärcke nach, wenn er das Vermögen der Aufmercksamkeit, in einem hohen Grade, anstrengt, indem er die Vorzüge der geehrten Person betrachtet. 2) Der Ausdehnung nach, wenn er, auf sehr viele Vollkommenheiten der geehrten Person, Achtung gibt. Folglich, wenn er die geehrte Person zu dem Vorwurffe seiner Ueberlegung macht, ihre Vollkommenheiten gleichsam anatomirt, und ofte nach und nach immer auf mehrere Vollkommenheiten derselben Achtung gibt. Durch dieses öftere Andencken schlägt die Ehre tieffe Wurtzeln in dem Gemüte des Verehrers, er denckt unaufhörlich an die geehrte Person, und dadurch entdeckt er immer mehrere Schönheiten, die seine Verehrung immer

mer grösser machen. So machen es die Verliebten, und daher kommt es, daß sie ihre geliebten Personen anbeten, und auf eine abgöttische Art verehren. 3) Der Dauer nach, wenn er, sehr lange unmittelbar hinter einander, auf die Vollkommenheiten der geehrten Person Achtung gibt. Das heißt die Aufmerksamkeit der Welt erregen, und sich auf eine Höhe stellen, auf welcher man die Augen unzäliger Zuschauer auf sich richtet.

§. 77.

Die Aufmercksamkeit wird insonderheit durch drey Stücke sehr groß. Durch die Neubegierde, durch die Bewunderung, und durch die Entzückung. Alles was neu ist, bekommt eben dadurch, weil es neu ist, einen recht ausserordentlichen Grad der Klarheit. Das Alter verzehrt alle Dinge, und also auch die Klarheit der Begriffe. Die Bewunderung ist die anschauende Erkenntniß der Neuigkeit einer Sache. Und wenn wir uns einer Sache in dem Grade bewust werden, daß wir alles übrigen darüber vergessen, so werden wir darüber entzückt. Der Grad des Bewustseyns und der Klarheit muß also in der Entzückung ungemein groß seyn, weil er alle andere Begriffe verdunckelt. Die Ehre wird also klärer und grösser 1) wenn der Verehrer, mit einer grossen Neugierigkeit, die Vollkommenheiten der geehrten Person sich vorstellt. Folglich wenn er, die Vollkommenheiten der

geehrten

geehrten Person, als was neues unerhörtes und ausserordentliches betrachtet. Daher ist begreiflich, warum die Erfinder neuer Wahrheiten, die Stifter neuer Secten u. s. w. so sehr geehrt werden. 2) Wenn der Verehrer die geehrte Person bewundert. 3) Wenn er über derselben, und über dem Anschauen ihrer Vorzüge, entzückt wird. Alsdenn ist der Glantz der Vollkommenheiten der geehrten Person so starck und durchdringend, daß er den Verehrer gleichsam verblendet, und ihn ausser Stand setzt, etwas anders, ausser der geehrten Person, zu sehen. Aus diesem Absatze folgt demnach, daß eine Person um so viel ehrwürdiger sey, ie neuer ausserordentlicher und seltener ihre Vollkommenheiten sind, wenn anders dieselben sonst verehrungswürdig sind. Denn es gibt auch Kleinigkeiten und Narrenspossen, welche die Neugierigkeit und die Bewunderung der Welt rege machen, und man würde unrecht thun, wenn man sie für verehrungswürdig halten wolte. Seiltäntzer, Leute die Flöhe an Ketten gelegt in der Welt herumführen, und hundert andere solche Tausendkünstler, legen sich starck auf das neue sonderbare und ausserordentliche, und sie können sich doch keine wahre Ehre versprechen. Die Schriftsteller versehen es auch oft in diesem Stücke. Wenn eine Materie in Schwang gebracht worden, so daß iedermann mit Neugierigkeit von derselben redet, so finden sich unzälige Leute, die um ihrer Sünde willen von den-

selben

selben Bücher schreiben. Sie werden zwar dadurch bekannt, aber sie verdienen doch nicht die Unsterblichkeit ihres Namens. Daher ist es in unsern Tagen gekommen, daß wir so viele Schriften von Cometen und der Electricität gesehen. Nun aber diese beyden Vorwürffe nach gerade alt werden, so ist schon mancher, der seine unmaßgeblichen Gedancken von denselben hat drucken lassen, vergessen worden, und das von Rechts wegen.

§. 78.

Eine iede Erkenntnißkraft der Seele stellt eine Sache in ein besonderes ihr eigenes Licht, und zeigt dieselbe auf einer andern Seite. Der Begriff einer Sache wird demnach klärer, durch ie mehrere Erkenntnißkräfte wir denselben betrachten, und ie stärcker und vollkommener wir eine iede Kraft, bey der Betrachtung desselben, anstrengen. Die Ehre ist also desto klärer und grösser, mit ie mehrern Kräften der Verehrer die Vollkommenheiten der geehrten Person betrachtet, und ie stärcker er eine iede Kraft bey dieser Betrachtung anstrengt. Ich will nicht die Ausschweifung begehen, und diese Anmerckung durch alle Erkenntnißkräfte der Seele durchführen, denn dieses kan ein ieder mit leichter Mühe selbst thun. Ich will nur bey den Sinnen stehen bleiben. Die Empfindungen sind die allerklärsten und stärcksten Vorstellungen der Seele. Folglich erlangt dadurch die Ehre einen beson-

dern

dern Grad, wenn der Verehrer unsere Vollkommenheiten empfindet. Und es erhellet zugleich aus diesem Absatze, daß wir eine grosse Ehre nur von solchen Leuten erwarten können, die entweder von der Natur, oder zugleich durch Hülfe der Kunst, mit grossen Erkenntnißkräften begabt sind. Leute die schwach dencken, verdienen nicht viel Ehre, und können auch niemanden sonderlich ehren. Sie scheinen also in keiner Absicht dazu gemacht zu seyn, Bürger in dem Reiche der Ehre zu seyn.

§. 79.

Nunmehr komme ich zu dem sechsten Grade der Ehre §. 31. Es ist derselbe der allerwichtigste, und der Grund, auf welchem alle übrige ruhen, dergestalt, daß bey der Abwesenheit desselben alle Ehre nur ein blosser Schein der Ehre, eine Sache ohne Wesen, ist. Dieser Grad der Ehre beruhet auf der Wahrheit derselben, und ie richtiger das Urtheil von iemandes Vollkommenheiten ist, desto grösser ist die Ehre. Es mag iemand dem Ansehen nach noch so sehr geehrt werden, und wenn er auch angebetet würde, fehlt es an Wahrheit, so ist alles ein blosser Dunst. Und so wenig die heydnischen Gottheiten deswegen verehrungswürdige Wesen sind, weil so viele Millionen Menschen dieselben angebetet, oder im höchsten Grade verehrt haben; eben so wenig wird ein Mensch ehrwürdig, wenn er mit unzehligen schwindlichten Leuten umgeben

ist,

ist, welche ihn mit ihrer Scheinehre, gleichsam als mit einem Dampfe, umnebeln. Ich sage nicht, daß die falsche Ehre der geehrten Person in keinerley Absicht Nutzen bringen könne. Denn es muß bey der Untersuchung der Wahrheit der Ehre vorausgesetzt werden, daß derienige, der den andern auf eine unrichtige Art ehrt, in einem Irrthume stecke, und folglich in der Einbildung stehe, daß die Person die er ehrt dieienige Ehre verdiene, welche er derselben auf eine unverdiente Art opfert. Da nun ein ieder irrender seinem Irrthume gemäß handelt, so ist leicht zu begreiffen, daß die falsche Ehre den Verehrer, zu eben dem Verhalten gegen die geehrte Person, bestimmen könne, als die wahre Ehre, und folglich kan die falsche Ehre der geehrten Person verschiedene Vortheile, von Seiten des blinden und verirrten Verehrers, zuwege bringen. Allein davon ist hier nicht die Rede. Ich sage nur, daß alles irrige in der Ehre den Grad derselben vermindere, und daß folglich die Ehre dadurch wachse, wenn sie von allen Irrthümern gesäubert und geläutert wird.

§. 80.

Weil die Ehre ein Urtheil ist von den Vollkommenheiten anderer Personen, so muß die Wahrheit derselben eben so beurtheilt werden, als die Wahrheit der Erkenntniß und der Urtheile überhaupt. Folglich ist die Ehre um so viel

viel richtiger und grösser, 1) Je weniger Vollkommenheiten der geehrten Person zugeschrieben werden, die sie nicht besitzt; und ie mehrere von denienigen ihr würcklich beygelegt werden, die ihr zukommen. Wenn einer Person Vollkommenheiten zugeschrieben werden, die ihr nicht zukommen, so wird das Bild von ihr verstellt, und sieht ihr nicht ähnlich. Es stellt gantz was anders vor als die Person, die dadurch abgemalt werden soll. Wenn ihr aber dieienigen Vollkommenheiten nicht zugeschrieben werden, die sie doch würcklich besitzt, so ist das Bild nicht vollendet und ausgemalt genug. Es sind in demselben viele von ihren Zügen vergessen, und sie ist nicht in Lebensgrösse abgeschildert. Man kan hieher rechnen alle Lobeserhebungen, die nur in allgemeinen Ausdrucken abgefaßt sind. Diesen Lobsprüchen fehlt iederzeit vieles an der Richtigkeit, weil sie nur gleichsam der erste Grundriß des Gemäldes von einer Person sind. Wenn von einem Schriftsteller nur überhaupt gesagt wird, daß er ein guter Schriftsteller sey, so ist das zwar in der That eine Ehre, aber noch keine grosse Ehre. 2) Je weniger mathematische Irrthümer in der Ehre angetroffen werden. Folglich wenn der geehrten Person, keine derienigen Vollkommenheiten, die zu ihrem Eigenthume gehören, in einem höhern oder geringern Grade zugeschrieben werden, als sie dieselben in der That besitzt, so ist das die richtigste Ehre die sie verlangen kan, und ie weniger der Verehrer

von dieser Richtigkeit abweicht, desto richtiger ist die Ehre. Gelehrte, die schon in grossem Ansehen stehen, sind mehrentheils diesem Schicksaale unterworffen, daß ihre Vollkommenheiten zu sehr erhöhet werden, und iunge Gelehrte müssen es sich gefallen lassen, daß ihre Vollkommenheiten mehrentheils durch das Urtheil anderer verkleinert werden. Den letztern ist dieses sehr heilsam, weil sie dadurch in der Demuth und Bescheidenheit erhalten, und angefeuert werden, das Urtheil der Welt, durch Erlangung mehrerer Verdienste, zu verbessern. Den erstern aber ist es überaus schädlich, weil sie zum Hochmuthe dadurch verleitet werden. Folglich sind die letztern, in diesem Stücke, glücklicher als die ersten. 3) Je richtiger sich der Verehrer dieienige Ordnung und Verbindung vorstellt, in welcher die Vollkommenheiten bey der geehrten Person angetroffen werden. Dieses Stück ist ungemein wichtig. Die menschlichen Vollkommenheiten machen zusammen ein System aus, so bald dasselbe verrückt und zerrissen wird, so bald diese Vollkommenheiten anders mit einander verbunden werden, als es ihre Natur erfodert, so bald entsteht dadurch eine grosse Unvollkommenheit. Eine Person wird also nicht blos dadurch ehrwürdiger, wenn sie mit grossen Vollkommenheiten pranget; sondern wenn sie auch dieselbe so geschickt mit einander zu verbinden weiß, daß eine schöne Ordnung und Proportion im Gantzen dadurch entsteht. Denn

es verhält sich hier eben so, als bey der Schönheit des Gesichts. Eine schöne Nase, schöne Augen, ein schöner Mund machen noch kein schönes Gesicht aus, sondern es muß eine schöne und proportionirte Zusammenfügung aller Theile des Gesichts dazu kommen. Ich will nur ein Exempel von dieser Sache geben. Man nehme einen Gottesgelehrten an, der alles dasjenige besitzt, was zu einem ehrwürdigen Knechte GOttes erfodert wird. Man setze, daß seine Verehrer die Grösse seines Verstandes, seine tieffe Einsicht in die gantze Gottesgelahrheit u. s. w. erkennen, wird diese Ehre richtig genug seyn? Nichts weniger als das. Man muß auch erkennen, daß dieser Gottesgelehrte, alle seine vortrefflichen Eigenschaften, so mit einander verbindet, daß sie insgesamt, zur Ehre GOttes und zum besten der Kirche, auf das allergeschickteste abzielen. Aus diesem gantzen Absatze erhellet abermals, daß GOtt um seiner Untrüglichkeit willen, vermöge welcher auch nicht einmal ein mathematischer Irrthum in ihm möglich ist, einen Menschen im allerhöchsten Grade ehren könne.

§. 81.

Unsere Urtheile werden mehrentheils falsch, wenn wir dieselbe aus Vorurtheilen herleiten. Ich sage mit Fleiß mehrentheils. Alle diejenige welche die Vernunftlehre verstehen, wissen, daß

daß der Beweiß falsch seyn könne, und dem ohnerachtet der Schlußsatz wahr. Folglich leitet uns ein Vorurtheil manchmal, obgleich durch einen übereilten und unbedachtsamen Sprung, auf einen wahren Satz. Dem allen ohngeachtet muß mir ein iedweder zugestehen, daß überhaupt unsere Urtheile von einer Sache richtiger sind, ie weniger wir zu denselben durch Vorurtheile veranlaßt werden. Die Ehre ist demnach um so viel richtiger, ie weniger wir durch Vorurtheile von der geehrten Person urtheilen. Es gehört hieher das Vorurtheil des gar zu starcken Zutrauens und des Ansehens, und das Vorurtheil des gar zu starcken Mißtrauens. Durch ienes werden wir für eine Person eingenommen, und wir betrachten sie durch ein Vergrösserungsglaß; und durch dieses wider dieselbe, und wir sehen sie deswegen durch ein Verkleinerungsglaß an. Jenes verleitet uns einer Person, mehrere und grössere Vollkommenheiten, zuzuschreiben als sie besitzt, dieses aber ihr wenigere und kleinere Vollkommenheiten beyzulegen, als ihr zukommen. Folglich ist die Ehre richtiger und grösser, die man von solchen Personen empfängt, welche durch gar keine Vorurtheile weder für noch wider uns eingenommen sind. Wenigstens muß uns das sehr mistrauisch machen, wenn wir mit Grunde vermuthen können, daß unsere Verehrer uns nach Vorurtheilen beurtheilen.

§. 82.

§. 82.

Die Partheylichkeit besteht in der Fertigkeit eine Sache, nach scheinbaren sinnlichen Gründen, zu beurtheilen. Ob man nun gleich nicht sagen kan, daß alle partheyischen Urtheile falsch sind, so muß man doch zugestehen, daß die unpartheyischen Urtheile richtiger sind, und daß man sich also mehr auf die letzten verlassen kan. Folglich ist die Ehre richtiger und grösser, wenn die Verehrer in Absicht auf uns gantz unpartheyisch sind, wenn sie weder Schaden noch Nutzen von uns zu erwarten haben, und wenn sie sich auf gar kein Interesse von unserer Seite Rechnung machen können. Hieraus läßt sich beurtheilen, wie hoch man die Ehre besoldeter Lobredner schätzen müsse. Leute die unser Brod essen, Leute deren Schicksaal in unsern Händen steht, Leute die viele Wohlthaten von uns zu geniessen haben, sind viel zu menschlich, als daß sie ihrer Eigenliebe gar zu grosse Gewalt anthun, und ihr Glück der Wahrheit aufopfern solten. Sie übergeben sich mit Freuden dem süßen Irrthume von unsern Vorzügen, und sie hüten sich nicht einmal, sich einem solchen angenehmen Traume zu überlassen.

§. 83.

Aus dem vorhergehenden läßt sich leicht beurtheilen, wie hoch man die Ehre, mit der wir von unsern Freunden gekrönt werden, zu schätzen

habe. Ich kan durchaus nicht behaupten, daß sie iederzeit falsch sey, und daß man sie verachten müsse, denn sie ist von den Pflichten der Freundschaft überhaupt unzertrennlich. Sondern ich sage nur, daß sie mehrentheils falsch sey, und daß sie allezeit grösser sey, als wir sie verdienen. Unsere Freunde sind in den meisten Fällen für uns eingenommen, und zu unserm Vortheile gegen uns partheyisch. Folglich ehren sie uns mehr als wir verdienen §. 81. 82. Sie lieben uns, und das Vergnügen, so ihnen unsere Vollkommenheiten verursachen, vergrössert ihnen unsere Vorzüge, und verkleinert in ihren Augen unsere Unvollkommenheiten. Man kan also leicht dencken, daß die Ehre, die iemand von seinen Eltern, Blutsfreunden, Anverwanten, Anhängern in der Lehre Religion und Staatsmaximen, Bedienten, Unterthanen u.s. w. empfängt, nicht die richtigste und beste sey. Alsdenn kan man auf die Ehre der Freunde Staat machen, wenn sie uns mit einer so wohlgeordneten Neigung lieben, die den Pflichten der Sittenlehre gemäß ist. Denn die Sittenlehre fodert niemals von uns, die Wahrheit den Neigungen aufzuopfern. Nur eine gar zu starcke und unordentliche Liebe unserer Freunde verleitet sie in der Ehre, die sie uns erweisen, gar zu handgreifflich auszuschweiffen.

§. 84.

Unsere Feinde fallen in den entgegengesetzten Fehler,

Fehler, sie ehren uns gar zu wenig. Der Haß, der Neid, die Bitterkeit, womit sie gegen uns angefült sind, stürtzen sie in das Vorurtheil des alzugrossen Mißtrauens, und wenn sie uns ia noch ehren, so entwenden sie uns doch iederzeit einen Theil unserer Ehre, sie bestehlen uns. Gleichwie unsere Freunde ausschweiffen indem sie uns ehren, so treiben unsere Feinde ihre Verachtung gegen uns zu hoch. Daher kommts, daß man iederzeit unter Leuten von einer andern Secte, Religion, Staatsparthey u. s. w. ein überaus kleines Licht ist. Ob man nun gleich von seinen Feinden niemals, das volle Maaß der Ehre die uns gebührt, zu erwarten hat; so muß man doch zugestehen, daß die Ehre, die sie uns ihrer Feindschaft ohnerachtet geben, die allerrichtigste und beste Ehre sey. Denn man kan gewiß glauben, daß alsdenn unsere Verdienste so groß sind, daß auch nicht einmal unsere Feinde sich unterstehen, dieselbe zweifelhaft zu machen. Da sie uns hassen, so unterlassen sie gewiß nichts, um uns zu verkleinern. Wenn sie nun demohnerachtet uns Vollkommenheiten zugestehen, so müssen sie nach einer mühsamen Untersuchung nichts gefunden haben, wodurch sie dieselbe hätten wanckend machen können, und folglich kan man sich auf diese ihre Ehre so gewiß verlassen, als man irgends auf eine menschliche Ehre Rechnung machen kan.

§. 85.

Um eben der Ursach willen, weswegen man die Ehre der Feinde für richtiger ansehen muß als die Ehre der Freunde, wenn sie sonst in diesem Stücke einander gleich sind, muß man auch sagen, daß, wenn man von einem Menschen geehrt wird der uns zugleich tadelt, diese Ehre richtiger sey, als dieienige die mit keinem Tadel untermengt ist, wenn sie übrigens gleich sind. Denn wenn uns iemand zugleich tadelt, so ist das ein Beweiß, daß er die Gründe seines Urtheils untersucht, und da er durch sein Tadeln eine Neigung verräth uns zu tadeln, so muß er wider die übrigen Stücke, weswegen er uns ehrt, nichts einzuwenden gefunden haben. Wer uns ehrt, ohne uns zu tadeln, der verräth eine gar zu günstige Neigung zu unserer Person. Und da in einem Menschen, er mag noch so vollkommen seyn, iederzeit etwas tadelhaftes zu finden ist, so ist es, wo nicht gewiß, doch im höchsten Grade wahrscheinlich, daß ein solcher Verehrer, durch eine gar zu vortheilhafte Meinung von uns, eingenommen sey. Ich halte also, unter aller menschlichen Ehre, dieienige für die richtigste, welche mit einem Tadel, und wenn er auch gleich falsch seyn solte, untermengt ist, wenn sonst alles dabey in den übrigen Stücken mit derienigen Ehre gleich ist, die nicht mit Tadel untermengt ist. Dieses haben alle dieienigen Gelehrten und andere ehrwürdige Personen zu mercken, welche

gar zu empfindlich sind, und durchaus nicht leiden können, wenn sie getadelt werden. Wie ofte sieht man nicht, daß ein Gelehrter recht grimmig wird, wenn ein Zeitungsschreiber sein Buch zwar lobt, aber zugleich in einigen Stücken tadelt. Diese kützlichen Herrn verrathen, daß sie nicht die richtigsten Begriffe von der Ehre haben, und daß sie in der eiteln Einbildung stehen, als sey ihre Schrift gantz ohne Tadel.

§. 86.

Wenn man einen andern auf eine unrichtige Art ehrt, so verräth dieses einen Irrthum und Schwachheit der Beurtheilungskraft, zwey grosse Unvollkommenheiten. Die falsche Ehre kan niemals derienigen Person, die dadurch beschimpft wird, eine wahre Schande verursachen, aber sie schändet allezeit den Verehrer selbst. Ehrliebende Leute halten auf ihre Ehre, und sie bemühen sich daher aufs möglichste niemanden, auf eine mercklich unrichtige Art, zu ehren. Es ist demnach unstreitig, daß die Ehre um so viel richtiger sey, ie ehrliebender der Verehrer ist. Ein Ehrliebender schämt sich, wenn er sich in der Ehre, die er andern erwiesen hat, betrügt, und es ist demnach eine gegründete und grosse Ehre, wenn man von Leuten geehrt wird, die auf ihre eigene Ehre sehr viel halten. Wenn sich ein Zeitungsschreiber in den guten Ruf gesetzt hat, daß er, in seinen Beurtheilungen, den

Ruhm eines geschickten Kunstrichters zu erlangen sich bemühe, so ist sein Lob tausendmal besser, als das Lob eines Zeitungschreibers, der auf die Ehre eines vernünftigen Kunstrichters keine Ansprüche zu machen verräth.

§. 87.

Ich will diese gegenwärtige Betrachtung mit zwey Anmerckungen beschliessen. 1) Keine menschliche Ehre ist vollkommen richtig. Oder, kein Mensch kan, von einem andern Menschen, vollkommen richtig geehrt werden. Andere Menschen sind entweder unsere Freunde, oder unsere Feinde, oder keines von beyden. Die ersten ehren uns zu viel, die andern zu wenig, und die dritten sind viel zu gleichgültig, als daß sie auf uns viel Achtung geben solten. Sie ehren uns entweder gar nicht, oder viel zu wenig. Dieses kan ungemein viel beytragen, der menschlichen Ehre den gehörigen Werth beyzulegen. 2) Kein Mensch wird, seiner eigenen Meinung nach, von andern Menschen genug geehrt. Ich kan annehmen, ob ich es gleich nicht mathematisch zu beweisen im Stande bin, daß ein ieder Mensch eine wenigstens etwas zu hoch getriebene Eigenliebe, und einigen Ansatz zum Hochmuthe besitze, und daß kein Mensch von andern so hoch geschätzt werde, als er sich selber schätzt. Hieraus folgt auf das allerungezwungenste, daß kein Mensch, ob er auch gleich noch so sehr geehrt wird, glau-

be, er werde genug geehrt. Er besitzt, in Absicht auf alle Lobsprüche die ihm geweyhet worden, noch einen grossen Vorrath von Anecdoten wozu er einen Verleger wünscht, und er ist von seinen eigenen Verdiensten so sehr eingenommen, daß er immer über einiges Unrecht zu klagen hat, so ihm angethan wird.

§. 88.

Der siebende Grad der Ehre besteht in der Gewißheit derselben. §. 31. Je gewisser und überführter der Verehrer von seinem Urtheile ist, vermöge dessen er der geehrten Person verehrungswürdige Vollkommenheiten zuschreibt, desto grösser ist die Ehre. Man kan sagen, daß eine Ehre, welche zu diesem Grade erhöhet worden, eine wohl gegründete Ehre sey. So lange wir von einer Wahrheit nicht gantz gewiß versichert sind, so lange haben wir keine klare Erkenntniß von derselben. Folglich erblicken wir die Wahrheit alsdenn nur gleichsam als in einem Schatten, oder in einem Traume. Und so schwach die Vorstellungen in einem Traume sind, ja so leicht dieselben gäntzlich verlöschen, und aus der Seele vertilgt werden, so schwach ist auch eine Ehre die nicht gewiß ist, und so leicht wird sie, aus dem Gemüte des Verehrers, verwehet. Dieser Grad der Ehre ist, eine natürliche Folge der vorhergehenden. Denn da eine gewisse Ehre nichts anders seyn kan, als eine klare Erkennt-

kenntniß, daß die geehrte Person mit diesen oder ienen ehrwürdigen Vollkommenheiten ausgeziert sey; so ist leicht zu erachten, daß, wenn die Ehre sonderlich den fünften und sechsten Grad erstiegen hat, es ihr unmöglich an der gehörigen Gewißheit fehlen könne. Man kan sich, von diesem gantzen Absatze, auch aus der Erfahrung überzeugen. Wenn ein Mensch dergestalt geehrt wird, daß seine Verehrer noch zweifeln, ob er auch so ehrwürdig sey als er zu seyn scheint; wenn sie die Stelle eines Opponenten vertreten, und ihm allerley Einwürffe, wider den Besitz seiner Vollkommenheiten, machen; so sage man mir, ob das wol eine so grosse Ehre seyn könne, als er in dem Falle haben würde, wenn seine Verehrer sich es nicht einmal in die Gedancken kommen lassen, ihn in dem Besitze seiner Vorzüge zu beunruhigen? Wem ist unbekannt, daß es mit Recht als eine Art einer satyrischen Verachtung angesehen werden müsse, wenn man einer Person Einwürffe macht, um dadurch in Zweifel zu setzen, ob sie auch würcklich mit gewissen Vollkommenheiten prange?

§. 89.

Ich brauche nicht weitläuftig auszuführen, daß die Ehre um so viel gewisser und grösser sey, ie lebhafter deutlicher vollständiger und ausführlicher, die Richtigkeit derselben, von dem Verehrer erkannt wird. Ich will hier eine nützlichere

Betrachtung, über diese Sache, anstellen. Einem ieden ist bekannt, daß uns Menschen nur ein dreyfacher Weg offen steht, uns von der Wahrheit einer Sache zu überführen. Nemlich der Weg aus allgemeinen Wahrheiten; der Weg der eigenen Erfahrung; und der Weg der fremden Erfahrungen, die wir durch die Zeugnisse derienigen erkennen, die diese Erfahrungen selbst gemacht haben. Der erste Weg kan bey der Ehre, die ein Mensch von dem andern zu erwarten hat, unmöglich angebracht werden, weil kein Mensch im Stande ist, die ehrwürdigen Vollkommenheiten anderer Menschen a priore, oder aus allgemeinen Wahrheiten, zu erkennen. Der dritte Weg gibt uns niemals eine vollkommene Gewisheit, weil alle menschliche Zeugnisse zum allerhöchsten nur den grösten Grad der Wahrscheinlichkeit, oder eine moralische Gewisheit, geben können. Es bleibt demnach hier allein der zweyte Weg übrig, und die menschliche Ehre wird gantz gewiß, wenn der Verehrer die Vollkommenheiten der geehrten Person selbst erfährt, wenn er ein Augenzeuge derselben ist, und sie folglich empfunden hat. Je mehrere unser Vollkommenheiten der Verehrer demnach empfindet; ie klärer und öfter er sie empfindet; ie mehr er sich vor dem Fehler des Erschleichens hütet, desto gewisser und grösser ist die Ehre. Wir können nichts empfinden, was uns nicht gegenwärtig ist. Folglich haben wir die gewisseste Ehre von denenie-

nigen zu erwarten, die uns gegenwärtig sind, die mit uns umgehen, uns beständig beobachten und prüfen. Es ist hier nicht immer nöthig, daß sie unser Person gegenwärtig sind, wenn sie nur unsere Wercke vor Augen haben, in welchen unsere Vorzüge hervorschimmern. Die ehrwürdige Person ist wie ein Licht zu betrachten. Dieienigen, welche demselben nahe sind, empfinden den stärckstien Schein desselben. Da aber seine Stralen immer schwächer werden, ie weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, so können auch die weit entfernten Personen, nichts anders als ein schwaches Licht, empfinden. Daher ist zu begreiffen, warum ein grosser Gelehrter ungemein leicht, einen sehr weit ausgebreiteten gewissen Ruhm, sich erwerben kan. Ein Homer und Virgil wird von vielen tausenden unter allen Nationen gelesen, sie empfinden die Vollkommenheiten derselben in ihren göttlichen Gedichten, und die Leser werden überführt, daß diese Männer recht grosse Dichter gewesen, ob sie gleich von ihrer Person unendlich weit entfernt sind. Ich will nicht sagen, daß eine ungewisse Ehre, eine Ehre die nicht aus der eigenen Empfindung des Verehrers fließt, gar keine Ehre sey. Nichts weniger als das. Ich behaupte nur, daß die Ehre eines Menschen, der die Vollkommenheiten der geehrten Person selbst empfunden, viel gewisser und grösser sey, als die Ehre, wozu iemand nur durch das Hörensagen und die Zeugnisse anderer Leute bestimmt wird. Es ist

ausser allen Streit, daß derienige den Homer besser und stärcker ehrt, der die Iliade desselben gelesen, und die Schönheiten, die darin vorkommen, geschmeckt hat; als ein anderer, der den Homer bloß deswegen für einen göttlichen Dichter hält, weil er es aus dem Munde eines grossen und verständigen Kunstrichters gehört hat.

§. 90.

Ich habe in dem vorhergehenden Absatze angemerckt, daß, wenn die Ehre eines Augenzeugens unser Vollkommenheiten gantz gewiß seyn soll, er den Fehler des Erschleichens, in seinen Erfahrungen von unsern Vollkommenheiten, vermeiden müsse. Und diese Anmerckung ist sehr wichtig. Es scheint eine Nothwendigkeit zu seyn, daß die Menschen den Vorurtheilen unterworffen sind, und es ist demnach leicht zu erachten, daß die allerwenigsten sich vor dem Fehler des Erschleichens, auch was die Ehre betrift, werden in acht nehmen können. Unsere Freunde und alle dieienigen, welche mit uns durch ein genaueres Band verknüpft sind, können sich beynahe für diesem Fehler nicht hüten, wenn sie uns ehren. Sie scheinen dasienige an uns zu erblicken was sie wünschen, und nehmen vielmals die Parthey der Respondenten über sich, wenn andere uns Vollkommenheiten absprechen, die wir in der That nicht besitzen. Woher kommt es, daß die Lehrer auf den niedrigen Schulen, mit

so vieler Zuversicht, und durch die ausgesuchtesten Worte, die meisten ihrer Schüler für so gelehrt ausgeben? Geschieht es nicht deswegen, weil sie sich selbst in ihren Creaturen loben, und daher wünschen, daß dieselben so geschickt seyn mögen, als sie es in ihren Zeugnissen versichern? Solte nicht eine iede Mutter drauf schwören, daß ihr Sohn der allergelehrteste und artigste Mensch von der Welt sey? Ich könnte noch unzälige Beyspiele anführen. Ein ieder wird von selbst erkennen, daß alle Ehre, die wir von andern Menschen zu erwarten haben, auch in diesem Stücke mangelhaft sey, weil sie selten in der Gewißheit einen mercklichen und starcken Grad erreicht. GOtt allein, dem nichts ungewiß ist, kan einen Menschen auch in dieser Absicht im höchsten Grade ehren, zumal wenn man noch dabey bedenckt, daß derselbe die Vollkommenheiten der Menschen, so gar a priore, mit der vollkommensten Gewißheit, zu erkennen im Stande ist.

§. 91.

Alle Ehre, die wir von Menschen empfangen, welche keine Augenzeugen unserer Vollkommenheiten sind, ist überhaupt ungewiß, weil sie ihre Begriffe von unsern Vollkommenheiten nur durch das Hörensagen haben überkommen können. Unterdessen sind hier wieder verschiedene Grade zu bemercken, und ich will nur die beyden vornehmsten derselben anführen. Der erste

findet

findet bey der Ehre derienigen stat, die ihr Urtheil, auf ein wohlgeprüftes Zeugniß der Augenzeugen unser Vollkommenheiten, gründen, und also unsere Ehre, so zu reden, aus der ersten Hand empfangen. Der andere ist bey der Ehre derienigen Verehrer anzutreffen, welche unsere Ehre nur aus der dritten vierten u.s.w. Hand empfangen, und ihr Urtheil allein auf das Gerücht bauen, welches von uns in der Welt erschallet. Ein ieder sieht ohne mein Erinnern, daß die erste Ehre nicht so ungewiß sey, als die letzte, und diese wird um so viel ungewisser, durch ie mehrer Leute Mund sie gegangen. Ein ieder setzt ia etwas hinzu, oder läßt davon etwas aus, nachdem es ihm gefällig ist. Man sieht demnach, daß man sich nicht sonderlich viel auf eine Ehre zu verlassen hat, die in einem entstandenen Gerüchte von unsern Vorzügen besteht. Es ist iederzeit wenigstens sehr viel ungewisses in einem solchen Ruffe, wo nicht gar das meiste davon falsch ist. Ich will die Schriftsteller hier zum Beyspiele anführen. Alle dieienigen, welche von ihren Büchern entweder im guten oder im bösen reden, und ihr Urtheil lediglich einer Beurtheilung eines Kunstrichters zu verdancken haben, sind Leute deren Urtheil, es mag nun eine Ehre oder Verachtung seyn, sehr ungewiß ist. Darf man sich also durch dasselbe sonderlich beunruhigen, oder befriedigen lassen?

§. 92.

Wenn die Ehre ungewiß ist, so ist sie entweder wahrscheinlich, oder unwahrscheinlich, oder zweifelhaft. Die erste besteht darin, wenn der Verehrer mehrere Gründe erkennt, warum er uns gewisse Vollkommenheiten beylegt, als warum er sie uns absprechen solte. Die zweyte besteht in dem umgekehrten Falle, und die dritte, wenn die Gründe auf beyden Seiten gleich sind. Folglich ist eine unwahrscheinliche und zweifelhafte Ehre ungewisser, als eine wahrscheinliche, die also um so viel besser ist, ie wahrscheinlicher sie ist. Und eben auf die Art ist klar, daß eine unwahrscheinliche Ehre ungewisser sey, als eine zweifelhafte. Es ist iederzeit besser, wenn dieienigen, die uns beurtheilen, ihr endliches entscheidendes Urtheil zurück halten, als wenn sie es zu unserm Nachtheile fällen. Doch kan man auch annehmen, daß eine unwahrscheinliche und zweifelhafte Ehre gar keine Ehre sey, und es müste demnach eine iede Ehre wenigstens wahrscheinlich seyn.

§. 93.

Alle dieienigen, welche mit den Erfahrungen regelmäßig umzugehen wissen, pflegen, bey der allerersten Erfahrung, ehe sie dieselbe einige mal wiederholt haben, nicht gleich gar zu sicher zu seyn. Sie wissen, wie leicht man sich bey der

Erfah-

Erfahrung betrügen könne, daher bleiben sie im Anfange noch zweifelhaft; ia sie stellen sich, um den Betrug desto besser zu vermeiden, die Sache im Anfange wol gar als unwahrscheinlich vor, bis sie endlich, durch oft wiederholte Versuche, sich völlig von der Richtigkeit ihrer Erfahrung überführen. Da nun der einzige Weg der menschlichen Ehre die Erfahrung ist, so pflegen, verständige Verehrer anderer Leute, im Anfange dieselben niemals zu zuversichtlich zu ehren. Es ist nicht nur für sie selbst eine Schande, sondern auch der geehrten Person überaus nachtheilig, wenn der Verehrer dieselbe im Anfange mit einer gewissen Ehre krönt, und sie hernach in eine ungewisse verwandelt. Es ist viel besser, wenn die Verehrer im Anfange, unser Vollkommenheiten wegen, noch ungewiß sind, und hierauf nach und nach sich völlig überzeugen. Dieses haben alle dieienigen zu bemercken, welche erst noch in dem Eingange der Laufbahn nach dem Ehrentempel stehen. Diese Candidaten der Ehre sind mehrentheils zu hitzig. Sie können es durchaus nicht leiden, wenn die Welt ihre Vollkommenheiten noch in Zweifel ziehen will, und die Natur, einer wahren und wohlgegründeten Ehre unter den Menschen, bringt es doch nicht anders mit sich.

§. 94.

Nun folgt der achte Grad der Ehre §. 31. Je lebendiger der Verehrer die Vorzüge der ge-

ehrten Person erkennt, desto grösser ist die Ehre. Eine Erkenntniß mag so vollkommen seyn als sie will, so lange sie noch todt ist, würckt sie nicht in die Begehrungskraft, und ist nur in die eine Helfte der Seele eingeschrenckt. So bald sie aber lebendig wird, ergießt sie sich in die andere Helfte, und breitet sich über die gantze Seele aus. So lange also die Ehre noch nicht lebendig ist, so lange ist sie noch viel zu klein, als daß sie die gantze Seele des Verehrers einnehmen solte. Ist sie aber lebendig, so wird der Verehrer, mit dem Bilde der geehrten Person, gantz ausgefült. Folglich ist die Ehre um so viel grösser, ie anschauender der Verehrer die Vollkommenheiten der geehrten Person erkennt, weil ausser der anschauenden Erkenntniß keine andere lebendig seyn kan, er mag sie nun entweder auf eine blos sinnliche Art, oder deutlich, oder auf beyde Arten zugleich anschauen. Dieienige Ehre also, bey welcher der Verehrer stärcker auf die Zeichen und Worte, womit er sie ausdruckt und worunter er sich dieselbe vorstelt, Achtung gibt, als auf die ehrwürdigen Vollkommenheiten selbst, ist eine kleine Ehre. Ich rechne hieher die Ehrentitel, worunter man aber die bürgerlichen Titel nicht mit begreiffen muß, als welche ich oben schon beurtheilt habe. §. 27. Ich verstehe hier dieienigen Titel, welche die Menschen einander, kraft der eingeführten Gewohnheit, geben, und die nicht durch bürgerliche Gesetze bestimmt werden. Es ist einem ieden bekannt, wie hoch diese Sa-

che

che heute zu Tage getrieben werde. Die Sprachen haben keine Wörter mehr, das Aufschwellen der Titel auszuhalten, und die ehrwürdigen Alten waren darin gantz anders gesinnt. Man kan dieses gewiß, für kein Zeichen des guten Geschmacks in unsern Tagen, ansehen, weil diese Titel die wahre Ehre gewaltig vermindern. Ich darf nicht beweisen, daß man bey diesen Wörtern nicht viel dencke, und es würde manchmal noch eine Frage seyn, ob sie wol gar etwas bedeuteten. Es ist also wenigstens so viel klar, daß solche Titel das Leben der Ehre durchaus hindern, weil man in Wahrheit mit Furcht und Zittern drauf bedacht seyn muß nur die Titel recht zu treffen, kan man also wol Zeit übrig behalten, auf die Bedeutungen derselben aufmercksam zu seyn? Wie närrisch handeln also nicht dieienigen, welche darüber böse werden, wenn man etwa ein Hoch oder ein Wohl bey einem Ehrentitel ausläßt? Ich will nicht die Pedanterey begehen, und es für eine Thorheit halten, daß man z. E. iemanden von schlechtem Herkommen hochedelgebohren u. s. w. nennt. Das ist meine Meinung gar nicht. Die Wörter gelten wie das Geld. Ich sage nur, daß es eine Thorheit sey, nicht nur daß die Titel heute zu Tage so gewaltig steigen, sondern daß auch mancher, das gantze Gehalt seiner Ehre, in ein halbes Dutzend solcher Wörter setzt. Ich wenigstens lese die Wörter, doctissimus experientissimus consultissimus honoratissimus summa pietate colendus u. s.

w. ohne dadurch gerührt zu werden, und wo ich nicht irre, geht es einem ieden eben so, wie mir.

§. 95.

Alle lebendige Erkenntniß der Vollkommenheiten verursacht ein Vergnügen. Je grösser und stärcker demnach das Vergnügen ist, welches von einer lebendigen Ehre nicht getrennt werden kan, folglich ie mannigfaltiger klärer richtiger und gewisser dasselbe ist, desto lebendiger ist die Ehre, und also auch desto grösser. Einem iedweden, der in die Natur der Seele eine gehörige Einsicht erlangt hat, ist bekannt, daß wir uns sonderlich über dieienigen Vollkommenheiten zu vergnügen pflegen, wobey wir intereßirt sind, an denen wir Theil nehmen, und die uns auf die eine oder die andere Art Nutzen schaffen. Ja ich getraue mir, um der Eigenliebe willen die allen Menschen natürlich ist, zu beweisen, daß keine eintzige Vollkommenheit uns ein Vergnügen zu machen im Stande sey, welche nicht einigen Einfluß in unsern Zustand hat. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so wird die Ehre dadurch groß, wenn der Verehrer auf eine anschauende Art erkennt, daß die Vollkommenheiten der geehrten Person ihm Vortheile verschaffen. Der Schach Nadir mag noch so viele Heldenthaten verrichten und unzälige Schlachten gewinnen, und wenn er auch ein wahrer Held wäre, weil wir weder an seinen Vortheilen noch

an seinem Verluste den geringsten Antheil nehmen, so werden seine grösten Verehrer gewiß nicht in Deutschland zu suchen seyn. Wenn aber ein Monarch in Deutschland einen glorwürdigen Sieg nach dem andern erfochten; wenn er selbst so heldenmüthig für seine Unterthanen gestritten; wenn er durch seine Tapferkeit Weisheit und Großmut den Krieg von seinen Unterthanen entfernt, die öffentliche Ruhe und Sicherheit in seinen Staaten erhalten, und den Frieden in gantz Deutschland wieder hergestellt hat, so nehmen wir an diesen heroischen Vollkommenheiten den grösten Antheil, und die Ehre, womit wir einen solchen göttlichen Printzen verehren, nimmt unser gantzes Gemüt ein, und füllt die Schrancken aller menschlichen Ehre aus.

§. 96.

Wir ahmen einer Person nach, wenn wir sie zu unserm Originale erwälen, und bemüht sind uns derselben ähnlich zu machen. Weil wir überhaupt nichts begehren, als was wir uns als eine Vollkommenheit vorstellen, und worüber wir uns vergnügen, so setzt die Nachahmung einer Person iederzeit voraus, daß wir ihre Vollkommenheiten erkennen, und uns über dieselben vergnügen. Wenn wir also eine Person lebendig ehren, so entsteht daraus die Nachahmung derselben, und wir machen sie zu unserm Muster und Vorbilde, wenn dieses nicht durch andere Betrachtungen gehindert wird. Die Ehre einer

Person, vermöge welcher sie für nachahmungswürdig gehalten wird, heißt das Ansehen (auctoritas). Folglich in einem ie grössern Ansehen iemand steht, desto mehr wird er verehrt. In ie mehrern Stücken, und ie öfter wir also einer Person nachahmen, und ie stärcker die Bewegungsgründe sind, die wir zu dieser Nachahmung aus der geehrten Person hernehmen, in einem desto grössern Ansehen steht sie bey uns, und desto stärcker wird sie von uns geehrt. Man sieht daher, daß das die allerehrwürdigsten Personen, unter allen Ständen und Lebensarten, zu allen Zeiten sind, welche grosse Originale geworden, und welche viele Nachfolger haben. Cäsar ist ein solches Muster vieler Helden, und er stelt daher in der Welt eine sehr grosse Person vor. Die Stifter sehr grosser und zalreicher Secten sind eben daher auch die ehrwürdigsten Männer. Ja wenn eine Person in einem sehr grossen Ansehen steht, so wird sie nicht nur dadurch ein Oberhaupt eines gantzen Volcks, und eben dadurch über ihre Nachfolger unendlich weit erhoben; sondern durch dieses Ansehen verliert sie, in den Augen ihrer Nachfolger, alle Flecken, und das geht manchmal so weit, daß man so gar ihre Unvollkommenheiten verringert, verneinet, oder wol gar für Vollkommenheiten ausgibt. Ich könnte mich hier auf die Stifter aller Secten in der Religion und Gelehrsamkeit beruffen; allein ich will nur folgendes, in dieser Absicht sehr merckwürdiges, Beyspiel anführen. Constantin

Ponce,

Ponce, oder Constantinus Fontius, war ein Prediger Kayser Carls des fünften, welcher in einem gantz ungemeinen Ansehen stand. Er hatte die abgeschmackte Gewohnheit, daß er iedes mal währender Predigt einige mal Wein oder Wasser tranck, und niemand von seinen Zuhörern machte ihm deswegen einen Vorwurf. Ich glaube, wenn heute zu Tage sich das ein Prediger unterstünde, er würde in der Kirche ausgeklatscht werden. So weit kan es das Ansehen treiben! Man sieht ohne mein Erinnern, daß das Ansehen, wenn es der Ehre einen wahren reellen Grad geben soll, ein wahres Ansehen seyn müsse. Denn es gibt auch ein falsches Ansehen, und das ist eben so wol ein blosser Schein, als die falsche Ehre. So hat Lohenstein, Weise, und viele andere schlechte Dichter ein grosses Ansehen gehabt, und niemand, der seinen Geschmack gereiniget hat, wird aus einem solchen Ansehen etwas machen.

§. 97.

Wenn das Leben der Erkenntniß starck genug ist, so entstehen daraus Begierden; und wird es noch stärcker, so werden so gar solche starcke Begierden erzeugt, dergleichen die Gemütsbewegungen sind. Wenn wir uns also über die Vollkommenheiten einer Person freuen, so ist es ein untrüglicher Beweiß, daß das Vergnügen darüber ungemein starck sey, denn die

Freude besteht überhaupt in einer stärckern Begierde. Je mehr sich also der Verehrer, über die Vollkommenheiten der geehrten Person, freuet, desto lebendiger und grösser ist die Ehre. Die Freude über iemandes Vollkommenheiten heißt die Liebe. Die Ehre muß also sehr groß seyn, wenn sie eine Mutter der Liebe wird, und ie stärcker wir die geehrte Person lieben, desto stärcker ehren wir sie. Man kan iemanden lieben, ohne ihn zu ehren, wie z. E. die Eltern ihre kleine Kinder lieben; und man kan auch iemanden ehren ohne ihn zu lieben, wie wir so z. E. den Alexander den grossen ehren können, ohne ihn deswegen zu lieben. Eine Ehre also die keine Liebe hervorbringt, ist unendliche mal kleiner, als eine Ehre, kraft welcher wir die geehrte Person zu gleicher Zeit lieben. Ein Monarch, der sich nicht nur bey seinen Unterthanen verehrungswürdig macht, sondern auch zu gleicher Zeit als ein Vater des Vaterlandes liebenswürdig, genießt ohne Widerrede eine grössere Ehre, als ein anderer, den seine Unterthanen zwar ehren, aber hassen. Dieienigen, welche nach Ehre streben, versehen es mehrentheils in diesem Stücke. Sie zwingen zwar manchmal, gleich den Tyrannen, die Welt sie zu ehren; aber indem sie sich nicht beliebt zu machen wissen, schmecken sie niemals das göttliche Vergnügen, welches daher entsteht, wenn man zu gleicher Zeit geehrt und geliebt wird.

§. 98.

Wenn wir eine Person um ihrer vergangenen Vollkommenheiten willen lieben, so sind wir sehr wol mit ihr zufrieden, und sie thut uns ein Genügen. Und lieben wir sie um ihrer zukünftigen Vollkommenheiten willen, so setzen wir ein Vertrauen in dieselbe. Eine Liebe also, welche mit der Zufriedenheit, und mit einem Vertrauen vergesellschaftet ist, ist grösser, als eine Liebe, die keine Zufriedenheit und kein Vertrauen in sich faßt. Die Ehre ist grösser, ie grösser die Liebe ist, die daraus ihren Ursprung nimmt §. 97. Wenn wir also eine Person so ehren, daß wir mit derselben sehr wohl zufrieden sind, daß wir uns grosse Hofnung von ihr machen, und ihr sehr vieles zutrauen, so ehren wir sie in einem sehr hohen Grade. Ist es denn nicht ein Tadel, und eine Art der Verachtung, wenn wir mit iemanden nicht zufrieden sind? Wenn von einem Generale, der aus einem unglücklichen Feldzuge zurückkommt, geurtheilt wird, daß er seine Sachen besser habe machen können und sollen, wenn man folglich mit seiner Conduite übel zufrieden ist, so ist das gewiß eine sehr schlechte Ehre. Und wenn von einem Generale, der zu Felde geht, geurtheilt wird, er werde seine Sachen nicht glücklich ausführen, so ist es ohne allen Zweifel keine Ehre. Wenn aber das gantze Land hinter ihm herjauchtzt, wenn iedermann, den frölichen Zeitungen von seinen klugen tapfern und glücklichen

Thaten,

Thaten, mit Zuversicht entgegen sieht, so muß er in einem großen Ansehen und in einer grossen Hochachtung stehen. Man kan die gantze Rede des Cicero pro lege manilia als einen vortrefflichen Panegyricum auf den Pompeium ansehen, weil er in derselben den Römern alles Gute von ihm verspricht, wenn sie ihn zum obersten Befehlshaber über die Armee, die wider den Mithridates stritte, bestellen würden, und das Zutrauen, so er bey den Römern zu dem Pompeius erwecken will, auf das bündigste beweißt.

§. 99.

Die Liebe des Wohlthäters heißt Danckbarkeit, und sie entsteht iederzeit aus der Ehre, so ofte wir die Vollkommenheiten der geehrten Person, und die Würckungen derselben, als Wohlthaten, womit sie uns beschenckt hat, auf eine lebendige Art betrachten. Es ist also ausser allen Streit, daß die Ehre grösser sey, wenn die Verehrer einer Person sich zur Danckbarkeit gegen dieselbe verbunden halten. Die Liebe, woraus die Danckbarkeit besteht, ist eine von denienigen, welche das Hertz am stärckſten und zärtlichsten rühren, und sie gibt dieser Ursache wegen der Ehre eine ungemein reitzende Gestalt. Wenn also einem gelehrten Manne öffentlich Danck gesaget wird, für das Buch, womit er die Welt beschenckt hat, so empfängt er dadurch eine besonders grosse Ehre, wenn anders derienige, der im Namen der gelehrten Welt sich bedanckt, keine Complimente schneidet.

§. 100.

§. 100.

Wenn die Ehre recht lebendig ist, so kan aus derselben in den Verehrern eine Furcht gegen die geehrte Person entstehen, wodurch dieselbe einen neuen Zusatz an Stärcke bekommt. Wir fürchten iemanden, wenn wir sein Mißfallen, über uns unsere Beschaffenheit und Handlungen, für etwas überaus böses und nachtheiliges halten, und dasselbe daher verabscheuen. Wir müssen also in diesem Falle sein Wohlgefallen an uns für eine Sache ansehen, die uns sehr vortheilhaft ist. Die Person die wir fürchten muß demnach bey uns in einem sehr grossen Ansehen stehen, weil natürlicher weise einem ieden dasienige mißfällig ist, was seiner Beschaffenheit widerspricht. Wenn wir also iemanden fürchten, so richten wir uns nach seinem Willen, und ahmen ihm nach. Es ist demnach klar, daß eine Ehre, die mit einer Furcht gegen die geehrte Person verbunden ist, oder mit einem Worte die Ehrfurcht, eine grössere Ehre sey, als wenn die Ehre nicht von der Furcht begleitet wird. §. 96. Daraus ist begreifflich, woher die Stärcke der Ehre, womit wir unsere Eltern und Lehrer verehren, rühre, weil sie iederzeit eine Ehrfurcht ist.

§. 101.

Wir wünschen etwas, wenn wir es begehren, und zugleich erkennen daß es nicht in unser Gewalt stehe. Wenn wir also wünschen, daß eine

eine Person etwas thun solle, welches Ehre verdient, so geben wir dadurch zu verstehen, daß wir lebendig erkennen, daß wir selbst nicht die dazu nöthigen Vollkommenheiten besitzen, sondern daß die Person, von der wir es wünschen, mit denselben ausgeschmückt sey. Wir setzen also ein grosses Vertrauen in dieselbe, und erheben sie dadurch über uns. Ist es also nicht ein Beweiß, daß wir dieselbe Person in einem hohen Grade ehren, und zwar in diesem Stücke ihr mehr Vollkommenheiten zuschreiben, als uns selbst? Dadurch bekommt also die Ehre einen neuen Grad. Wenn man wünscht, daß dieser oder iener Gelehrte ein gewisses vortreffliches Buch schreiben möge, so ist das gewiß keine geringe Ehre.

§. 102.

Ich habe bisher verschiedene Würckungen einer lebendigen Ehre ausgeführt. Ich muß aber nothwendig anmercken, daß, wenn das Leben der Ehre und alle Würckungen desselben, der Ehre eine wahre Grösse geben sollen, sie den Vollkommenheiten der geehrten Person proportionirt seyn müssen, wenigstens nicht grösser, als sie es verdienen. Widrigenfals verräth der Verehrer, entweder seine läppische und kindische Dumheit, oder er spottet der geehrten Person auf eine bittere Art. Wenn man z. E. einem Faßmanne den verbindlichsten Danck sagen wolte für seine Todtengespräche, wenn man wünschen wolte,

te, er möge noch mehr dergleichen Gespräche schreiben, so ist man entweder ein Pinsel oder ein Spötter. Und da man, von keinem Menschen, diesen Grad der Ehre in seiner völligen Proportion erwarten kan, so ist GOtt das eintzige Wesen, von dem man denselben hoffen kan. GOtt vergnügt sich über eine iede Vollkommenheit auf das proportionirste, und er ist es allein, der niemanden mehr oder weniger liebt, als er verdient.

§. 103.

Ich habe von dem 72 Absatze an dieienigen Grade der Ehre betrachtet, welche aus der Form derselben fliessen, und ich will diese Betrachtung mit einer allgemeinen Anmerckung beschliessen. Ich setze voraus, und ich besorge nicht daß mir iemand Einwürffe deswegen machen werde, daß wir Menschen keine Vollkommenheiten uns so klar, so richtig, so gewiß, und so lebendig vorstellen als dieienigen, die wir selbst besitzen, und von denen wir also durch das innerste Gefühl Begriffe bekommen. Folglich kan kein Mensch uns besser, um gewisser Vollkommenheiten willen, ehren, als derienige, der dieselben selbst im Besitz hat. Je vollkommener also ein Mensch ist, desto mehr ist er im Stande andere zu ehren. Die beste Ehre muß man also von solchen Leuten erwarten, die eben die Vollkommenheiten besitzen, weswegen sie uns ehren. Kein Gelehrter

kan

kan von ungelehrten Leuten besonders geehrt werden. Seine gröste Ehre, der Gelehrsamkeit wegen, hat er unter den Menschen nur von denienigen zu erwarten, die auch gelehrt sind, und zwar von denienigen, die in eben den Theilen der Gelehrsamkeit ihre gröste Stärcke besitzen, um welcher willen er ehrwürdig ist.

§. 104.

Die längere Dauer der Ehre macht, den neunten Grad der Ehre, aus §. 31. und man muß sagen, daß sie um so viel grösser sey, um wie viel die Dauer derselben grösser ist. Die Dauer besteht in der Fortsetzung der Würcklichkeit einer Sache. Folglich ie länger die Erkenntniß, woraus die Ehre besteht, fortwährt; oder durch eine ie längere Zeit dieselbe ihre Würcklichkeit behält, desto grösser ist die Ehre. Man kan, diesen Grad der Ehre, entweder in Absicht auf die einzeln Verehrer einer Person betrachten, oder in Absicht auf das menschliche Geschlecht überhaupt. In der ersten Absicht entstehen daher die beständigen Verehrer einer Person, welche, wenn sie einmal angefangen haben dieselbe zu verehren, niemals ermüden, noch iemals diese Beschäftigung fortzusetzen unterlassen. Ein unbeständiger und wanckelmüthiger Verehrer wird abtrünnig. Er fängt an eine Person zu verehren, allein er ändert sein Urtheil, und löscht die Ehre in seinem Gemüte aus, mit welcher er dieselbe eine Zeitlang verehrt hat. Mit ie mehreren beständigen

digen Verehrern also ein Mensch umgeben ist, oder von ie mehrern derselben er begleitet wird, desto grösser ist seine Ehre. Ein ieder wetterwendischer Verehrer schwächt, so viel an ihm ist, die Ehre desienigen, dem er untreu wird. Wenn man aber die Dauer der Ehre, in Absicht auf alle Menschen, betrachtet, so ist sie schon sehr groß, wenn iemand nur beständig einige Verehrer unter den Menschen aufweisen kan. Solten auch alle eintzelne Verehrer unbeständig seyn, wenn sie nur einander ablösen, und wenn nur der Posten, den der eine verläßt, von einem andern gleich wieder eingenommen wird, so kan man der Ehre einen grossen Grad der Fortdauer nicht absprechen. Folglich wird dadurch die Ehre groß, wenn ein Mensch, so bald er einmal einen Posten der Ehre zu bekleiden angefangen hat, nur niemals gantz verlassen wird, und allein bleibt; sondern wenn nur beständig einige Leute um und neben ihm stehen, die ihn bewundern, und ihm den Tribut der Ehre abtragen.

§. 105.

Wenn man die Art der Dauer der Ehre in Betrachtung zieht, so bleibt der Grad derselben entweder beständig einerley, dergestalt, daß sie in ihrem Anfange so groß ist, als in ihrem Fortgange; oder sie ist im Anfange grösser, und nimt im Fortgange ab; oder sie ist im Anfange kleiner und wird beständig grösser; oder sie nimt

bald ab bald zu, indem der Grad derselben wechselsweise bald steigt bald fält. Der erste Fall wäre ein Stillstand in der Ehre, und der ist unter den Menschen schlechterdings unmöglich. Nichts ist in der Welt unveränderlich, alles nimt entweder zu oder ab. Die geehrte Person wird nicht nur unaufhörlich entweder vollkommener, oder unvollkommener, ehrwürdiger oder weniger ehrwürdig; sondern die Erkenntniß anderer Menschen, in welcher die Ehre besteht, ist auch eben diesem Schicksaale unterworffen, daß sie bald grösser bald kleiner wird. Es ist also eine närrische Einbildung, wenn ein Ehrliebender, nach einem gewissen Range in dem Tempel der Ehren, strebt, und so bald er denselben zu bekleiden anfängt, in den Gedancken steht, als wenn seine erlangte Ehre nun unveränderlich wäre. Der vierte Fall ist wol, wenn man nach der Schärfe urtheilen will, derienige, der angenommen werden muß. Die Ehre unter den Menschen ist wie der Mondenschein, welcher unaufhörlich wechselsweise entweder ab oder zunimt. Wer alles dasienige bedenckt, was zu der Ehre erfodert wird, der wird ohne Beweiß einräumen, daß die Urtheile der Menschen einer so grossen Abwechselung unterworffen sind, daß sie wie die Actien bald steigen bald fallen, und das zwar durch periodische Abwechselungen. Allein man urtheilt von der Dauer der Ehre im Gantzen, und zwar in Absicht auf die mercklichsten Abänderungen derselben. Und da kan man, oh-

ne

ne in einen mercklichen Irrthum zu sincken, behaupten, daß die Ehre einer Person entweder eine abnehmende, oder eine zunehmende Ehre sey. Die erste besteht darin, wenn die mercklichsten Veränderungen, die mit der Zeit in der Ehre sich zutragen, dieselbe nach und nach vermindern; geschiehet aber das Gegentheil, so ist die Ehre eine zunehmende oder steigende Ehre. Die letzte ist ohne Zweifel grösser als die erste. Wenn die Ehre immer abnimt, so verschwindet ein Theil derselben nach dem andern, und wenn man sie also gantz zusammenrechnet, so wird die Anzal ihrer Theile beständig kleiner. Wenn sie aber beständig zunimt, so müssen immer neue und mehrere Theile hinzukommen, und die Summe beträgt im Fortgange unstreitig mehr, als im Anfange. Folglich ist die Ehre nicht nur grösser, wenn sie länger daurt; sondern wenn sie auch, die Zeit ihrer Dauer durch, unaufhörlich zunimt.

§. 106.

Wenn die Ehre einer Person gleich vom Anfange gar zu groß ist, und wenn dieselbe gleichsam durch einen Sprung gar zu hoch erhöhet wird, so ist es unmöglich, daß ihre Ehre eine zunehmende Ehre seyn könne. Eine solche Person verhält sich als einer, der einen Wetlauf angetreten, und gleich im Anfange aus allen Kräften läuft. Seine Kräfte können es nicht aushalten, er wird ermüdet, und der Odem entgeht

ihm. Wer aber im Anfange mit sachten Schritten läuft, und nach und nach dieselben verdoppelt, der kan den Wetlauf aushalten. Wenn die Ehre im Anfange klein ist, so hat ein Mensch Zeit genug, seine Vorzüge nach und nach immer mehr und mehr den Augen der Welt vorzulegen, und es ist ihm daher möglich, daß er, durch die beständigen und unendlich mannigfaltigen Wendungen, die er vornimt, die neugierigen Augen der Welt auf sich zieht, und dadurch in der Bahn der Ehren immer weiter fortrückt. Eine Ehre, die also gleich vom Anfange sehr groß ist, ist eine Frucht, die zwar plötzlich zu ihrer Reife gekommen, die aber eben daher sich nicht lange hält. Dieses haben alle dieienigen zu bemercken, welche Ehre erlangen wollen. Sie müssen ia im Anfange keine gar zu grosse Ehre verlangen, und sie müssen sich freuen, wenn sie in dem ersten Auftritte nur wenig geehrt werden. Quod cito fit cito perit, dieses scheint ein Gesetz der Natur zu seyn, und die Ehre wird gewiß keine Ausnahme davon machen.

§. 107.

Man kan die Dauer der Ehre, auch der Größe nach, betrachten, und alsdenn hört die Ehre eines Menschen entweder noch vor seinem Tode auf, oder sie endet sich mit seinem Leben, oder sie daurt auch noch nach dem Tode fort, und breitet sich bis ins unendliche aus. Wenn der

der erste Fall sich ereignet, so überlebt ein Mensch seine eigene Ehre, und ein ieder begreift, daß eine solche Ehre kleiner sey, als wenn sie sich erst mit dem Tode endet, oder nach demselben noch fortdaurt. Zu dem kommt noch, daß, wenn ein Mensch den Tod seiner eigenen Ehre erlebt, dieses ein überaus betrübter Todesfall in Absicht auf ihn sey. Die Ehre ist ein so reitzendes Gut, daß nichts schmertzhafter erdacht werden kan, als wenn man das harte Schicksaal erlebt, daß man, nachdem man geehrt worden, entweder verachtet oder gantz übersehen wird. Das geschieht aber nothwendig, wenn man seine Ehre überlebt, indem alsdenn die Ehre entweder gantz aufhört, oder wenigstens gar zu mercklich gemindert wird. Es ist tausendmal erträglicher, wenn man in den Genuß eines Guts gar nicht gesetzt wird, als wenn man desselben beraubt wird, nachdem man es mit einem innigen Vergnügen genossen. Die Gelehrten sind mehrentheils diesem harten Schicksaale unterworffen, wenn sie gar zu alt werden. Man erklärt sie alsdenn pro emeritis, und das heißt auf eine sehr höfliche Art: sie haben die Wendecirckel ihrer Ehre erreicht. Das Alter scheint dieses nothwendig mit sich zu bringen, und es ist einem Ehrliebenden vortheilhafter, wenn er nicht alt wird. Es ist besser und rühmlicher, wenn die Welt bey dem Tode eines Mannes erschreckt, und urtheilt, daß es ewig Schade sey, daß der Mann so bald gestorben; als wenn sie mit kaltem Blute sagt: nun der hätte schon

längst abkommen können. Wenn die Ehre mit der geehrten Person begraben wird, so muß sie sehr klein gewesen seyn: denn es ist hypothetisch unmöglich, daß eine grosse Ehre, die bis an den Tod eines Mannes fortgedaurt, gleich aufhören solte. §. 35. Es müsten ia durch ein Wunderwerck, an dem Sterbenstage eines Mannes, alle Vorstellungen seiner Vorzüge in andern Menschen ausgelöscht werden. Ich sage daher, daß eine grosse Ehre auch bis nach dem Tode fortdaure. Die Ehre nach dem Tode ist eine Sache, ohne welche keine Ehre eines Menschen recht groß seyn kan. Folglich ist die Ehre um so viel grösser, ie länger sie nach dem Tode fortdaurt. Alle ehrliebende Leute sind also den Schriftstellern ungemeinen Danck schuldig, weil dieselben dieienigen Leute sind, welche den Nachruhm eines Mannes allein verewigen können. Niemand würde ietzo etwas von einem Alexander, Cäsar u. s. w. wissen, wenn ihr Ruhm nicht in den Schriften der Gelehrten lebte, und dadurch in einer unaufhörlich blühenden Jugend erhalten würde.

§. 108.

Wenn eine Person einen solchen hohen Grad der Ehre erlangt hat, um dessentwillen es in einem hohen Grade unmöglich worden, daß sie in den Stand der Verachtung oder der Uebersicht herunterfalle, so ist ihre Ehre eine gründliche und

veste

veste Ehre. Je grösser also die Ehre, nach allen vorhergehenden Graden ohne Ausnahme, geworden ist, desto vester ist sie. Ja die Vestigkeit der Ehre ist eine Sache, ohne welche keine Ehre recht groß genennt zu werden verdient. Die Dauer der Ehre und ihre Ewigkeit macht sie also veste. Folglich ist keine Ehre, die gleich von Anfange gar zu groß ist, und zu welcher man durch einen Sprung gelanget, vest gegründet. §. 106. Homer, Alexander, Aurelius, Traianus u. s. w. haben eine solche Ehre erlangt, und Horatz konnte sich dieselbe mit allem Rechte versprechen, in der 30 Ode seines dritten Buchs.

Exegi monimentum ære perennius
Regalique ſitu pyramidum altius,
Quod nec imber edax, aut aquilo impotens
Poſſit diruere, aut innumerabilis
Annorum ſeries, & fuga temporum.
Non omnis moriar, multaque pars mei
Vitabit Libitinam.

§. 109.

Die Ehre eines Menschen, die er von andern Menschen zu erwarten hat, mag noch so veste und dauerhaft seyn, ist doch nicht gantz unveränderlich. Ja man kan sagen, daß sie, überhaupt betrachtet, eine gantz ungemein veränderliche Sache sey. Dieses Stück trägt sehr vieles bey, den wahren Werth der Ehre gebührend zu bestimmen, und ich will mich hier in die Unter-

tersuchung der Ursachen, dieser grossen Veränderlichkeit der Ehre, einlassen. Zu diesen Ursachen rechne ich vor allen andern, daß ein ieder Mensch ungemein leicht das ehrwürdige verliehren, oder durch einen Schandfleck verdunckeln kan. Das ehrwürdige besteht in einer Menge der Vollkommenheiten, und ist es denn etwa eine so schwere Sache, daß ein Mensch mercklich unvollkommener werden könne, als er vorher gewesen ist? Wie leicht und wie ofte geschieht es nicht, daß ein Tugendhafter lasterhaft, ein ehrlicher Mann ein Schelm werde? u. s. w. Ja, wenn auch ein ehrwürdiger Mann, seine vorigen Vollkommenheiten, in einem ungestöhrten Besitze erhält, wie leichte ist es nicht geschehen, daß er es einmal worin versieht, und etwas überaus Böses thut. Nun solte man dencken, das würde nicht viel schaden; allein man betrügt sich. Der Pöbel kan die grösten Schandthaten ausüben, und er wird nicht sonderlich deswegen verachtet, weil niemand sich die Mühe nimt, auf ihn Achtung zu geben, und weil man von demselben ohnedem nichts bessers erwartet. Allein ein geehrter Mann wandelt im Lichte. Den geringsten Flecken bemerckt man an ihm. Und da die Welt so strenge ist, daß sie von einem Manne, den sie einmal ihrer Verehrung werth geachtet hat, lauter Verdienste und Heldenthaten erwartet, so ist eine eintzige schändliche und verachtungswürdige That hinreichend, den erlangten Ruhm eines Mannes zu schwächen und zu verdunckeln.

§. 110.

§. 110.

Die andere Ursache der Veränderlichkeit der Ehre besteht darin, weil die Erkenntniß der Menschen, und die Klarheit Wahrheit Gewisheit und das Leben derselben, Sachen sind, die einer sehr grossen Veränderlichkeit unterworffen sind. Weiß man denn nicht, wie leicht es sey, daß ein klarer Begrif sich gantz verdunckele, daß eine richtige Erkenntniß einem Irrthume Platz mache, daß eine gewisse Erkenntniß in eine ungewisse verkehrt werde, und daß das Feuer der Erkenntniß unvermerckt verlösche? Man kan, von dieser Ursache der Veränderlichkeit der Ehre, folgende Gründe vornemlich anführen. 1) Die Natur der Seele und der menschlichen Erkenntniß überhaupt. Es müste iemand in der Geisterlehre überaus unerfahren seyn, der nicht wissen wolte, daß es manchmal, und zwar sehr ofte, nur um eine Kleinigkeit zu thun sey, so ändert sich der gantze Schauplatz in der Seele mit einemmale. Eine Erkenntniß, die klar und deutlich war, löscht aus. Die Wahrheit wird in Irrthum verkehrt. Ein nichtswürdiger Scrupel vernichtet die Gewisheit, und die lebendigste Erkenntniß stirbt. Ich müste die gantze Geisterlehre beynahe abschreiben, wenn ich dieses Stück ausführen wolte. 2) Die gar zu starcke Neubegierde und Liebe zur Veränderung, die zum Character der meisten Menschen bey nahe wesentlich gehört. Ein Mann mag noch so sehr

in Ehren stehen, so werden die meisten Menschen mit der Zeit desselben, als einer Antiquität, überdrüßig. Da nun, neben einem ieden geehrten Manne, unzälige Menschen angetroffen werden, die gleichfals nach Ehre laufen; so ist es überaus natürlich, daß, wenn derselbe lange von der Welt betrachtet worden, und eine neue Person auftrit; daß, sage ich, dieser letzte, als eine neue Erscheinung, die Augen der Welt auf sich zieht. Jener, ob er gleich vielleicht ehrwürdiger ist, komt in einige Vergessenheit, und seine Ehre wird wenigstens etwas verdunckelt. Ich kan hieher sonderlich die Prediger rechnen, als welche dieses Schicksaal erfahren. Wenn sie eine Zeitlang in Ansehen gestanden, und es trit ein neuer Redner auf, so will ich allezeit wetten, daß der letzte mehrern Beyfall bekommt, obgleich die Verdienste des erstern sich nicht vermindern. Die Welt ist nun einmal so. Sie will immer mit etwas neuem unterhalten werden, und sie *liebt* die Abwechselung gar zu sehr. 3) Weil die allermeisten Menschen eine Erkenntnißkraft besitzen, die durch ihre Begierden und Neigungen bestimmt wird. Die meisten Menschen loben dasienige, was ihnen gefält, und verachten was ihnen mißfält. Alle Menschen haben verschiedene Neigungen, Triebe, Temperamente, Begierden, Verabscheuungen und Leidenschaften. Wer kan allen Menschen gefallen? Die allerehrwürdigsten Personen müssen also nothwendig den meisten mißfallen, und die werden sie ohn-

ohnfehlbar verachten. Ja es pflegt nichts leichter zu geschehen, als daß ehrwürdige Leute tausend Handlungen vornehmen, wodurch sich unendlich viele andere für beleidigt halten, und was haben sie von diesen anders zu erwarten, als Tadel und Verachtung? Dieses letzte scheint so gar eine Nothwendigkeit zu haben. 4) Weil die Menschen zu tadelsüchtig sind. Ich habe dieses schon oben weitläuftig ausgeführt, und ich will davon nichts mehr erwehnen.

§. 111.

Die dritte Ursach der Veränderlichkeit der Ehre besteht darin, weil die Scenen der Welt sich so ofte verändern. Man kan die sichere Rechnung machen, daß alle fünfzig Jahre ein gantz neues Geschlecht seine Rolle, auf dem Schauplatze dieser Welt, zu spielen anfängt. Mit einem ieden Auftritte verändern sich auch sehr mercklich die allgemeinen Maximen, nebst dem herrschenden Geschmacke. Darf man also wol beweisen, daß die Ehre, durch diese Abwechselung, auch sehr geändert werde? Das, was in der vorhergehenden Scene bis in den Himmel erhoben worden, kan vielleicht in der nachfolgenden gar nicht bemerckt, oder nicht sonderlich geschätzt, oder wol gar verachtet werden. Es ist demnach aus dieser gantzen Betrachtung klar, daß es eine Thorheit sey, wenn man auf die Ehre, die man von Menschen zu erwarten hat, und

auf

auf die Beständigkeit derselben, Schlösser bauen will.

§. 112.

Der zehnte Grad der Ehre beruht darauf, wenn sie in einem fortgeht, und nicht durch die Verachtung unterbrochen wird §. 31. Oder, wenn iemand nur geehrt, und gar nicht verachtet wird, so bekommt seine Ehre dadurch eine besondere Stärcke. Man kan diesen Grad der Ehre entweder, in Absicht auf die eintzeln Verehrer betrachten, oder in Absicht auf das gantze menschliche Geschlecht. In der ersten Absicht ist die Ehre ununterbrochen, wenn ein Verehrer die geehrte Person gar nicht verachtet, sondern nur ehrt. In der andern Absicht aber würde dazu erfodert, daß ein Mensch von niemanden verachtet werde. Ich habe §. 39. dargethan, daß es hypothetisch nothwendig sey, daß kein Mensch von vielen Menschen verachtet werde, und wenn er auch noch so ehrwürdig seyn solte. Es ist also ausser allem Streit, daß ein Mensch, auf eine gantz ununterbrochene Ehre unter den Menschen, einige Rechnung machen könne. Man muß also nur sagen, daß die Ehre um so viel grösser sey, von ie weniger Menschen iemand verachtet wird, und ie seltener und ie weniger dasselbe geschieht.

§. 113.

Um sich von dem vorhergehenden noch besser

zu überzeugen, darf man nur bedencken, daß die Ehre gantz ungemein verduncket und geschwächt werde, wenn eine Verachtung ihr auf dem Fuße nachfolgt. Opposita iuxta se posita magis elucescunt. Die Verachtung also, womit eine geehrte Person gezüchtiget wird, ist gantz ungemein lebhaft und rührend. Je klärer eine von den entgegengesetzten Vorstellungen ist, desto dunckeler ist die andere, und es kan also nicht fehlen, daß die Ehre dadurch ungemein geschwächt werde, wenn eine Verachtung auf sie folgt. Und lehrt dieses nicht auch die Erfahrung? Wenn ein Mann, der in Ansehen steht, in einen übeln Ruf kommt, es sey nun daß er einen Fehltrit gethan, oder daß es unverschuldeter Weise geschieht, so redet iedermann davon. Ein ieder sagt es dem andern, als eine merckwürdige Neuigkeit, ins Ohr. Man lacht darüber; man spottet; man macht tausend stachlichte Anmerckungen; der eine wundert sich darüber; der andere sagt: das hätte ich nicht gedacht; und der dritte: das habe ich lange gedacht; man fängt so gar an seine Verdienste in Zweifel zu ziehen; kurtz, es ergehet ein unbarmhertzig Gericht über einen solchen Mann. Solte man wol zweifeln, daß ein solches Unterbrechen der Ehre, derselben keinen Schaden zufüge, und sie nicht vermindere?

§. 114.

Wenn die Ehre einer Person, durch eine auf

dieselbe folgende Verachtung, unterbrochen worden; und wenn dieselbe Person nachher wieder eben so starck, oder gar noch stärcker als vor der Verachtung geehrt wird, so wird ihre Ehre wieder hergestelt. Ob nun gleich diese Herstellung der Ehre möglich ist, so ist doch leicht zu erachten, daß dieses eine überaus schwere Sache sey. Weil eine solche Verachtung sehr starck und lebhaft ist §. 113. so gehört ein sehr grosser Grad der Ehre dazu, wenn diese Verachtung wiederum verdunckelt und geschwächt werden soll. Es ist tausendmal leichter Ehre zu erlangen, wenn man noch gar nicht in Verachtung gerathen ist, als in dem entgegengesetzten Falle. Die Welt ist zu tadelsüchtig, und wenn die Ehre und Verachtung auch in den übrigen Stücken einander gleich sind, so ist doch die letzte iederzeit stärcker und klärer. §. 45. Ja ein Mann mag nachher noch so viele Verdienste wieder erlangen, so vergißt die Welt seine Unvollkommenheiten doch niemals gantz, sie hat in diesem Puncte ein gar zu gutes Gedächtniß. Er behält einen ewigen Vorwurf, und man wird gegen ihn mißtrauisch. Ein mäßiges Verdienst kan einem Manne, gegen welchen die Welt bisdahin gleichgültig gewesen, ein unumschrencktes Vertrauen erwecken; allein er mag machen was er will, hat er sich einmal in Verachtung gebracht, so kan er dieselbe niemals gäntzlich austilgen.

§. 115.

GOtt ändert seine Urtheile niemals. Den Werth, den er von Ewigkeit her einer Person nach der strengsten Richtigkeit beygelegt, legt er derselben in alle Ewigkeit ohne alle Abwechselung bey. Folglich kan sich ein ieder, die dauerhafteste und ununterbrochenste Ehre, von GOtt und zwar gantz allein versprechen, wenn er sie anders verdient. Folglich ist auch in Absicht auf den neunten und zehnten Grad der Ehre, dieienige, die ein Mensch von GOtt zu erwarten hat, die gröste und allervortrefflichste Ehre.

§. 116.

Ich komme nunmehr zu dem letzten Stücke, welches noch, bey der mathematischen Betrachtung der Ehre, zu untersuchen übrig ist §. 31. Es besteht dasselbe darin, daß die Ehre um so viel grösser sey, ie stärcker und besser sie bezeichnet wird. Man kan freylich sagen, daß die Bezeichnung der Ehre dieselbe innerlich gar nicht auf eine unmittelbare Art vermehre. Ja gesetzt, daß kein Mensch seine Hochachtung gegen eine gewisse Person durch Zeichen an den Tag legte, so könnte man dennoch sagen, daß diese Person in einem hohen Grade geehrt werde, wenn sonst dabey alles seine Richtigkeit hätte; weil die Ehre wesentlich in der Erkenntniß besteht, und also stat finden kan, ob sie gleich nicht bezeichnet wird.

Dem ohnerachtet muß man sagen, daß, durch die Bezeichnung der Ehre, dieselbe nicht nur mittelbarer Weise vergrössert werden könne; sondern daß auch, diese Bezeichnung selbst, eine Würckung einer grossen Ehre sey. Denn wer die Natur des Menschen kennt, der weiß die allergenaueste Uebereinstimmung zwischen Leib und Seele gar zu gut, als daß man ihm sagen müste, daß eine starcke und feurige Erkenntniß in dem Körper sichtbar werde, wenn keine Hinderniß sich in den Weg legt. Man räume alle Hindernisse des Ausbruchs der Gedancken aus dem Wege. Man setze zwey Begriffe, davon der eine durch den Körper ausbricht, und der andere nicht. Muß nicht der erste lebhafter und feuriger seyn? Ohne Zweifel. Wessen das Hertz voll ist, des geht der Mund über. Folglich ist eine Ehre grösser, die bezeichnet wird, als eine andere, die in der Seele verschlossen bleibt, wenn sie sonst einander gleich sind. Dazu kommt noch, daß, bey einer bezeichneten Ehre, das Bezeichnungsvermögen der Seele sich geschäftig beweißt, und dadurch bekommt sie einen neuen Zufluß von Lichte §. 78. Ja, da wir Menschen durch Worte und andere Zeichen uns einander Begriffe mittheilen, indem ein ieder etwas erkennt, was der andere übersieht; so bekommt eine Person, durch die Bezeichnung ihrer Ehre von ihren Verehrern, nicht nur mehrere Verehrer, sondern ein ieder derselben kan, durch dieses Mittel, in dem andern die Ehre klärer gewisser u. s. w. machen.

chen. Man thue hinzu, daß eine Ehre, die auf keinerley Art bezeichnet würde, der geehrten Person nicht den geringsten Vortheil bringen würde. Sie würde einem Schatze gleich seyn, der in einem Hause verborgen wäre, und welchen der Herr des Hauses nicht wüste. Würde es also einem Menschen was helfen, wenn er Millionen Verehrer hätte, von denen keiner aber seine Ehre auf irgends eine Art an den Tag legte?

§. 117.

Ich will nicht die Weitläuftigkeit begehen, und dieses Stück nach seinem gantzen Umfange betrachten. Ich werde nur eine oder die andere Anmerckung überhaupt anbringen. Die allerbeste Bezeichnung der Ehre besteht unstreitig darin, wenn sie dergestalt geschieht, daß alle Vollkommenheiten und Grade der Ehre, der Reichthum, das Edle, die Klarheit, Wahrheit, Gewisheit, und das Leben derselben aus den Zeichen hervorschimmern. Und ie besser dieses geschieht, desto besser wird die Ehre bezeichnet. Die Vernunftlehre, die Redekunst, nebst der Dichtkunst, enthalten Regeln, wonach dieses Stück beurtheilt werden muß. Man kan die Ehre auf eine dreyfache Art bezeichnen, durch Worte, durch andere Zeichen, und durch Handlungen. Wenn die Ehre durch Handlungen bezeichnet wird, so ist das ein Beweiß, daß sie sehr lebendig sey, indem der Verehrer durch dieselbe, seine Liebe, seine Ehrfurcht gegen die geehrte Person, nebst al-

len Früchten einer lebendigen Ehre, die ich §. 95-101. ausgeführt habe, an den Tag legt. Ich will dieses eine thätige Ehre nennen, und die ist allezeit grösser, als eine andere Ehre, die entweder durch Worte oder andere Zeichen an den Tag gelegt wird; weil das Leben der Ehre nicht nur der gröste Grad derselben ist, sondern auch die übrigen mehrentheils in sich begreift. Da nun die Ehre, welche durch Worte bezeichnet wird, das Lob heißt, so ist klar, daß es eine Thorheit sey, wenn man das Lob für die beste Bezeichnung der Ehre hält. Ich will nicht einmal sagen, daß es eine Kunst gebe mit Centnerschweren Worten ein Quentgen Verstand auszudrucken; sondern ich will nur bemercken, daß ein stillschweigender Verehrer manchmal tausendmal besser sey, wenn er mich auf eine thätige Art ehrt, als ein anderer, der noch so viel Worte herschreyet. Wenn doch die Welt das Vorurtheil fahren lassen möchte, vermöge dessen sie dem Lobe einen gar zu grossen Werth beylegt. Es ist wahr, eine Ehre die mit Worten ausgedruckt wird, kützelt die Ohren, und die pflegen den Ehrliebenden mehrentheils gar zu sehr zu iucken. Allein man muß auf das Wesen sehen, und da verhält es sich gantz anders. Ob gleich das Lob seinen grossen Werth behält, so ist doch ohne Widerrede klar, daß es nicht die allerbeste Art der Bezeichnung der Ehre sey.

§. 118.

§. 118.

Wenn sehr viele Leute von einer Person Gutes reden; wenn sie sehr ofte Gutes von ihr reden; wenn sie sehr vieles Gute von ihr reden; wenn eine Person sehr viele Verfechter und Vertheidiger ihrer Ehre hat; kurtz, wenn sie das allgemeine Gespräche aller Zusammenkünfte eines gantzen Volcks geworden, doch aber im guten Verstande, so muß sie in grossen Ehren stehen. Kan man wol von einer Person viel reden, von der man lauter dunckele Begriffe hat? Und solte man auch behaupten wollen, daß von nichts viel geredet werden könne, so hat doch dieser Einwurf in meiner ietzigen Materie ein sehr geringes Gewicht. Wenn ein Mensch von dem andern viel redet, so hat er iederzeit klare Begriffe von dem, was er von ihm redet. Und ich kan ohne Irrthum annehmen, daß es mit Recht ein ungemein kützelndes Vergnügen für eine Person sey, wenn sie sieht, daß sie das Thema aller Gespräche ist, und daß viele so überzeugt sind von ihren Vorzügen, daß sie allerwegen ihre Parthey nehmen, und mit grosser Heftigkeit für sie streiten.

§. 119.

Wenn die Zeichen der Ehre keine moralische Wahrheit haben, so stimmen sie mit der eigenen Meinung des Verehrers gar nicht überein, und

sie sind in Absicht auf ihn eben dasienige, was in den Wapen einiger Adelichen die Zeichen der Güter sind, die ihre Vorfahren schon seit geraumer Zeit vertruncken haben. Ein solches moralisch falsches Lob kan zwar der gelobten Person, in anderer Absicht, Nutzen bringen, ia es kan derselben manchmal neue wahre Verehrer verschaffen, allein es bleibt ein leerer Schall in Absicht auf den Lobredner, und in dieser Absicht ist es vollkommen unvermögend die wahre Ehre zu vergrössern. Gesetzt aber, daß das Lob oder die andern Zeichen der Ehre moralisch richtig sind, und also mit der Meinung des Verehrers übereinstimmen, so kan man es dem ohnerachtet noch nicht für einen Zusatz zu der Ehre ansehen. Der Verehrer kan sich falsche Begriffe, von den Vollkommenheiten der geehrten Person, gemacht haben, und er mag in seinen Worten noch so eine genaue moralische Richtigkeit beobachten, so heißt es doch alles nichts. Folglich wird die wahre Ehre nur allein dadurch grösser, ie moralisch und logisch richtiger dieienigen Zeichen sind, wodurch dieselbe an den Tag gelegt wird.

§. 120.

Das Lob, so uns in unser Abwesenheit gegeben wird, ist iederzeit grösser, als welches wir mit anhören müssen. Wenn wir in unser Gegenwart ins Angesicht gelobt werden, so ist unser Verehrer entweder ein Schmeichler, oder ein

boßhaf-

boßhafter Schalck, oder ein wahrer Freund und Verehrer von uns. Der erste lobt uns mehr als er selber denckt, und lügt uns ins Angesicht um seines Nutzens willen. Der andere ist ein Spötter, und lobt uns auch mehr als er denckt, daß wirs verdienen, indem er über unsere Eitelkeit ein tückisches Vergnügen empfindet. Der letzte lobt uns in unser Gegenwart entweder gar nicht, oder doch vielmals weniger, als er selbst denckt, daß wirs verdienen. Man könnte zwar noch eine Art der Verehrer annehmen, die uns ins Angesicht loben, und sich dabey gar nicht verstellen, sondern ihre wahre Hertzensgedancken gerade heraus sagen. Allein, da diese Leute gar zu treuhertzige und ehrliche Leute sind, so sind sie die liebe Einfalt selber, und kommen hier in eine schlechte Betrachtung. Man kan also ohne Irrthum sagen, daß ein Lob, welches wir mit anhören müssen, sehr klein sey, weil es eine gar zu geringe moralische Wahrheit hat. Es wird iederzeit entweder mehr sagen als die Verehrer meynen, oder weniger. Das Lob so uns gegeben wird, ist iederzeit besser, wenn wir es entweder gar nicht hören; oder so hören, daß es die Verehrer nicht wissen; oder welches wir nachher mittelbarer Weise erfahren. Es ist demnach eine Thorheit, wenn Ehrliebende sich ins Angesicht loben lassen, und gar zu geschäftig sind, ihr Lob zu erfahren. An stat daß sie dadurch ihrer Ehre einen Zuwachs verschaffen wollen, vermehren sie nur ihre Schmeichler. Die-

ses mag genug seyn, von der Bezeichnung der Ehre.

§. 121.

Ich will diesen gantzen Abschnitt mit der Anmerckung beschliessen, daß es zwar unstreitig eine sehr grosse Ehre sey, wenn alle bisher betrachteten Grade derselben beysammen sind, und daß sie alsdenn so gar den Namen des Ruhms und Preises verdiene §. 6. Allein diese Ehre wiederfährt sehr wenigen Menschen von andern Menschen. Es fehlt bey aller dieser Ehre mehrentheils der eine, oder der andere Grad. Und es ist dabey ein Glück für die Menschen, die geehrt werden, daß der eine Grad ihrer Ehre durch seine Stärcke, die Schwäche des andern ersetzen kan. Wenn man verschiedene Menschen, die geehrt werden, mit einander vergleicht, so kan die Ehre des einen in Absicht auf einen Grad sehr groß seyn, in Absicht auf welchem die Ehre des andern klein ist. An dessen stat übertrift die letzte nach einem andern Grade die erste, und dergestalt können sie beyde an Ehre einander fast gleich seyn. Diese Betrachtung kan ich nicht weiter fortsetzen. Eine gar zu genaue mathematische Untersuchung solcher Sachen, dergleichen die Ehre ist, ist für den menschlichen Verstand ein Labyrinth. Es fehlt uns der Leitfaden, ohne Verwirrung in demselben herumzugehen. Wir verwickeln uns dabey in gar zu grosse Schwierig-

rigkeiten, und man handelt behutsamer, wenn man sich in solche Untersuchungen gar nicht einläßt.

Der dritte Abschnitt.

Wie die Ehre erlangt werden kan.

§. 122.

In diesem Abschnitte will ich den Weg vorschlagen, welchen alle dieienigen wandeln müssen, die in dem Tempel der Ehren anlangen wollen. Ich müste mich gewaltig irren, wenn man auf diesem Wege sich von seinem Zwecke verirren solte. Die Regeln, die ich vorschlagen will, fliessen aus der Natur der Ehre, und man geht niemals irre, wenn man die Natur zur Führerin erwält. Ich werde mich schon bemühen die Abwege, die hier und da auf der Laufbahn nach der Ehre vorkommen, zu entdecken, und es wird wenigstens im höchsten Grade wahrscheinlich seyn, daß es demienigen niemals an Ehre fehlen könne, der meinen Vorschriften die gehörige Folge leistet.

§. 123.

Ich muß vor allen Dingen zu entscheiden suchen, ob und wie ferne die Ehre in der Gewalt

desienigen stehe, der dieselbe eriagen will? Gesetzt, die Ehre stünde gar nicht in unser Gewalt, so würde es eine vollkommen vergebliche Arbeit seyn, einen Plan zu entwerfen, durch dessen Ausführung man die Ehre, dieses gläntzende Gut, zu erreichen sich Hofnung machen wolte. Zu der würcklichen Ehre eines Menschen gehören nothwendig drey Stücke nicht mehr und nicht weniger. 1) Der Besitz verehrungswürdiger Vollkommenheiten. 2) Die gehörige Offenbarung derselben, unter den Menschen. Denn da kein anderer Mensch, unsere inwendige Beschaffenheit, unmittelbar erkennen kan, denn ein ieder sieht nur die Oberfläche des andern; so ist es unmöglich, daß ein ehrwürdiger Mann von andern Menschen solte geehrt werden können, wenn er seine Vollkommenheiten versteckt, und heimlich hält. Er muß also dieselben sichtbar machen. Er muß sie dergestalt entdecken, daß sie von andern Menschen können empfunden werden, wenn er würcklich geehrt werden soll. 3) Die würckliche Erkenntniß, der ehrwürdigen Beschaffenheit eines Mannes, von andern Menschen. Es muß ein ieder mir zugestehen, daß bey der Frage, wie iemand Ehre erlangen solle? vorausgesetzt werden müsse, daß derselbe fähig sey, ehrwürdige Vollkommenheiten in seinen Besitz zu bekommen. Denn es gibt solche kleine Geister, welche wie das Ungeziefer immer auf dem Boden herumkriechen, und ihre eintzige Nahrung im Kothe suchen. Diese Menschen nach der klein-

sten Ausgabe sind vollkommen ungeschickt, ehrwürdige Vollkommenheiten in dem schmalen Bezircke ihres Wesens zu beherbergen, und es ist eine durchaus vergebliche Arbeit diesen kleinen Menschen Regeln vorzuschreiben, durch deren Beobachtung sie Ehre erlangen können. Die Ehre übersteigt alle ihre Kräfte, und steht gar nicht in ihrer Gewalt. Man muß also voraussetzen, daß ein Mensch fähig sey, ehrwürdige Vollkommenheiten zu erlangen, und in diesem Falle ist es ausser allen Streit, daß das erste Stück, so zu der Ehre erfodert wird, in unser Gewalt stehe. Mit dem zweyten Stücke verhält es sich eben so. Besitzen wir nur erst verehrungswürdige Vollkommenheiten, so kan es uns niemals an Gelegenheit fehlen, dieselben der Welt sichtbar zu machen. Was aber das dritte Stück betrift, so übersteigt dasselbe unser Vermögen. Die Urtheile anderer Menschen sind Würckungen ihrer eigenen Kraft, und wir haben keine solche Gewalt über die Gemüter anderer Leute, daß wir ihre Urtheile nach unserm Gefallen mit Gewalt erpressen könnten. Nein. Die Seelen anderer Menschen haben keine solche Eingänge, durch welche wir uns ihrer Urtheile dergestalt bemeistern könnten, daß sie gantz von uns herrührten. Ich mache aus dieser gantzen Betrachtung zwey Schlüsse, 1) die Ehre steht nicht gantz in der Gewalt derienigen Personen, die dieselbe erlangen wollen. Es kommt auf niemanden gantz allein an, daß er geehrt werde, die Verehrer haben

ben auch etwas dazu zu sagen. 2) Der gröste Theil der Ehre steht in der Gewalt derienigen Person, die dieselbe erlangen will. Es erhellet ia aus meiner Betrachtung, daß zwey Drittheile der Ehre von der Person selbst abhangen, welche geehrt werden will. Wolte man sagen, daß der dritte Theil die zwey ersten überwäge, so will ich das dieienigen beantworten lassen, welche in solchen Stücken gar zu mathematisch dencken wollen.

§. 124.

Es gibt einige Vorurtheile, in Absicht auf die Erlangung der Ehre, deren Unrichtigkeit aus dem vorhergehenden Absatze ohne Widerrede erhellet. Hier sind sie. 1) Die Ehre steht gantz in unser Gewalt. Dieses Vorurtheil entflamt den Ehrgeitz, und kan ihn doch nicht stillen. Alle dieienigen die so dencken, sind Thoren, und erschöpfen ihre Kräfte, indem sie dieselben auf unmögliche Dinge verschwenden. 2) Die Ehre steht gar nicht in unser Gewalt. Aus diesem Vorurtheile pflegen dieienigen, die nach Ehre dürsten, und doch nicht so glücklich sind geehrt zu werden, einen scheinbaren aber höchst elenden Trost zu schöpfen. Dieses Vorurtheil vermindert, auf eine niederträchtige Art, die edle Ehrbegierde, und veranlaßt dieienigen, die dadurch verblendet werden, viele Handlungen zu unterlassen, ohne welche sie keine Ehre erlangen können. Alle Ehrliebende müssen, dieses Vorurtheil,

theil, aus ihrer Seele mit den Wurtzeln ausrotten. 3) Der kleinste Theil der Ehre steht nur in unser Gewalt. Dieses Vorurtheil gebiehrt eben die betrübten Folgen, die aus dem zweyten entstehen, aber nur in einem kleinern Grade.

§. 125.

Dieses zum voraus gesetzt, wende ich mich nun zu der Untersuchung der Mittel, wodurch die Ehre unter Menschen erlangt werden kan. Sie lassen sich insgesamt, vermöge des 123 Absatzes in diese beyden Regeln zusammen fassen. 1) Erlange ehrwürdige Vollkommenheiten. 2) Mache dieselbe unter den Menschen, auf eine gehörige Art, bekannt. Wer diese beyden Vorschriften beobachtet, der thut alles was man von einem Menschen in Absicht auf die Erlangung der Ehre unter Menschen, fodern kan, und um meine Aufgabe vollständig aufzulösen, will ich mich bemühen eine iedwede weiter auszuführen. Wer die erste Vorschrift beobachten will, muß sehr vieles in Ausübung bringen, ohne welchem er seines Zwecks völlig verfehlen würde. Ich will dasselbe in gewisse Regeln bringen, und sie der Länge nach ausführen.

§. 126.

1) Wer sich ehrwürdig machen will, der muß vor allen Dingen einen ungemein starcken Vorsatz, und vesten Entschluß fassen, die Beschaf-

fenheit

senheit zu erlangen, die ihn ehrwürdig macht. Ein Mensch, der sich auf die Laufbahn der Ehre wagt, unternimt ein sehr grosses Werck. Wer diese Bahn durchlauffen will, muß sehr starck von Kräften seyn, wenn er anders nicht mitten auf dem Wege will liegen bleiben. Tausend Dinge begegnen ihm unterwegens, die ihn ermüden, und zur Verzweifelung bringen können. Hindernisse, deren Ueberwältigung eine mehr als gemeine Stärcke erfodert, stossen ihm in fürchterlicher Menge auf. Wer nun demohnerachtet aushalten, und sich durchkämpfen will, der muß seine Kräfte gewaltig anstrengen, und folglich einen unüberwindlichen Vorsatz fassen, es koste auch was es wolle, in den Tempel der Ehren einzudringen. Wer sich auf den Weg nach der Ehre begibt, ohne einen solchen Schluß und Vorsatz gefaßt zu haben, der wendet nicht Stärcke genug an, seinen Lauf fortzusetzen. Die Hindernisse, die ihm in den Weg gelegt werden, machen ihn verzagt, er wird kleinmüthig, er verzweifelt an seinem Vorhaben, er bleibt stehen, und gelangt nicht zu der Ehre. Derienige, welcher nach Ehre strebt, hat entweder schon von der Natur einen starcken Trieb zu der Ehre empfangen, oder nicht. Der letzte scheint nicht dazu gemacht zu seyn, um ehrwürdig zu werden, und man kan ihm daher keinen andern Rath geben, als daß er der Natur zu Hülfe zu kommen, und ihre Mängel zu ersetzen sich angelegen seyn lassen müsse, doch ich vermuthe nicht ohne Grund, daß

man

man bey solchen Leuten, die nicht von der gütigen Natur mit der edlen Ehrbegierde beschenckt sind, wenig ausrichten werde. Sie werden an der Ehre wenig Geschmack finden, und sie haben nicht einmal eine Begierde sich in einen so edlen Wetlauf einzulassen, dessen aufgesteckter Preiß die Ehre ist. Wir wollen diese Leute, von der Anzal der Candidaten der Ehre, ausschliessen, und sie nicht eher darunter aufnehmen, bis sie die Ehrbegierde in sich, gleichsam von den Todten, erweckt haben. Wer aber von Natur einen Trieb nach Ehre besitzt, der muß denselben immer stärcker entzünden, bis er in volle Flammen ausbricht. Er muß die Vortreflichkeit der Ehre, und das schätzbare derselben, recht lebendig betrachten. Er muß bedencken, daß die Ehre ein Gut sey, welches sehr schwer zu erlangen, und, wenn man es erlangt hat, auch sehr schwer zu behalten ist. Er muß überlegen, daß er durch tausend Hindernisse durchbrechen muß, ehe er zu dem Orte kommen kan, an welchem die Ehre thronet. Keine dieser Hindernissen und Gefahren muß er für unüberwindlich halten, sondern sich überzeugen, daß Großmut Tapferkeit und unermüdetes Anhalten alles übersteigen kan, was ihm in den Weg gelegt wird. Gleichwie ein Mensch, der sich in einen Wetlauf oder Kampf mit iemanden einlassen will, den Entschluß faßt, es koste auch was es wolle das Ziel zu erreichen. Sein edler Vorsatz ist so starck, daß er auch so gar, durch die

Vor-

Vorstellung der Gefahr und der Hindernisse, verstärckt wird. Er nimt alle seine Kräfte zusammen, und holet sehr tief Odem. Er begibt sich auf die Laufbahn, und da er also seine Kräfte starck gespannet und angestrengt hat, so kan er den Lauf aushalten. Eben so muß es ein Mensch machen, der sich unter den verehrungswürdigen Hauffen derienigen mengt, die nach Ehre laufen. Ich bedaure oder verlache alle dieienigen, welche nichts weiter thun, als Ehre wünschen; welche gerne geehrt seyn möchten, wenn es nur nicht zu viel kostete; welche es einmal versuchen wollen, ob sie den Preiß davon tragen können; welche es sachte angehen *lassen*; und welche der kriechenden Maxime folgen: erlange ich Ehre so ists gut, erlange ich keine so ists auch gut. Wie geht es diesen Leuten? Sie laufen sehr mat und schläfrig, und da sie nicht kräftig und starck genug beschlossen haben, Ehre zu erlangen, indem sie dieselbe nur halb und halb begehren; so entgeht ihnen der Muth samt dem Odem, und sie gelangen niemals zu der Ehre.

§. 127.

2) Wer sich ehrwürdig machen will, der muß sich, viele und grosse verehrungswürdige Vollkommenheiten, in einem hohen Grade hypothetisch möglich machen. Diese Möglichkeit kan, in meiner ietzigen Untersuchung, auf eine dreyfache Art betrachtet werden. Sie ist entweder

weder eine physische Möglichkeit, oder eine moralische, oder eine solche Möglichkeit, welche von den Umständen und Verhältnissen einer Person abhanget. Wir wollen die erste zuerst betrachten. Ich sage also, daß derienige, der sich ehrwürdig machen will, dahin trachten müsse, daß ihm, viele und grosse Vollkommenheiten, in einem hohen Grade physisch möglich werden. Die physische Möglichkeit hanget von unsern Kräften ab, und es ist demnach klar, daß ein Mensch, der ehrwürdig werden will, viele grosse und vollkommene Kräfte erlangen müsse. Niemand kan höher fliegen, als ihm die Flügel gewachsen sind, und es ist also eine vergebliche Arbeit, wenn iemand ehrwürdig zu werden trachtet, ohne sich mit den dazu nöthigen Kräften hinreichend zu versorgen. Ich rathe also einem iedweden, der nach Ehre strebt, a) daß er, vor allen Dingen, eine genaue und unpartheyische Untersuchung des Vorraths seiner Kräfte anstelle, die ihm entweder die Natur als ein Geschenck verliehen, oder die er durch seinen Fleiß sich erworben hat. Er muß sonderlich die Stärcke derselben ausmessen, damit er sehe, woran es ihm noch fehle oder nicht. Widrigenfals wird er, eine sehr thörichte und vergebliche Arbeit, unternehmen. Er wird auf eine Ehre Anspruch machen, der er nicht gewachsen ist, wird er wol seinen Zweck erreichen? b) daß er die Mängel seiner Kräfte ersetze, die Kräfte die er noch nicht besitzt erlange, und alle seine Kräfte recht starck und

groß

groß mache. Kurtz, er muß sich zu dem grossen Wercke, so er unternimt, gehörig ausrüsten. Eine iede besondere Art der Ehre erfodert gewisse besondere Kräfte, und es kan daher niemand von mir fodern, daß ich dieses Stück genauer ausführe. Ich will diese Regel nur, durch das Beyspiel der Schriftsteller, erläutern. Wer ein ehrwürdiger Schriftsteller werden will, der muß, ehe er die Feder ansetzt, wissen, was zu einer Schrift, die ihren Verfasser mit Ehre krönen soll, erfodert wird. Er muß sich prüfen, ob er alle dazu nöthige Geschicklichkeiten besitzt. Besitzt er sie noch nicht, so muß er dieselben vorher, durch fleißiges lernen, sich zu verschaffen bemüht seyn. Wenn dieses alle Schriftsteller beobachteten, so würden sie alle ehrwürdig seyn, es würden aber auch derselben hunderttausendmal weniger in der Welt angetroffen werden, als ietzo. Ist es nicht leyder wahr genug, daß die meisten, sonderlich iungen Schriftsteller, diese Ueberlegung gar nicht anstellen? Sie wagen sich zu schreiben, ehe sie noch genug gelernet haben, und sie haben daher auch das Schicksaal aller elenden oder mittelmäßigen Autoren zu erwarten, und nichts weiter.

§ 128.

Diejenige hypothetische Möglichkeit, welche von den Umständen einer Person abhanget, beruhet auf ihrer Lebensart, ihrem Stande, Amte, und

und tausend andern Verhältnissen, womit sie umringt ist. Wer demnach ehrwürdig werden will, der muß a) eine solche Lebensart, einen solchen Stand sich erwälen, welche schon an sich ehrwürdig sind, indem zu der Bekleidung derselben viele und grosse Vollkommenheiten erfodert werden. Dieienigen sind glücklich, welche in einem solchen Stande gebohren werden, denn sie haben einen grossen Sprung auf der Ehrenbahn vor andern voraus. Allein da dieienigen, die durch die Geburt in einen solchen Stand gesetzt worden, nicht immer desselben würdig sind, und der Weg zu demselben auch andern offen steht; so sind dieienigen lobenswürdiger, welche sich durch ihre Verdienste in denselben schwingen. Die Lebensart und die Wal derselben kan mehrentheils von uns selbst abhangen. Folglich handeln alle Ehrbegierige lächerlich und unverantwortlich, welche sich eine Lebensart erwälen, die nicht ehrwürdig ist. b) Er muß sich eine Lebensart erwälen, in welcher ihm tausend Wege offen stehen, sich ehrwürdig zu machen, und, durch deren gehörige Bekleidung, er viele und grosse Vollkommenheiten erlangen kan. Dieienigen, die sich aufs studiren legen, handeln mehrentheils so niederträchtig, daß sie bloß ums Brods willen studieren. Da sie nun folglich mit einer ieden Lebensart zufrieden sind, bey welcher sie viel essen und trincken können, so haben sie nicht einmal Lust, sich zu einem ehrenvollen Posten in die Höhe zu schwingen. Muß man

also nicht sagen, daß ein Gelehrter, der verehrungswürdig werden will, alle Stände Aemter und Lebensarten in der Republick der Gelehrten verachten müsse, welche ihm keine Gelegenheit geben, sich besonders hervorzuthun? c) Er muß eine solche Lebensart erwälen, welche mit seiner erlangten physischen Möglichkeit ehrwürdiger Vollkommenheiten aufs genaueste übereinstimt. Oder, nachdem ein Ehrbegieriger sich mit den nöthigen Kräften und Geschicklichkeiten ausgerüstet hat, so muß er eine solche Lebensart erwälen, in welcher er diese seine Kräfte kan würcksam seyn lassen. Widrigenfals verhindern ihn die nothwendigen Geschäfte seiner Lebensart, seine Kräfte zu brauchen, und folglich verhindert ihn seine Lebensart ehrwürdig zu werden. Der Soldatenstand ist eine solche Lebensart, in welcher es in einem sehr hohen Grade hypothetisch möglich ist, viele und grosse Vollkommenheiten zu erlangen, und also ehrwürdig zu werden; und man kan, den Stand der wahren Gelehrsamkeit, ebenfals auf dieser Seite betrachten.

§. 129.

Es ist noch die moralische Möglichkeit zu betrachten übrig, und ich gebe allen Ehrbegierigen den Rath, daß sie sich, viele ehrwürdige Vollkommenheiten, in einem hohen Grade moralisch möglich machen. Sind sie diesem Rathe ungehorsam, so werden sie ohnfehlbar durch Handlungen,

lungen, wozu sie stärcker verbunden sind, gehindert, gewisse ehrwürdige Vollkommenheiten zu erlangen. Die moralische Möglichkeit einer Vollkommenheit ist nicht nur grösser, wenn dieselbe physisch möglicher ist; sondern sie wächst auch, wenn unsere Lebensart derselben nicht widerspricht, sondern vielmehr mit ihr in einem hohen Grade übereinstimt. Wer also die ehrwürdige Beschaffenheit sich in einem hohen Grade moralisch möglich machen will, der muß nicht nur Kräfte genug besitzen, sehr viele und grosse Vollkommenheiten zu erlangen; sondern er muß auch, sich und seinen gantzen Zustand, so einzurichten suchen, daß er so gar seiner Lebensart wegen am stärckesten verbunden ist, sich in denselben Vollkommenheiten hervorzuthun, die zu dieser ehrwürdigen Beschaffenheit ersodert werden. Weil die Gottesfurcht oder die Religion überhaupt die allerehrwürdigste Vollkommenheit ist, so sind die Gottesgelehrten in diesem Stücke die glücklichsten Menschen. Denn, wenn man voraussetzt, daß sie Kräfte genug dazu besitzen, so ist ihre Lebensart auch so beschaffen, daß sie um derselben willen verbunden sind, durch mehrere Handlungen GOtt unmittelbar zu verherrlichen, als die übrige Menschen, in so fern dieselben andere Lebensarten haben.

§. 130.

3) Wer ehrwürdig werden will, der muß ei-

ne ungemein grosse Anzal der Vollkommenheiten zu erlangen suchen. Man kan hiebey zwey Fragen aufwerffen. Was für Vollkommenkeiten, und wie viele derselben es seyn müssen? Denn da kein Mensch, alle verehrungswürdige Vollkommenheiten, in seinen Besitz bekommen kan, so kan man allerdings fragen, was es für Vollkommenheiten seyn müssen, die ein Ehrbegieriger zu erlangen bemüht seyn müsse? Weil ich hier noch nicht von der Grosse der Vollkommenheiten handeln darf, so darf ich weiter nichts sagen, als daß ein Ehrbegieriger dieienigen Vollkommenheiten suchen müsse, welche ihm hypothetisch möglich sind §. 127. Folglich die ihm physisch und moralisch möglich sind, und die seine Lebensart erfodert §. 127. 128. 129. Widrigenfals wird er entweder seinen Zweck gar nicht erreichen, oder er wird sich einen sehr grossen Schandfleck anhängen, indem er, über dem Bestreben nach Ehre, seine nöthigern Pflichten versäumt, welches ihm nothwendig mehr Schande als Ehre verursachen muß. Hiewider verstossen viele ehrbegierige Leute. Manche Gottesgelehrten haben der Welt weiß machen wollen, daß sie eine tiefe Einsicht in die Weltweisheit besäßen. Weil ihnen aber die dazu nöthigen Kräfte mangelten, ia weil man auch diese Einsicht ihrer Lebensart wegen nicht einmal von ihnen erwartete, so haben sie dadurch den Ruhm gewaltig verdunckelt, den sie würden ungestöhrt genossen haben, wenn sie sich nicht in fremde

Händel

Händel gemengt hätten. Was die Menge der Vollkommenheiten betrifft, die ein Ehrliebender zu erhalten trachten muß, so kan ich die Anzal derselben nur überhaupt bestimmen. Er muß mehr Vollkommenheiten erlangen, 1) als die meisten Menschen besitzen. Widrigenfals hat er gar zu viele seines gleichen, und man kan ihn, unter der ungeheuren Menge seiner Collegen, nicht gewahr werden. 2) Als die meisten von seinem Alter, von seinem Stande, von seiner Lebensart besitzen. Die Ehre leidet nicht viele Theilnehmer. Man muß sich hervorthun, und von andern mercklich unterscheiden, wenn man ehrwürdig seyn will. Wer am allersichersten gehen will, der muß 3) mehr Vollkommenheiten in seinen Besitz zu bringen suchen, als alle andere Menschen. Folglich muß er einige Vollkommenheiten zu erlangen sich bemühen, die kein anderer Mensch ausser ihn besitzt. Folglich muß er einige Vollkommenheiten als ein eigenthümliches Gut besitzen, wenigstens eine eintzige, die gantz neu und ausserordentlich ist. Dieser Weg ist zwar der untrüglichste, aber auch der schwerste. Warum ist Homer der allerehrwürdigste Dichter? Ist ers nicht deswegen, weil er alle poetische Vollkommenheiten so überschwenglich in Besitz gehabt hat, daß es ihm noch kein einziger hat gleich thun können? Wer diese Regel beobachten will, der muß nothwendig die Welt kennen. Ein Mensch, der keine Kenntniß von der Welt besitzt, der weiß nicht, wie weit es an-

andere schon gebracht haben. Folglich ist ihm unbekannt, wie viele Vollkommenheiten von den meisten Menschen schon erreicht sind, wie will er also errathen können, mit wie vielen Vollkommenheiten er sich versorgen müsse, wenn er ehrwürdig werden will? Die Schriftsteller versehen es auch, zu ihrem Unglücke, in diesem Stücke nur gar zu ofte. Die wenigsten unter ihnen besitzen die gehörige Belesenheit. Sie schreiben Bücher, und dencken Wunder wie viele Geschicklichkeiten sie dadurch an den Tag legen. Besäßen sie die gehörige Kenntniß der gelehrten Welt, so würden sie sehen, daß die meisten Schriftsteller eben so schreiben und dencken als sie, und sie würden daher entweder gar nicht schreiben, welches folglich das allerrathsamste wäre; oder sie würden sich doch von ihren Schriften wenig Ehre versprechen, und alsdenn würde ihre Hofnung nicht zu Wasser werden, sie würden also vieler Unruhe überhoben seyn können.

§. 131.

4) Wer ehrwürdig werden will, der muß sehr grosse edele und fruchtbare Vollkommenheiten zu erlangen suchen. Ich frage erstlich, wie groß diese Vollkommenheiten seyn müssen, und ich antworte a) grösser, als dieselben bey den meisten Menschen angetroffen werden. Widrigenfals übertrift er die allerwenigsten an Vollkommenheit, und er bleibt seiner kleinen Statur wegen

gen in der Dunckelheit, und kan nicht gesehen werden. Ein Gelehrter ist gewiß nicht ehrwürdig, wenn er nicht gelehrter ist, als die meisten Bürger in der Republick der Gelehrten. b) Grösser, als dieselben bey den meisten, von seinem Alter, Stande und Lebensart, angetroffen werden. c) Grösser, als dieselben bey allen Menschen angetroffen werden, wenigstens muß er, in einer eintzigen ehrwürdigen Vollkommenheit, alle Menschen zu übertreffen sich bestreben. Wer diese dritte Regel nicht beobachtet, der erlanget zwar Ehre, allein sie ist doch nicht so groß, als wenn er dieser Vorschrift ein folgsames Genügen leistet, Wer alle drey Vorschriften beobachten will, der muß abermals die Welt kennen. Er muß wissen, wie weit es andere, in gewissen Vollkommenheiten, schon gebracht haben. Widrigenfals kan er öfters in der nachtheiligen Einbildung stehen, als wenn er es in gewissen Vollkommenheiten sehr hoch gebracht hätte, und es kan sich doch gar leichte zutragen, daß er in derselben, das gewöhnliche Maaß der menschlichen Vollkommenheiten, noch nicht überstiegen hat. Wenn man die Beschaffenheit dieser grossen Vollkommenheiten wissen will, die ein Ehrbegieriger erlangen muß, so sind es diejenigen, die ihm im höchsten Grade hypothetisch möglich sind. Er muß also eine gewisse Anzal der Vollkommenheiten aussuchen, in welchen er die gröste Stärcke erlangen kan, weil er zu denselben Kräfte genug besitzt, und weil sie ihm, sei-

ner Lebensart und übrigen Pflichten wegen, in einem hohen Grade möglich sind. Hieher gehört demnach die Regel, daß man der Natur folgen müsse. Wenn uns die Natur schon zu gewissen Vollkommenheiten ausgerüstet hat, so ist kein Zweifel, daß wir ehrwürdig werden, wenn wir ihrer Stimme Gehör geben. Wenn Cicero hätte Gedichte machen wollen, so würde sein Name längst vergessen seyn. Da er aber dem Delphischen Orackel Gehör gab, so ist er einer der ehrwürdigsten Redner geworden. Es gibt sehr viele Ehrbegierige, welche, ihrer Natur zum Trotze, Dichter Weltweise u. s. w. seyn wollen. Wie geht es diesen ungehorsamen Leuten? Die Natur züchtiget ihre Rebellen iederzeit aufs empfindlichste. Sie werden lächerlich, indem sie ehrwürdig werden wollen. Wer diese vierte Regel beobachten will, der muß vornemlich die innern Vollkommenheiten der Seele, und sonderlich der obern Kräfte derselben, zu erhalten suchen, und vor allen Dingen es in der Tugend sehr hoch zu bringen sich angelegen seyn lassen; denn diese ist die allerehrwürdigste aller Vollkommenheiten. Es ist eine ausgemachte Sache, und kleine Geister haben nur darwider was einzuwenden, daß die Gottesfurcht die allergröste Tugend sey. Wer also ehrwürdig werden will, der muß es vor allen Dingen in dieser vortrefflichen Tugend sehr hoch zu bringen suchen. Wie verkehrt urtheilen nicht die Menschen! Sie durften nach Ehre, und versäumen

das

das alleruntrüglichste Mittel, die ehrwürdigste Person zu werden, indem sie es so gar für eine Schande halten from zu seyn? Der Mangel einer richtigen Beurtheilungskraft verhindert sie, dieses erhabene Urtheil mit Ueberzeugung und Leben zu fällen.

§. 132.

5) Wer ehrwürdig werden will, muß solche Vollkommenheiten erlangen, durch deren Gebrauch er, überaus vielen andern Menschen, ungemein viele und grosse Nutzen, verschaffen kan. Folglich solche Vollkommenheiten, die auch in Absicht auf andere Menschen überaus edel und fruchtbar sind. Dieses ist eine von den wichtigsten Vorschriften, und man sieht ia alle Tage Leute, welche zwar manche grosse Vollkommenheiten besitzen; allein, weil sie dadurch der Welt nicht viele Nutzen verschaffen können, so gehen sie dahin in ihrer Dunckelheit, und werden übersehen. Ich rathe daher einem iedweden Ehrbegierigen, sich genau in der Welt umzusehen, um auszukundschaften, woran es derselben noch fehlt, und was noch in ihr einer Verbesserung bedarf. Wer nur ein wenig scharfsinnig ist, der wird noch genug Vollkommenheiten ausspüren, an denen die Menschen noch einen grossen Mangel leiden. Er muß daher dieienigen Geschicklichkeiten zu erlangen trachten, wodurch er der Welt viele wichtige Dienste zu leisten in

Stand gesetzt wird, wodurch er den Zustand der Menschen mercklich verbessern, und die Lücken ausfüllen kan, die sich noch in dem Zusammenhange ihrer Vollkommenheiten befinden. Er wird zwar dadurch eine Art der Knechtschaft, sich auf den Halß laden! Allein wer kan ihm helfen? Die Welt gibt die Ehre nicht umsonst weg, und ie geehrter iemand ist, desto stärcker und grösser sind die Dienste, die er der Welt leistet. Allein diese Knechtschaft ist, eine sehr edele und seelige Knechtschaft. Hat sie gleich ihre Lasten, so hat sie auch ihre Vorzüge, um welcher willen es besser ist der Welt zu dienen, als von ihr gar nicht abzuhangen. Man pflegt das Vergnügen, so uns eine Sache gewährt, mit Recht unter ihre Nutzen zu rechnen, und ein Ehrbegieriger wird seinen Zweck leichter erlangen, wenn er solche Vollkommenheiten zu erlangen trachtet, die vielen andern Leuten gefallen, und ihnen ein wahres Vergnügen verursachen. Ich will allezeit dafür Bürge werden, daß man von denienigen sehr wenige Ehre sich zu versprechen hat, dem man Verdruß und Mißvergnügen verursacht.

§. 133.

Der Schluß des vorhergehenden Absatzes erfodert eine Betrachtung, welche bey der Ehre sehr wichtig ist. Denn, da einem ieden dasienige gefält, was seinem Geschmacke gemäß ist; so kan man die Frage aufwerfen, ob ein Ehrbegieriger

gieriger sich nach dem Geschmacke derienigen richten müsse, von denen er will geehrt seyn? Man muß diese Frage mit Unterschiede beantworten. Ist der Geschmack anderer Leute richtig und edel, so gefallen ihnen nur wahre und grosse Vollkommenheiten, und da ist ausser allem Streit, daß ein Ehrbegieriger sich nach dem Geschmacke anderer richten müsse, und wenn er dieses thut, so will ich ihm iederzeit mit der grösten Gewisheit Ehre versprechen. Man kan also überhaupt sagen, daß derienige, der sich ehrwürdig machen will, solche Vollkommenheiten zu erlangen bemüht seyn müsse, die dem Geschmacke der Welt gemäß sind, in so fern derselbe richtig und erhaben ist. Und hier ist ein gefährlicher Abweg, auf der Ehrenstraße nach der Ehre, den alle Ehrliebende vermeiden müssen. Auf diesen Abweg gerathen alle dieienigen, welche, um Ehre zu erlangen, sich überhaupt nach dem Geschmacke der Welt richten, und sonderlich nach dem herrschenden Geschmacke. Dieser ist iederzeit gröstentheils unrichtig, und wer sich demselben gleichförmig beweißt, der wird nur scheinbare Vollkommenheiten erlangen. Kan er also wol wahrhaftig ehrwürdig werden? Es ist wahr, wenn man eine iede Scheinehre, und einen ieden Beyfall und Zuruf der Welt, eine Ehre nennen will, so ist es der allerrichtigste Weg Ehre zu erlangen, wenn man der Welt auf diese Art Cour macht. Allein wer die Ehre besser kennt, der wird sich niemals dem herrschenden

Ge-

Geschmacke unterwerfen, ia er wird sich überhaupt niemals nach dem Geschmacke anderer Leute richten, in so fern er verdorben ist, und solte er auch gar keinen Beyfall erhalten, denn er würde doch nur eine Scheinehre eriagen. Auf diesen Abweg gerathen mehrentheils die Schriftsteller, indem sie sich dem herrschenden Geschmacke gar zu sclavisch unterwerffen. In Franckreich sind unendlich viele memoires geschrieben, und unter uns Deutschen will ietzo beynahe ein ieder Schriftsteller, nach der mathematischen Methode, seine Gedancken vortragen. So lange, die memoires und die mathematische Methode, dem herrschenden Geschmacke gemäß seyn werden, so lange werden sie auch den Schriftstellern Beyfall verschaffen. Allein, wenn ihre Schriften sonst mit keinen Vorzügen prangen, so werden sie gewiß das neunzehnte Jahrhundert nicht erleben.

§. 134.

6) Wer ehrwürdig werden will, der muß alle Vollkommenheiten, die er nach der 3. 4. 5. Regel erlangt hat, in eine vollkommene Verknüpffung setzen. Er muß daher, a) eine Vollkommenheit erwälen, in welcher er die allergröste Stärcke zu erlangen trachtet, und die muß er zum Zwecke aller übrigen machen. Diese Vollkommenheit muß dieienige seyn, wozu er die meisten Kräfte besitzt, und welche ihm sonst, unter

allen übrigen, am meisten hypothetisch und moralisch möglich ist. Diese Vollkommenheit muß eine sehr grosse, edele und fruchtbare Vollkommenheit seyn, und eine solche durch welche er der Welt sehr viel nutzen kan. Die wenigsten Ehrliebenden pflegen dieses zu beobachten. Sie wollen in gar zu vielen Stücken ehrwürdig werden, und indem sie in gar zu vielen Vollkommenheiten es hoch bringen wollen, erlangen sie in keiner eintzigen eine rechte ansehnliche Stärcke. Ja, indem sie keinen Punct sich vestgesetzt haben, auf welchen alle ihre Bemühungen abzielen, so unternehmen sie nicht nur vielmals Beschäftigungen, wodurch sie nicht ehrwürdiger werden; sondern, was noch ärger ist, sie streiten öfters wider sich selbst, und was sie mit der einen Hand aufgebauet, reissen sie mit der andern nieder. b) Muß er alle dieienigen Vollkommenheiten erlangen, ohne welche seine Hauptvollkommenheit nicht groß genug werden kan, und die derselben zum Aufputz und zur Verzierung dienen. Dieienigen unter diesen Vollkommenheiten, welche die nächsten Mittel der Hauptvollkommenheit sind, muß er in einem höhern Grade zu erlangen suchen, als dieienigen die nur entferntere Mittel derselben sind. Folglich muß ein Ehrbegieriger, eine genaue Kenntniß der Genealogie aller Familien der Vollkommenheiten, besitzen, damit er sie gehörig mit einander verknüpfen könne. Es wird niemand von mir fodern, daß ich hier ein gantz ausführliches Beyspiel anführen

solle,

solle, denn das würde za weitläuftig seyn. Ich will nur ein halbes Beyspiel anführen. Ein Schriftsteller, der eine Wahrheit ausführt, muß die Gründlichkeit, als die Hauptvollkommenheit eines Schriftstellers von seiner Art, suchen. Ausserdem aber muß er die Deutlichkeit im Vortrage, die Lebhaftigkeit, das muntere, das reitzende, das aufgeweckte u. s. w. als Vollkommenheiten suchen, die sich als Mittel zu der Gründlichkeit verhalten.

§. 135.

7) Wer ehrwürdig werden will, muß unaufhörlich in seinen Vollkommenheiten wachsen, indem er nicht nur immer mehr und mehr neue Vollkommenheiten zu erobern sich bemüht, sondern auch in denienigen, die er schon besitzt, beständig zu wachsen sucht. Er muß diesen Wachsthum auf eine proportionirte Art befördern. In den grössern Vollkommenheiten muß er iederzeit mehr zu wachsen suchen, als in den kleinern; und er muß beständig bedencken, daß auf dem Wege nach der Ehre keine Ruhepuncte anzutreffen sind. Weil die wenigsten Gelehrten diese Regel beobachten, so ist es auch sehr natürlich, daß die meisten unter ihnen entweder gar keine, oder eine sehr schlechte Ehre, als Gelehrte, zu erwarten haben. Die allermeisten bestimmen sich eine gewisse Anzal der Wahrheiten. So bald sie dieselben gefaßt haben, so haben sie, wie sie zu

sagen

sagen belieben, ausstudiert, und wissen alsdenn nicht mehr, was sie lernen sollen. Diese beiammernswürdige Stümper gehören zu dem Pöbel der gelehrten Welt, und sind ein wenig besser zu achten, als die Handwercksleute. Doch, da diese Leute weder Empfindung von der Ehre haben, noch ein gegründetes Verlangen nach derselben bezeugen, so muß man sie lauffen lassen, wenn sie nur nicht so eitel sind, und auf die Ehre Ansprüche machen, indem sie mit allen möglichen Trotze zu sagen pflegen, daß sie Leute wären, welche das ihrige gelernt haben.

§. 136.

8) Wer ehrwürdig werden will, muß alle Unvollkommenheiten vermeiden, die er vermeiden kan, und insonderheit die gar zu grossen, nebst denienigen welche vielen Menschen sehr grossen Schaden verursachen. Wer diese Regel nicht beobachtet, der hindert ohnfehlbar seine eigene Ehre. Die Welt ist nicht gewohnt, und wer will ihr auch das verdencken? mit ihrem Schaden und Nachtheile Ehre auszutheilen, und sie will den Weyhrauch, den sie uns opfert, sehr theuer bezahlt haben. Ich muß hier einer Ausschweifung Erwehnung thun, in welche viele Ehrliebende zu gerathen pflegen. Sie sind öfters so ehrgeitzig, daß sie gar keine Unvollkommenheiten in ihrem Bezircke dulden wollen, und indem sie sich bemühen gar zu ehrwürdig zu werden, so werden

den sie gar nicht ehrwürdig. Ich rechne hieher dieienigen Gelehrten, welche gar keine Unwissenheit in ihrem Verstande dulden wollen, und indem sie alles wissen wollen, so machen sie entweder lauter Wind, oder wissen nichts auf eine gehörige Art.

§. 137.

Wenn ein Ehrliebender sich nun, durch die strengste Beobachtung der vorhergehenden Regeln, ehrwürdig gemacht hat, so muß er, vermöge der zweyten Regel §. 128, sich auch der Welt in seinem Glantze zeigen, und seine ehrwürdige Beschaffenheit den Menschen bekannt machen. Viele, die nach Ehre streben, halten diese Bemühung für überflüßig, und weil sie nicht Geschick genug dazu besitzen, so belegen sie dieselbe mit dem verhaßten Namen der Pralerey. Sie glauben, daß sie genug gethan haben, wenn sie sich nur ehrwürdig gemacht haben, sie wollen gesucht seyn, und mit Gewalt hervorgezogen werden. Ich muß lachen über diese Leute. Sie halten das für eine Demuth, wenn sie sich verbergen, und sie sind doch so stoltz, eine unmögliche Ehre zu verlangen. Ja es ist nicht einmal ihr rechter Ernst. Wenn ihnen auch das unerhörte Glück wiederfahren solte, daß sie ohne ihr Zuthun der Welt bekannt werden solten; ia wenn sie sich auch noch so sehr währen solten, indem sie hervorgezogen werden, so würden sie es

doch

doch auf die Art thun, wie, nach Horazens Ausspruch, sich die buhlerischen Mädgen währen, nemlich digito male pertinaci. Können uns denn andere Leute ins Hertz sehen? Wer kan von der Welt fodern, daß sie Spionen halte, um uns auszukundschaften. Sie hat mehr zu thun. Ich verlache alle dieienigen, welche zwar genug Vollkommenheiten besitzen, aber dieselbe nicht zeigen, und dabey über verdorbene Zeiten, und den Undanck der Welt heftige Klagen führen, weil sie nicht geehrt werden. Diese alten Candidaten der Ehre sind eben so belachenswürdig, als dieienigen Candidaten, welche durch gantz Deutschland schleichen, ohne ihre Vollkommenheiten zu zeigen und bekannt zu machen, und demohnerachtet nach einem Beruffe schmachten. Es ist demnach nothwendig, daß ein ehrwürdiger Mann, der Ehre erlangen will, seine Vollkommenheiten offenbare, und ich verlange daher, daß er folgende Vorschriften beobachte.

§. 138.

1) Wer seine Vollkommenheiten offenbaren will, der muß eine gewisse Art und Anzal der Menschen bestimmen, von denen er geehrt zu werden verlangt. Denn da es unmöglich ist, daß ein Mensch von allen andern Menschen solte geehrt werden können §. 38. so ist es unumgänglich nothwendig, daß ein Ehrbegieriger seinen Schauplatz abzeichne, auf welchem er seine Rolle

le zu spielen gedenckt. Er muß sich eine Welt erwälen, in welcher er glåntzen will. Widrigenfals handelt er nach keinem gewissen Plane, sondern er rennt in die Welt hinein, er drengt sich unter das menschliche Geschlecht, und zeigt sich auf ein gerathe wohl. Er muß es sich also alsdenn gefallen lassen, ob ihn dieienigen, dir er auf seiner Ritterschaft unterwegens, antrift, ehren können und wollen, oder nicht. Ein Ehrbegieriger muß vorsichtiger und überlegter handeln. Er muß seine zukünftigen Verehrer vorläuffig aussuchen, damit er aus ihrer Beschaffenheit, aus ihrer Gemütsart, aus ihrem Geschmacke, und gantzen Charactere beurtheilen könne, wie er sich auf die bequemste Art ihren Augen zeigen könne. Ich will nicht sagen, daß ein Ehrbegieriger, die Anzal seiner zukünftigen Verehrer, gantz genau bestimmen solle. Das ist nicht möglich, und wenn es auch möglich wäre, nicht rathsam. Ich sage nur daß er nicht gar zu viele, und auch nicht gar zu wenige Menschen zu seinen Verehrern erwälen müsse. Er handelt klüglich, wenn er sich im Anfange nur erst wenigen bekannt macht, damit der Anfang seiner Ehre einen vesten und dauerhaften Grund bekomme. Denn es ist leichter von wenigen als von vielen, gleich im Anfange, geehrt zu werden. Er muß aber hier durchaus die Nachkommen nicht vergessen, widrigenfals arbeitet er nicht für die Ewigkeit, und er wird seiner Ehre eine gewaltige Hinderniß in den Weg legen. Was die Beschaffenheit

heit der Verehrer betrift, die ein Ehrbegieriger sich aus dem menschlichen Geschlechte aussuchen muß, so müssen es tugendhafte, vernünftige, verständige, ehrwürdige Leute seyn. Leute, die eine starcke männliche und gereinigte Beurtheilungskraft, besitzen. Grosse Geister, und die sich auf die Vollkommenheiten verstehen, durch welche er Ehre zu erlangen trachtet. Man vergleiche hier den 17. 48. 51. 52. 53. 86. 103 Absatz. Man kan hier einen besondern Kunstgrif anbringen, der darin besteht, daß man sich bemühe von Leuten geehrt zu werden, die in grossem Ansehen stehen. Denn man kan sich gantz gewiß versprechen, daß man alsdenn, von dem gantzen Haufen ihrer Anbeter, auch werde geehrt werden, und dieses ist also ein sehr leichter Weg, in der Geschwindigkeit viele Ehre zu erhalten. Hier muß ich einen Abweg bemercken, der uns sehr leicht von dem Wege zur wahren Ehre ableiten kan, und der darin besteht, wenn man nur überhaupt auf eine Menge solcher Leute sieht, welche sich vor uns bücken, und uns mit Lobsprüchen überhäuffen, ohne darauf zu sehen, ob sie geschickt genug sind, einen ehrwürdigen Mann mit einer wahren Ehre zu krönen. Wer nichts weiter im Sinne hat als dieses, der darf sich nur, unter einem Hauffen kleiner Geister und unverständiger Menschen, mengen, die unvollkommener sind als er selbst. Die kan er ja leichte finden. Alle Winckel der Erden sind damit ausgefült, er mag auch noch so wenig ehr-

würdig seyn, als er immer will. Folglich kan er iederzeit Leute finden, unter denen er als ein Stern erster Grösse glänzt. Allein, wird er wol wahre Ehre zu erwarten haben? Nichts weniger als das. Es ist also eine Thorheit, wenn ein Ehrliebender überhaupt der Regel folgt, daß er nemlich sich Leuten bekannt macht, die unvollkommener sind als er selbst. Es wird ihm zwar an bewundern nicht fehlen; denn

Un sot trouve toujours un plus sot qui l'admire
Boileau.

Allein dieses wird entweder gar keine Ehre, oder eine überaus schlechte seyn. Wenn ihn nur erst viele grosse Männer ehren, so wirds ihm gewiß, an Verehrern aus der schlechtern Helfte der Menschen, nicht fehlen, und man hat also nicht nöthig, sich um den Beyfall dieser Leute besonders zu bekümmern. Ist das also nicht eine Thorheit, wenn es Leute gibt, die aus einer unsinnigen Ehrbegierde angetrieben werden, die Orackel auf den Caffeehäusern, in den Bierschencken, und unter den Frauenzimmern von der gewöhnlichen Ausgabe zu werden? und die mit einer innigen Zufriedenheit auf den Zuruf, den sie in diesen Gesellschaften beständig hören, stoltz thun?

§. 139.

2) Wer seine Vollkommenheiten offenbaren will, der muß der Welt, durch den Gebrauch seiner

ner Vollkommenheiten, vielen und grossen Nutzen schaffen. Dieses ist die wichtigste Regel, deren Beobachtung uns ohnfehlbar Ehre verursachen muß, wenn es anders auf eine geschickte Art geschieht. Und wer das thun will, der muß den Character derienigen Verehrer, die er sich erwält hat §. 138. zu erforschen suchen. Er muß wissen, was ihnen gefält, oder mißfält. Er muß wissen, was sie für einen Nutzen und Vortheil halten, oder nicht. Alsdenn muß er sich bemühen, andere vollkommener zu machen. Er muß ihnen viele, grosse, unerwartete, ausserordentliche Vortheile verschaffen. Er muß ihnen dieienigen Nutzen und Vollkommenheiten zuwege bringen, die sie nöthig haben und wünschen. Er muß dem Staate, der Kirche, der Republick der Gelehrten, und andern gantzen Gesellschaften sehr wichtige Dienste leisten. Dergestalt zeigt er seine Vollkommenheiten in ihrer gantzen Pracht. Die Welt empfindet die erhabenen Würckungen seiner Vorzüge, und sie kan nicht anders, sie muß dadurch aufs nachdrücklichste gerührt werden. Man wird einen solchen Menschen nicht nur ehren, man wird ihn auch gerne ehren, weil man ihn liebt. Kan man diese Regel nicht, aus der Praxi aller ehrwürdigen und geehrten Personen des Alterthums, herleiten? Ist nicht Cicero, ein Vater des Vaterlandes, gewesen? Hat nicht Socrates der gantzen Weltweisheit eine solche Gestalt gegeben, durch welche sie eine der nützlichsten Wissenschaften ge-

worden? Wer diese Regel nicht ausübt, der mache sich ia keine Rechnung auf Ehre. Wer geehrt werden will, muß in dem Dienste der Welt unaufhörlich arbeiten. Hier hat der Ehrgeiz ein unsinniges Mittel erfunden, um den Schein der Ehre, unter dem Namen der Ehre, zu erhaschen, und da dasselbe in der reichlichen Austheilung des Geldes besteht, so kan dasselbe niemand ausüben, als wer Geld hat. Die Erfahrung lehrt daher, daß reiche Leute dem Ansehen nach in grossen Ehren stehen, ob sie gleich sonst gar nicht ehrwürdig sind. Ein Schlingel in einem bordirten Kleide hat iederzeit, unter dem gemeinen Manne, mehr Verehrer, als der ehrwürdigste Mann, der kein Geld hat. Ich will nicht sagen, daß die wahre Freygebigkeit uns nicht wahrhaftig ehrwürdig mache. Ich sage nur, daß, wenn man durch weiter nichts, als durch Bestechungen, seine Verehrer erkauft, man zwar viel Scheinverehrer bekommen könne, allein keinen eintzigen wahren Verehrer. Und die Erfahrung lehrt auch, daß sogar diese Scheinehre nicht länger daure, als das Geld im Flusse bleibt. Unterdessen bestätiget doch so gar diese elende Maxime meine Regel, die ich ietzo ausgeführt habe.

§. 140.

3) Wer seine Vollkommenheiten der Welt offenbaren will, der muß dabey die schönste Ordnung

nung beobachten, indem er dieselben in der Ordnung den Augen der Welt zeigt die ich §. 134. bemerckt habe. Folglich muß er, durch seine Hauptvollkommenheit, die meisten und grösten Nutzen unermüdet zu schaffen suchen, und so, nach Proportion, durch seine übrigen Vollkommenheiten. Widrigenfals wird er sich iederzeit dem Tadel der Welt aussetzen, und seinen Zweck ungemein hindern. Man setze, daß ein Gottesgelehrter die Gottesgelahrheit schriftlich und mündlich auf eine elende Art vortrüge, aber vortreffliche philosophische Bücher schriebe. Was würde man von ihm urtheilen? Würde er nicht seinem Ruhme, den er als ein Weltweiser zu erwarten hätte, einen unauslöschlichen Schandfleck anhängen?

§. 141.

4) Wer seine Vollkommenheiten der Welt offenbaren will, der muß es nach und nach, und zwar im Fortgange immer stärcker thun. Im Anfange muß er sich am wenigsten zeigen, und mit der Zeit immer mehr und mehr seine Waaren auskramen, und dadurch der Welt eine grosse Hofnung von sich erwecken, damit sie immer mehr durch die Erwartung ähnlicher Fälle, von ihm erwarte. Widrigenfals kan er das Steigen der Ehre entweder nicht aushalten, oder seine Ehre wird bald steigen bald fallen, oder wol gar erschöpft werden. Die Ehrbegierigen sind

mehrentheils zu ungeduldig. Sie wollen gleich im Anfange gar zu sehr geehrt seyn, und dadurch schaden sie sich selbst über alle Maaßen sehr. Ich kan hieher dieienigen Schriftsteller rechnen, welche sich gar zu balde ausschreiben. Im Anfange gehen sie sehr hitzig ans Werck. Sie schreiben aus allen Kräften. Die Welt gibt ihnen Beyfall. Sie erwartet von ihnen mehrere und bessere Schriften, und sie hoft vergeblich. Es ist demnach rathsamer, wenn man sich im Anfange nur der Welt eines theils zeigte. Denn alsdenn behält man einen starcken Nachsatz, und man kan mit Nachdruck handeln. Man ist alsdenn vermögend, der Welt immer mehr Nutzen zu schaffen. Und dergestalt werden wir bey einem ieden Dienste, den wir ihr von neuem leisten, ihr unsere vergangenen Verdienste wieder ins Gedächtniß bringen, und sie gleichsam zwingen, noch mehrere Dienste von uns, zu unserm Ruhme, zu erwarten.

§. 142.

5) Wer seine Vollkommenheiten der Welt offenbaren will, der muß die Gelegenheiten, der Welt zu dienen, ergreiffen und erwecken. Man kan mit Wahrheit behaupten, daß das Glück einen gewaltigen Einfluß, in die Erlangung der Ehre, habe. Eine Sache, die so wie die Ehre nicht gantz allein von uns abhanget, erfodert tausend äusserliche Umstände, ohne welche sie nicht

würcklich werden kan. Es bleiben daher viele ehrwürdige Leute im dunckeln, weil sie nicht munter und wachsam genug sind, die Gelegenheiten zu beobachten. Wenn ein Nutzen, den wir iemanden verschaffen, ihm recht zur gelegenen Zeit kommt, so macht er tausendmal mehr Aufsehens und Eindruck, als wenn er zur Unzeit kommt. Ein Ehrbegieriger muß also der Zeit wahrnehmen, und keine Gelegenheit der Welt Dienste zu leisten verabsäumen, ia er muß auf alle mögliche Art sich selbst diese Gelegenheiten verschaffen. Ich will nur ein eintziges Beyspiel anführen. Man setze, daß ein Spinoza, ein Collin, ein Tindal, oder irgends ein anderer grimmiger Feind der Religion, ein gefährliches Buch geschrieben; so haben die Gottesgelehrten, unter seinen Zeitverwanten, die schönste Gelegenheit, durch eine gründliche Widerlegung sich Ehre zu erwerben. Wolte aber iemand eine alte Ketzerey, die nicht mehr in der Welt anzutreffen ist, noch so gründlich widerlegen, so würde seine Schrift wenig Aufsehens machen, weil sie zu ungelegener Zeit kommt; ia man würde ihn wol gar tadeln, daß er eine Schwärmerey, die längst vergessen worden, wiederum rege machen wolle.

§. 143.

6) Wer seine Vollkommenheiten der Welt offenbaren will, der muß alle wahre Verachtung zu vermeiden suchen. Sonderlich muß er seinen

ehrlichen Namen ungekränckt zu erhalten suchen, und wider alle Anfälle beschützen. Er muß alle grosse Unvollkommenheiten vermeiden, niemanden einen Schaden und Nachtheil verursachen, niemanden unvollkommener machen, und die Unvollkommenheiten, die er besitzt, aufs möglichste heimlich zu halten und zu verbergen suchen. Diese Regel ist überaus wichtig, und weil viele dieselbe nicht zu beobachten pflegen, so hindern sie selbst ihre Ehre. Hieher gehören alle dieienigen, welche ein Amt annehmen, dem sie nicht gewachsen sind. Ihre Schwäche muß sich alsdenn nothwendig offenbaren, und sie werden verachtet. Ein Ehrliebender muß sich gantz anders verhalten. Er muß, mit der grösten Behutsamkeit, nur solche Verrichtungen vor den Augen der Welt vornehmen, in welche seine Schwächen und Unvollkommenheiten keinen mercklichen Einfluß haben. Er muß sich nur auf der schönen Seite zeigen. Handeln also dieienigen Ehrbegierigen nicht thöricht, welche andere Menschen beleidigen, denenselben Verdruß und Nachtheil verursachen, da sie es doch hätten vermeiden können? Man muß mit der Welt überaus behutsam umgehen. Sie ist ungemein empfindlich, und kan nicht viel vertragen. Kan man also wol, auch nur mit einem Schein der Vernunft, sagen, daß es ein Weg sey sich Ehre zu erwerben, wenn man andere tadelt und verachtet? Die Ehre ist der empfindlichste Ort, an welchem man iemanden angreiffen kan. Es sind

nur

nur wenige so niederträchtig, daß sie mit kaltem Blute anhören können, wenn man sie tadelt und verachtet. Es gibt einige ehrbegierige Leute, welche sich dadurch über andere empor zu schwingen gedencken, wenn sie iedermann neben sich verachten. Diese belachenswürdigen Narren machen sich ihren Zweck selbst unmöglich, indem sie denienigen, von denen sie Ehre erwarten, den empfindlichsten Verdruß verursachen. Von denen, die man tadelt und verachtet, hat man nichts weniger als Ehre zu erwarten. Sie brauchen Repressalien, und verachten uns wieder. Man kan sagen, daß es ein gutes Mittel sey, Ehre zu erlangen, wenn man ehrwürdige Leute ehrt. Man erweckt ihnen dadurch Vergnügen, und sie sind ohnfehlbar so danckbar, daß sie uns im Gegentheil auch ehren. Doch will ich den elenden Kunstgrif gar nicht billigen, vermöge dessen einige ehrbegierige Leute, die nichtswürdigsten Buben, dem Scheine nach ungemein ehren, nur damit sie wieder geehrt werden. Das heißt Complimente schneiden, und man betrügt sich durchaus, wenn man glaubt, daß ein Paar Leute einander ehren, wenn der eine seinen Reverenz nach der Grösse des Reverenzes des andern, abmißt.

§. 144.

Dieses sind die Regeln die man, meiner Einsicht nach, einem Menschen verschreiben kan, wenn

er Ehre erlangen will. Ich glaube, sie werden die Probe halten, wenn sie nur ein ieder Ehrbegieriger auf seine Umstände gehörig anwendet. Ich muß noch ein falsches Mittel der Ehre anführen, welches sehr häuffig gebraucht zu werden pflegt, und welches nichts weniger, als ein Mittel der Ehre, genennt zu werden verdient. Es besteht dasselbe in dem Eigenlobe, und es kan entweder ein offenbares oder verstocktes Eigenlob seyn. Dieienigen, die sich offenbarer Weise selbst loben, erzehlen ihre eigene Vollkommenheiten und Tugenden der Länge nach, und unter denen sind einige anzutreffen, welche, um nicht gar zu unverschämt zu scheinen, zu ihrem Lobe ein, ohne Ruhm zu melden, hinzufügen; oder ohngefehr so sagen: wenn ich nicht in den Verdacht des Eigenlobes zu fallen befürchtete, so wolte ich sagen daß ich ein grundgelehrter Mann bin u. s. w. Wer davon Beyspiele genug haben will, der lese nur die Vorreden der meisten Schriften, so wird er seine Neugierigkeit hinlänglich stillen können. Dieienigen, die sich auf eine versteckte Art selbst loben, pflegen sich in Gegenwart anderer zu verachten. Sie haben gar nicht im Sinne, andere davon zu überzeugen, denn sie würden böse werden, wenn man ihnen recht gebe; sondern sie wollen dadurch andere zum Streit auffodern, und dieselben veranlassen, sie zu ihrem eigenen Vortheile zu widerlegen. Doch wer ist im Stande, alle die Gestalten zu erzehlen, die das Eigenlob annimmt? Ich sage, daß

daß ein ieder, er sey auch wer es wolle, sich durch das Eigenlob verächtlich mache. Er verräth dadurch iederzeit eine gar zu starcke Eigenliebe, Eitelkeit, Hochmuth und pedantisches Wesen, sehr grosse Unvollkommenheiten, die ohnfehlbar Verachtung nach sich ziehen. Ein Ehrliebender muß sich, in Gegenwart anderer weder loben noch verachten. Er muß von sich selbst entweder gantz stille schweigen, oder, wenn er von sich redet, so muß es so geschehen, daß er dazu unumgänglich gezwungen zu seyn scheint, und auf eine so gleichgültige Art als möglich. Die gemeinen Sprüchwörter: Eigenlob stinckt, und ein ieder Kramer lobt seine Waare, müssen einen ieden Ehrliebenden warnen, diese Narrheit zu begehen.

§ 145.

Ich will diese gantze Betrachtung mit der Anmerckung beschliessen, daß der Weg nach der Ehre ein überaus beschwerlicher Weg sey. Arbeit und Mühe, Verdruß und Gefahr, sind die beständigen Begleiter aller derienigen, die sich auf diesen Weg begeben. Man muß unaufhörlich arbeiten, man kommt niemals zu Ende, und die Arbeit mehrt sich täglich. Die Welt ist so geitzig, daß sie, eine unaufhörliche Reihe von Wunderwercken, von denienigen erwartet, die sie durch die meisten Stimmen, in die obersten Stellen des Ehrentempels, erhöhen will. Ich rathe einem

nem iedweden diese Betrachtung zu überlegen, ehe er seine Reise antrit, und er handelt klüglicher, wenn er gar keine Ansprüche auf eine grosse Ehre macht, als umzukehren und verlacht zu werden. Si qui voluptatibus ducuntur, & se vitiorum illecebris, & cupiditatum lenociniis dediderunt, missos faciant honores - - patiantur viros fortes labore, se otio suo perfrui. Cicero pro P. Sextio.

Der practische Theil Der Gedancken von der Ehre.

Der erste Abschnitt. Ob die Ehre ein wahres Gut sey.

§. 146.

Indem ich hier den Anfang mache, das rechtmäßige Verhalten der Menschen, in Absicht auf die Ehre, zu bestimmen; so muß ich, vor allen Dingen, die wichtige Frage in der Sittenlehre entscheiden, ob die Ehre, unter die Anzal der wahren Güter der Menschen, müsse gerechnet werden? So lange man nicht überzeugt ist, daß die Ehre den Namen eines wahren und grossen Guts verdiene, so lange wird man

man entweder gegen die Ehre gleichgültig seyn, oder dieselbe verabscheuen. Man wird so gar diejenigen für Verführer der Menschen halten, welche dieselben zur Ehrbegierde aufzumuntern suchen. Alle Pflichten, die man in Absicht auf die Ehre zu beobachten verbunden ist, bekommen ihr völliges Licht, und ihre gehörige Schrancken, so bald man gründlich erwiesen hat, nicht nur daß die Ehre ein wahres Gut sey, sondern auch wie hoch der gantze Werth derselben müsse angesetzt werden. Durch die Entscheidung dieser Frage werden, alle verächtliche und niederträchtige Urtheile von der Ehre, in miltzsüchtige Grillen verwandelt, und man wird dadurch überzeugt, daß, alle Feinde und Verächter der Ehre, eben dadurch ihren kleinen kriechenden Geist verrathen, daß sie wider die Ehre loßziehen, und ein Gut verachten, dessen sie nicht fähig und werth sind. Die Ehre ist entweder eine gleichgültige Sache, oder was guts, oder was böses. Nichts ist gleichgültig. Alle Dinge sind entweder gut, sie mögen nun durch und durch gut seyn, oder ihrem grösten Theile nach; Oder sie sind böse, es sey nun, daß sie gantz böse sind, oder daß sie ihrem ansehnlichsten Theile nach diesen Namen verdienen. Ich will von der Ehre darthun, daß sie ein wahres Gut sey, und es versteht sich von selbst, daß ich ietzo oon der wahren Ehre rede.

§. 147.

Wenn man die Ehre ihrem Wesen nach betrachtet, so findet man nicht das allergeringste in ihr, weswegen sie, in die Classe der Unvollkommenheiten und bösen Dinge heruntergesetzt zu werden, verdienen solte. Auf Seiten der geehrten Person setzt sie, lauter wahre Vollkommenheiten, voraus. In den Verehrern erfodert sie eine klare, richtige, gewisse, und lebendige Erkenntniß der Vollkommenheiten, und das sind lauter Realitäten. Die wenigen Unvollkommenheiten, welche, um der Einschrenckung des menschlichen Wesens willen, sich an die Ehre anhängen, sind nicht wichtig genug, die Ehre mit dem Namen einer Unvollkommenheit zu brandmarcken. Diese Unvollkommenheiten befinden sich bey aller unser Erkenntniß, und wer die Ehre deswegen für was böses halten wolte, der müste allen Wissenschaften den Namen eines wahren Guts absprechen. Leute, die so unsinnig sind um dergleichen Urtheile zu fällen, verdienen gar keiner Widerlegung, und man muß ihr Gegengeschrey mit einem mitleidenden Stillschweigen ertragen. Muß man also nicht zugestehen, daß der allergröste Theil der menschlichen Ehre aus lauter Realitäten bestehe? Eine Sache ist ohne Zweifel ein wahres Gut, welche aus Realitäten zusammengesetzt ist, und ich finde daher in dem Wesen der Ehre nichts, welches mich vermögen könnte, ihr den Namen eines wahren Guts streitig zu machen.

§. 148.

§. 148.

Eine Würckung der Realitäten kan nichts anders, als eine Vollkommenheit, seyn. Alles, was aus solchen reinen Quellen herfließt, ist seinem Ursprunge ähnlich, und muß was gutes seyn. Ein guter Baum kan nur gute Früchte tragen. Die Ehre ist eine solche Folge, welche durch lauter Vollkommenheiten gezeugt wird. Weil, zu der Hervorbringung der Ehre, nicht nur die geehrte Person das ihrige beytragen muß, sondern auch der Verehrer, so laßt uns sehen, ob diese beyden gesellschaftlichen Ursachen der Ehre, bey der Zeugung derselben, sich auf eine vollkommene Art würcksam beweisen. Und nichts ist unstreitiger als dieses. Die geehrte Person würckt ihre Ehre, indem sie sich in einem hohen Grade vollkommen macht, und, auf eine vollkommene Art, ihre Vortreflichkeit der Welt vor Augen stelt. So bald sie in diesen beyden Stücken auf eine tadelhafte Art sich aufführt, so bald trägt sie so wenig zu ihrer Ehre bey, daß sie dieselbe vielmehr hindert. Ist also auf dieser Seite auch nur etwas zu erdencken, welches der Ehre einen Schandfleck verursachen könnte? und haben denn nicht die grösten Geister von ie her billig in den Gedancken gestanden, daß die Ehre ein Schatten der Tugend sey? Und eben so verhält es sich auch mit dem Verehrer. Indem derselbe ehrwürdigen Personen den Tribut der wahren Ehre abträgt, beweißt er sich dadurch als einen grossen

Geist, als einen vollkommenen Mann, der eine vortrefliche Beurtheilungskraft, und so viele Vollkommenheiten besitzt, als nöthig sind, wenn man die Verdienste anderer nach Würden erkennen und schätzen will. Habe ich denn nicht, in dem gantzen theoretischen Theile meiner Abhandlung, satsam dargethan, daß kein Mensch, in so fern er unvollkommen ist, vermögend sey, iemanden auf eine richtige Art zu ehren? Ich brauche kein Wort mehr zu sagen. Die Eltern der Ehre sind mit vielen Vollkommenheiten ausgeziert, und sie können die Ehre nicht anders zeugen, als durch den Gebrauch dieser ihrer Vollkommenheiten. Die Vollkommenheiten der Ursachen ergiessen sich in die Würckungen, und diese Fortpflantzung ist so nothwendig, daß das Gegentheil eben so ungereimt ist, als wenn man die ewigen Gesetze der Natur umkehren, und behaupten wolte, daß eine Unvollkommenheit etwas guts erzeugen könnte.

§. 149.

Wenn man auf die Würckungen der Ehre sein Augenmerck richtet, so muß man ein ähnliches Urtheil von derselben fällen. Gleichwie man, von der Vollkommenheit der Ursache, auf die Güte der Würckung einen untrüglichen Schluß machen kan, so kan man auch diesen Schluß umkehren. Die Güte der Würckungen lobt die Ursachen, und die Ehre ist eine fruchtba-

re Mutter tausend vortreflicher Folgen. Ich will die vornehmsten überhaupt anführen. 1) Durch die Ehre wird die geehrte Person in den Stand gesetzt, ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts zu werden, und unzälige andere Menschen vollkommener zu machen. Sie bekommt ia durch die Ehre ein Ansehen. Folglich wird sie ein Muster anderer, und gibt ihnen Bewegungsgründe ihr nachzuahmen, und folglich so vollkommen zu werden, als sie selbst ist. Sie wird also die moralische Ursach der Vollkommenheit vieler andern Menschen. Alles wird uns zugerechnet, wovon wir die moralischen Ursachen sind, und man muß also sagen, daß die Ehre die Verdienste einer Person gewaltig vermehre. Ist das nichts guts? So schweiget doch nur alle erbarmungswürdige Seelen, die ihr die Ehre verachtet. Wenn man euch nicht als Sachen ansehen müste, die bloß zur Ausfüllung des leeren Raums in der Welt dienten, so würde man euch, als einen unnützen und beschwerlichen Haußrath der besten Welt, betrachten müssen. 2) Die Ehre wird, in den Verehrern, ein starcker Bewegungsgrund der geehrten Person zu dienen, und derselben tausend Vortheile zu verschaffen. Die Verehrer lieben die geehrte Person, und suchen also ihre Vollkommenheiten aufs möglichste zu befördern. Die Verehrer fürchten die geehrte Person, und suchen sich derselben auf alle mögliche Art gefällig zu machen. Und wem ist unbekannt, daß ich einem Menschen, der mich

 ehrt,

ehrt, nur ein halbes gutes Wort geben darf, wenn ich ihn um einen Liebesdienst ersuche; da ich im Gegentheil einen gegen mich gleichgültigen Menschen kaum werde erbitten können, mir eine unendlich kleine Gefälligkeit zu erweisen? Die Vorsehung, wodurch die Welt regiert wird, hat es auf die weiseste Art so zu veranstalten gewust, daß ein Mensch ein Vieh bleiben oder werden würde, wenn er von keinem andern Menschen Hülfe zu erwarten hätte, und henget denn nicht sogar der Gebrauch unsers Verstandes von den Diensten ab, den uns andere leisten? Die Ehre ist also eins der vornehmsten Mittel, *unsere* Wohlfart zu befördern, und sie schaft der geehrten Person unzälige Vortheile. 3) Die Ehre verursacht der geehrten Person ein grosses Vergnügen. Dieses ist kein geringer Nutzen. Der gantze Genuß aller Güter besteht in dem Vergnügen, so wir über dieselben empfinden. Man gebe einem Menschen tausend Vollkommenheiten, man raube ihm das Vergnügen über dieselbe, so wird er so wenig glückseelig seyn, so wenig ein Harpax reich ist, der hundert tausend Thaler besitzt, und sich dabey nichts weiter zu thun macht, als Schildwache zu stehen. Die Ehre ist unter allen äusserlichen Gütern dasjenige, welches uns das schönste Vergnügen zu verschaffen im Stande ist. Freylich gehört dazu eine feine und erhabene Seele, wenn man einen Geschmack an diesem Vergnügen empfinden will, und wer fragt etwas nach denjenigen un-

geschlie-

geschliefenen Geistern, welche zu grob sind, als daß sie dieses Vergnügen solten empfinden können? Kein Vergnügen kommt dem göttlichen Vergnügen so nahe, als das Vergnügen über die Ehre. Das höchste Wesen hat zu dem letzten Zwecke aller seiner Wercke, die es ausser sich hervorbringt, seine Ehre erwält. Folglich muß GOtt seine Ehre, unter allen ausser ihm befindlichen Dingen, am stärckſten begehren, und also das gröſte Vergnügen darüber empfinden. Ist wol ein Vergnügen angenehmer und besser, als dasienige, welches dem Vergnügen GOttes ähnlich ist? Man mag also die Ehre betrachten wie man will, man mag ihr Wesen vor Augen haben, ihre Ursachen oder ihre Folgen, so entdecken wir allerwegen lauter reitzendes, vollkommenes, und nützliches, und es müste iemand ein sehr elender Tropf seyn, der bey so gestalten Sachen dennoch sagen wolte, daß die Ehre was böses sey.

§. 150.

Man könnte vielleicht auf die Gedancken gerathen, daß dasienige, was ich bisher von der Ehre gesagt habe, nur von derienigen gelte, welche man noch bey Lebzeiten einerntet. Ist aber auch die Ehre, die man erst von den Nachkommen zu erwarten hat, ein wahres Gut? Allerdings. Ich beweise es aus folgenden Gründen. 1) Weil die Ehre nach dem Tode, ihrem Wesen

sen nach, eben so beurtheilt werden muß, als ich §. 147. gethan habe, indem in diesem Stücke, zwischen der Ehre vor und nach dem Tode, kein Unterschied angegeben werden kan. Und eben so gilt auch von ihr alles dasienige, was ich §. 148. ausgeführt habe. 2) Weil die Ehre nach dem Tode, die Verdienste der geehrten Person, gewaltig vermehrt §. 149. n. 1. Eine dergestalt geehrte Person dient auch noch nach ihrem Tode der Welt, und sie hat unsterbliche gute Wercke gethan. Wie groß muß nicht die Summe der Verdienste einer Person werden, welche von den Nachkommen zu ihrem Originale gemacht wird? Glückseelige Geister des Alterthums, die ihr noch heut zu Tage die grossen Vorbilder seyd, wonach die Nachwelt sich zu richten bemüht ist! 3) Weil die Hofnung der Ehre nach dem Tode alle ehrwürdige Personen, schon bey ihren Lebzeiten, in einem hohen Grade vergnügt. Alle grosse Geister können, mit gutem Grunde, der Nachwelt, so viel Danckbarkeit und guten Geschmack, zutrauen, daß dieselbe ihre Ehre von Vater auf Sohn fortpflantzen werde. Diese gegründete Vermuthung entzückt ehrwürdige Leute auf eine gegründete und ungemeine Art, und sie sind schon seelig in der Hofnung. Und besteht denn nicht der gröste Theil der Glückseeligkeit der Menschen in der Hofnung, und in demienigen Vergnügen, so ihnen die Hofnung gibt? Das vergangene ist in sein voriges Nichts zurückgesuncken, und es ist viel

viel zu mat, als daß man dadurch sonderlich gerührt werden solte. Ja das Andencken, einer vergangenen Glückseeligkeit ohne Hofnung, macht das Gemüt unruhig, und quält es gar zu empfindlich. Das Gegenwärtige währt nur einen Augenblick, und es ist schon vorbey, ehe wir es recht empfunden haben. Man nehme den Menschen die Hofnung, so zerstöhrt man ihr Vergnügen, und das Gebäude ihrer Glückseeligkeit fält über den Haufen. Kan man also wol zweifeln, daß die Ehre nach dem Tode was guts seyn solte, da sie doch so viel zu unserm Vergnügen, und zu unser Glückseeligkeit, beytragen kan? 4) Weil die Ehre nach dem Tode, der geehrten Person, in der Ewigkeit viele Vortheile verschaffen kan. Ich weiß nicht, ob alle meine Leser in diesem Stücke so dencken werden, als ich. Ich an meinem Theile habe, so viel Vergnügen, über diese Betrachtung empfunden, daß, wenn ich nur irgends auf die Unsterblichkeit meines Namens mir einige Hofnung machen kan, ich vornemlich, um dieser Ursach willen, wünsche, daß mich die Nachwelt ehre. Hier sind meine Gedancken. Unsere Verehrer suchen uns auf alle mögliche Art vollkommener zu machen, und uns Dienste zu leisten. Da man nun mit Grunde vermuthen kan, daß GOtt die Menschen in der Ewigkeit, in eine solche Verbindung, setzen werde, daß sie einander wechselsweise, in der Erlangung ihrer Glückseeligkeit, behülflich seyn können; so ist ausser Streit, daß

ein Mensch in der Ewigkeit von denienigen, die meisten Vortheile, sich zu versprechen haben werde, die ihn am meisten geehrt haben, und auch alsdenn noch am meisten ehren werden. Kan man also nicht annehmen, daß, wenn ein Mensch in die Ewigkeit versetzt wird, er denenienigen am meisten dienen werde, die er in dieser Welt verehrt hat? Und also auch denienigen, die er hier geehrt hat, ohne sie persönlich gekannt, und mit ihnen zu einer Zeit gelebt zu haben? Alsdenn wird er im Stande seyn, ihnen seine Liebe Danckbarkeit Ehrfurcht, auf eine thätige Art, an den Tag zu legen. Und wie entzückend wird nicht der Zuruf seyn, womit die Einwohner des Himmels von denienigen werden beehrt werden, die nach ihnen in diesen glückseeligen Gegenden anlangen. Ein Paulus wird mit Millionen Menschen umgeben seyn, die sich einander drengen werden, um den Mann kennen zu lernen, den sie in diesem Leben schon so sehr geehrt haben. Sie werden sich um die Wette bemühen sich ihm gefällig zu machen, und ich getraue mir also auf eine sehr wahrscheinliche Art zu behaupten, daß die Ehre nach dem Tode, der geehrten Person, eine reiche Ernte von Vortheilen in der Ewigkeit verspreche, die sie ohne diese Ehre nicht hoffen kan. Mir deucht, daß ich ohne Widerrede bewiesen habe, daß die Ehre nach dem Tode allerdings ein wahres Gut sey.

§. 151.

§. 151.

Die Niederträchtigkeit der Menschen hat verschiedene Gründe zu ersinnen sich bemüht, um die Ehre verdächtig zu machen. Diejenigen, welche entweder so unglücklich sind, daß sie nicht geehrt werden, oder welche keine Ehre verdienen, oder welche so kleine Geister sind, daß sie weder Geschmack an der Ehre haben noch dieselbe begehren, verschreyen und lästern ein Gut, dessen sie nicht fähig sind, und erkühnen sich so gar dieselbe als ein Scheingut, und als ein wahres Uebel verhaßt zu machen. Einige verstecken, ihren kriechenden Geist, hinter die prächtigen Wahrheiten der Religion, und setzen der Ehre GOttes die Ehre der Menschen entgegen. Sie sagen, GOtt gebühret allein die Ehre. Ein Mensch der nach Ehre strebt, maßt sich ein Gut an, welches ihm nicht zukommt, sondern welches ein Eigenthum der Gottheit ist. Diese Leute stehen also in den Gedancken, man handele gottloß, und begehe einen Kirchenraub, wenn man das: soli Deo gloria, durch das Bestreben nach Ehre, dem Ansehen nach zu einer Unwahrheit machen will. Es ist sehr vieles bey diesem Einwurfe zu bemercken. Man kan diesen gantzen Pfeil auf diejenigen zurückschiessen, aus deren Händen er auf eine so ungeschickte Art geflogen kommt. Man will ehrbegierige Menschen, eines Eingrifs in die Vorrechte der Gottheit, beschuldigen, und ich sage, daß es eine unverantwortliche und gott-

lose Verwegenheit sey, wenn man die Religion, zum Deckmantel niederträchtiger Maximen, durch einen unverantwortlichen Mißbrauch macht. Es ist leyder mehr als zu wahr, daß die Feinde der Wahrheit und der erhabenen Tugend sich, mit den Waffen der Religion, zu rüsten gewohnt sind, allein da ihnen diese Rüstung zu weit und zu schwer ist, so richten sie damit so wenig aus, daß man nur den Mißbrauch, einer so heiligen Sache als die Religion ist, beiammern muß. Es muß iemand einen überaus eingeschrenckten Geist besitzen, der nicht vermögend ist, die Ehre GOttes und die Ehre eines Menschen, in ein freundschaftliches Bündniß, zu versetzen. Man muß allerdings sagen, daß dem höchsten Wesen allein die allergröste Ehre gebühre, und mehr kan das bekannte soli Deo gloria nicht sagen, wenn es wahr seyn soll. Die wahre Ehre der Menschen kan nicht anders stat finden, als wenn sie, in der Ehre GOttes, ihren grösten Ruhm suchen, und so lange die Ehre eines Menschen der Ehre GOttes unterworffen ist, und sich zu derselben als ein Mittel verhält, so lange bekommt GOtt das seinige von allen denen, die auf diese gottseelige Art ihre eigene Ehre suchen. Diese Betrachtung wird, in dem folgenden, noch viel klärer aus einander gesetzt werden.

§. 152.

Andere machen sich einen so verächtlichen Begrif

grif von der Menschheit, daß sie glauben, eine so kleine Creatur, als ein Mensch sey, könne gar nicht ehrwürdig werden. Bald nennen sie ihn einen armen Wurm, bald eine Made, einen Erdenkloß, und wer weiß was noch mehr. Vielleicht beurtheilen diese Menschen, nach ihrer eigenen Wenigkeit, das menschliche Geschlecht. Allein, mit Erlaubniß aller dieser Pygmäen, kan man gerade das Gegentheil behaupten. Ob ich es gleich für einen lächerlichen Hochmuth halte, wenn einige die Menschen für die edelsten Creaturen GOttes halten, und wenn sie sagen, daß der Mensch nächst GOtt der letzte Zweck des gantzen Umfangs der Schöpfung sey; so muß man es doch im Gegentheil für eine Niederträchtigkeit halten, wenn man das menschliche Geschlecht, auf der Leiter der Wesen, gar zu weit herunter setzt. Wir haben unter uns Geister, mit denen wir, gegen alle übrige Landsmannschaften der Geister, groß thun können. Und ob gleich das menschliche Geschlecht nächst GOtt durchaus nicht die gröste Ehre verdient, so kan es doch auf eine grosse Ehre Anspruch machen. Damit meine Leser sehen, daß ich hier nicht mit meinen eigenen Schatten fechte; sondern daß es Leute gebe, die diesen Einwurf machen, so will ich hier ein eintzigen historischen Beweiß von dieser Sache anführen. Es ist bekannt, daß die Heldenthaten, die ein Monarch im Kriege verrichtet, ihm eine der grössern Arten der Ehre unter Menschen zuwege bringen.

Um

Um den Glantz dieser Ehre gantz zu verdunckeln, so haben einige ohngefehr folgender Gestalt ihre kriechenden Gedancken vorgetragen: Was ist es nun mehr? Diese gerühmten Heldenthaten sind eben so zu betrachten, als wenn, auf einem Ameisenhauffen, einige Ameisen einander ein Sandkorn oder ein Weitzenkorn streitig machen wollen. Was will man damit sagen? Solche Vorstellungen sollen beweisen, daß die Thaten, welche in den Augen der Welt die ehrwürdigsten zu seyn scheinen, im höchsten Grade verächtlich sind. Solche Vorstellungen klingen zwar überaus demüthig, und können mit einer sehr andächtigen Mine vorgetragen werden. Allein sie treiben die Demuth zu hoch, und verwandlen diese edle Tugend in eine Niederträchtigkeit. Ich kan nicht sagen, daß mir dergleichen Vorstellungen gefallen. Die Religion erfodert grosse und erhabene Geister, und man thut derselben gewiß keinen Dienst, wenn man das menschliche Geschlecht über die Gebühr heruntersetzt. Die Menschen sind ohnedem klein und unvollkommen genug, man hat nicht nöthig die Vorzüge, womit sie von der Vorsehung begnadiget sind, auf eine gegen GOtt undanckbare Art, noch dazu zu zernichten.

§. 153.

Der häuffigste Einwurf, den man wider die menschliche Ehre zu machen pflegt, besteht aus lauter

lauter rhetorischen Figuren. Man nennt sie einen angenehmen Traum, ein glänzendes Nichts, ein Blendwerck der Sinne, eine süsse Einbildung, einen blossen Schall, eine Sache die keinen Nutzen habe und nichts reelles sey, und wer kan alle die leeren Wörter erzehlen, womit man die Ehre zu beschimpfen sucht? Daß dieser gantze Einwurf nichts sage, erhellet aus §. 147. 148. 149. 150. Ich will mir also nicht die Mühe nehmen, dieses klingende und schallende Nichts, welches unter diesem Einwurfe verborgen liegt, zu widerlegen. Ich will nur zweyerley anmercken. 1) Dieienigen, welche in der wahren Ehre keine Realität gewahr werden können, verstehen sich gar schlecht auf Realitäten. Wenn man den Begriffen dieser Leute trauen dürfte, so müste man ohne Zweifel einen dicken Bauch für eine grosse Realität halten. 2) Wenn man sagt, daß Essen und Trincken Geld und dergleichen, doch einen würcklichen Besitz Genuß und Vergnügen, mit sich führten, die Ehre aber, sonderlich die man erst nach dem Tode zu erwarten hat, nichts dergleichen uns zu verschaffen im Stande sey; so frage ich alle dieienigen, welche so dencken, ob sie wissen, was der Besitz Genuß und das Vergnügen sey, so sie sich vom Gelde und dergleichen Dingen zu versprechen pflegen? Wenn alle diese Güter zu unser Glückseeligkeit was beytragen sollen, so können sie es auf keine andere Art thun, als daß sie uns vollkommener machen, und uns belustigen. Und hat man die-

ses von der Ehre nicht eben so zu erwarten, als von allen zeitlichen Gütern? und was will man mehr haben? Wer da denckt, daß andere äusserliche Güter doch besser sind als die Ehre, weil man sie auf eine körperliche Art berühren, sie verwahren, und bey ihnen Schildwache stehen kan, der hat so ungehirnte Begriffe, die keiner Widerlegung werth sind.

§. 154.

Endlich sagt man, die Ehre sey dem Menschen überaus schädlich und nachtheilig. Sie mache ihn eitel und hochmüthig. Sie verleite ihn zu einer heimlichen Abgötterey, indem er, durch dieselbe verführt, in allen seinen Handlungen, nur seine eigene Ehre zur Absicht habe. Ja sie beunruhige einen Menschen unaufhörlich. Er werde niemals sat, sondern durste ohne Ende nach der Vermehrung seiner Ehre. Der Weg nach derselben sey mit so vielen Dornen besäet, daß sichs nicht der Mühe verlohne, ein so geringes Gut, wenn es ia noch diesen Namen verdiene, mit so vielem Verdrusse zu erkauffen. Ich antworte dreyerley. 1) Die meisten dieser schädlichen Folgen sind Mißbräuche der Ehre, die insgesamt wegfallen, wenn ein Ehrbegieriger die Pflichten beobachtet, die ich in dem folgenden ausführen werde. Und kan man dieses nicht auch, von allen andern Gütern der Menschen, sagen? Wo ist ein Gut zu finden, welches nicht

dem

dem Mißbrauche der Thoren unterworffen ist? Die Menschen sind nun einmal so, daß sie, aus den unschädlichsten Dingen, Gift zu saugen gewohnt sind. Wenn man alles das für was böses halten will, woraus die Menschen ihre Unglückseeligkeit würcken, so ist nichts gut. Selbst die Religion wird, unter den Händen unheiliger Menschen, ein Gift, wodurch sie ihren Untergang befördern. 2) Der unaufhörliche Durst nach Ehre ist nichts böses, wenn er sonst in seinen gehörigen Schrancken bleibt. Alle andere irrdische Güter können gleichfals die Menschen nicht vollkommen sättigen. Selbst der Genuß GOttes erweckt, bey den Frommen, ein unaufhörliches Verlangen und Bestreben, nach der Vermehrung dieses seeligen Genusses. Die Endlichkeit kan niemals vollkommen ausgefült werden. 3) Wenn man, auf dem rechten Wege nach der Ehre, von allen Tugenden begleitet wird, so hat man auf demselben nicht so viel Verdruß und Unruhe auszustehen, als sich gemächliche und phlegmatische Seelen einbilden. Freylich, wer die unrechten Mittel, zur Ehre zu gelangen, erwält, wer ehrgeitzig und hochmüthig ist, der bauet ihm selbst eine Hölle. Allein, so muß es nicht seyn. Und wo ist in der Welt ein Gut zu finden, welches man erlangen könnte, ohne dabey tausend Gefahren auszustehen, und unaufhörlich, den Anfällen der Unruhe und des Verdrusses, ausgesetzt zu seyn? Ich bleibe also dabey, daß die wahre Ehre ein wahres Gut

sey,

sey, man sage auch was man wolle. Es kan seyn, daß der kriechende Geist der Menschen noch mehrere Ausflüchte erfunden hat, um sein verächtliches Urtheil von der Ehre zu rechtfertigen; allein sie werden ohne Zweifel von eben der schlechten Erheblichkeit seyn, als dieienigen, die ich bisher über den Hauffen geworffen habe. Und wer ist im Stande, in einer moralischen Betrachtung alle Einwürffe zu errathen, die das Laster, welches in solchen Fällen überaus fruchtbar an Einfällen ist, ausdencken kan?

§. 155.

Bisher habe ich erwiesen, daß die Ehre der Menschen ein wahres Gut sey, und es ist also nöthig, daß ich nunmehr den Rang bestimme, den die Ehre unter den menschlichen Gütern mit Recht behauptet. Man muß hier vor allen Dingen zwey Abwege vermeiden. Man muß die Ehre nicht für das höchste, auch nicht für das kleinste Gut eines Menschen halten. Beyde Urtheile sind vollkommen ungegründet. Das höchste Gut der Menschen ist ohne alle Widerrede die Ehre GOttes und die gantze Religion, und kein anderes Gut der Menschen, es sey auch was für eins es wolle, verdient diesen Namen. Wer die Ehre für das geringste Gut der Menschen hält, ist viel zu ungeschickt, als daß er den Rang der menschlichen Güter bestimmen solte, und man muß seine Urtheile verachten. Ich will,

die

die vornehmsten Arten der menschlichen Güter, nach ihrem Range, hersetzen, so daß die grössern derselben voranstehen. Ich will es nach meinen Einsichten thun, ohne einen Beweiß beyzufügen, und alle dieienigen, welche die Güter der Menschen gehörig zu schätzen wissen, werden ohne Zweifel mit mir einerley Meinung hegen. 1) Die Religion steht von Rechtswegen oben an. 2) Die moralischen Vollkommenheiten, oder alle übrige Tugenden ausser der Gottesfurcht. 3) Alle übrige Vollkommenheiten der obern Kräfte der Seele, als da sind Wahrheit und Wissenschaft. 4) Alle übrige innere Vollkommenheiten der Seele. 5) Alle übrige Vollkommenheiten des innern Zustandes des gantzen Menschen. 6) Die Vollkommenheiten seines äussern Zustandes, und zu diesen gehört die Ehre. Ich behaupte, daß sie in dieser Classe oben an stehe, weil sie zunächst aus den grösten Vollkommenheiten des Menschen als eine Würckung entsteht, ihn vollkommener macht als ein iedes anderes äusserliches Gut, ia weil sie ihm alle übrige äusserliche Güter verschaffen kan, als Freunde, zeitliches Vermögen, und dergleichen. Es ist also unleugbar, daß die Ehre nicht nur nicht das höchste Gut eines Menschen sey, sondern daß sie auch nicht einmal zu den höhern Classen der menschlichen Güter könne gerechnet werden. Wenn man dergleichen Vergleichungen anstelt, so muß man die verglichenen Dinge nur gantz überhaupt betrachten. Es ist also unleugbar,

daß die Ehre so groß seyn könne, daß sie an Güte, ein und das andere kleinere Gut, aus der zweyten dritten vierten und fünften Classe, weit übertreffen könne. Allein da es uns Menschen unmöglich ist, die mathematische Erkenntniß solcher Sachen, die unkörperlich sind, höher zu treiben, so muß man es bey allgemeinen Vergleichungen ihrer Grösse sein Bewenden seyn lassen. Wenigstens wird dieser Absatz zureichend seyn, den wahren Werth der Ehre ohne einem Irrthum, der uns zur Sünde angerechnet werden könnte, zu bestimmen, und das ist in der Sittenlehre iederzeit hinlänglich.

§. 156.

Weil die Ehre ein wahres und grosses Gut ist, so muß das Gegentheil derselben ein wahres und grosses Uebel seyn. Es gehört hieher nicht nur, wenn ein Mensch übersehen wird, sondern auch wenn er mit Recht verachtet wird, obgleich das letzte unstreitig ein grösser Uebel ist, als das erste. Wenn ein Mensch mit Recht übersehen wird, so muß er gar keine mercklich grossen Vollkommenheiten besitzen, und wenn er mit Recht verachtet wird, so besitzt er noch dazu überaus grosse Unvollkommenheiten. Folglich ist ein solcher Mensch so wenig glückseelig, daß man vielmehr sagen muß, er sey sehr unglückseelig, und er werde eben deswegen übersehen und verachtet. Zu dem kommt noch, daß er aller der

Vor-

Vortheile entbehren muß, die man von den Verehrern zu erwarten hat. Anderen Menschen, die iemanden übersehen, wird es nicht einmal einfallen, ihm viele Vortheile zu verschaffen, oder sie werden es nicht der Mühe werth achten, dergleichen zu thun, weil sie ihre Wohlthaten und Dienste, bey einer so unansehnlichen Creatur, nur verschwenden würden. Verachten sie ihn, so werden sie überdem sich bemühen, ihm die Hände zu binden, und auf alle erlaubte oder auch wol unerlaubte Art ihm Schaden zuzufügen; weil sie wissen, daß ein verachtungswürdiger Mensch alles Gute, so man ihm wiederfahren läßt, zu einer desto stärckern Ausbreitung seiner Unvollkommenheiten mißbraucht. Es ist demnach unleugbar, daß die wahre Verachtung, unter den Uebeln der Menschen, einen höhern oder vielmehr tiefern Posten bekleide, als die Ehre unter den menschlichen Gütern.

§. 157.

Man kan die Frage aufwerfen, ob die Scheinehre als ein wahres Gut betrachtet werden könne? Derienige, der mit einer Scheinehre umnebelt wird, ist entweder verachtungswürdig oder ehrwürdig. Dieienigen, welche dem Scheine nach iemanden ehren, thun es entweder aus Irrthum oder aus Verstellung. Wenn ein verachtungswürdiger Mensch von andern verstelterweise geehrt wird, so spotten sie seiner, und ziehen

ihn auf eine ironische Art auf. Diese Ehre verdient diesen Namen so wenig, daß man nicht einmal sagen kan, daß dieienigen Spötter, welche iemanden auf die Art zu ehren scheinen, sich durch diese Verstellung solten bewegen lassen, demienigen, den sie für einen Narren haben, würckliche Vortheile zu verschaffen. Solche Schmeichler legen den Augenblick die Maske ab, so bald Dienste von ihnen verlangt werden, und sie bücken sich nur so lange, als ihnen der Tisch und Keller ihres Narren offen stehen. Zu dem kommt noch, daß ein solcher Mensch, durch diese Scheinehre, zu einem lächerlichen Hochmuthe und zu tausend Lastern verleitet wird, solte also eine solche Scheinehre nicht ein grosses Uebel seyn? Wenn ein verachtungswürdiger Mensch von andern aus Irrthum geehrt wird, so muß man diese Scheinehre beynahe eben so beurtheilen, als die vorhergehende, ausgenommen, daß sie der, solchergestalt geehrten Person, verschiedene Vortheile von ihren Verehrern, verschaffen kan. Ein Mensch, der in einem Irrthume steckt, kan denselben eben so wol zu einem Bewegungsgrunde seiner Handlungen brauchen, als die Wahrheit. Wenn er also aus Irrthum iemanden ehrt, so wird er ihn für ehrwürdig halten, er wird ihn lieben, ihm dienen, und allerley Vortheile zu verschaffen suchen. Man kan also sagen, daß diese Scheinehre in dieser Absicht was guts sey. Weil aber das Böse in derselben die Oberhand hat, so muß man sie unter

ter die Anzal der Uebel rechnen. Wenn ein ehrwürdiger Mann von andern auf eine verstelte Art geehrt wird, so kan man diese Scheinehre zwar in keinerley Absicht was guts nennen, sie wird aber auch nicht ein so grosses Uebel seyn, als wenn er verachtungswürdig wäre. Unterdessen ist sie doch ein Uebel, weil sie nicht nur eine versteckte Verachtung ist, sondern auch die Person, die dadurch geehrt zu seyn scheint, sehr leicht zu einer Eitelkeit verführen kan, vermöge welcher sie sich einbildet, daß sie mehr Ehre besitze als ihr zukommt. Folglich ist alle verstelte Ehre ehrwürdiger Personen ein Fallstrick, wodurch sie leicht zu einer Sünde verleitet werden können. Wenn endlich ein ehrwürdiger Mann von andern aus Irrthum geehrt wird, so ist diese Scheinehre noch ein kleiner Uebel, als die vorhergehende. Sie ist zugleich was guts, weil die Verehrer, durch ihr irriges Urtheil, vermocht werden, der geehrten Person zu dienen, und derselben tausend Vortheile zu verschaffen.

§ 158.

Die Scheinverachtung, womit eine ehrwürdige Person von andern beschimpft wird, rührt entweder aus Verstellung, oder aus einem Irrthume her. Ist das erste, so kan man sie kaum, in Absicht auf die verachtete Person, ein Uebel nennen. Ausser dem Verdrusse, den sie derselben verursacht, kan sie ihr viele Vortheile ver-

schaffen. Sie kan dadurch zur Demuth aufgemuntert werden, und eine solche Verachtung ist eine bittre Arzney wider den Hochmuth, so gar, daß unsre liebsten Freunde, welche es am redlichsten mit uns meynen, uns manchmal auf eine solche Art zu verachten pflegen. Rührt aber die Scheinverachtung aus einem Irrthume her, so ist sie zwar kein so grosses Uebel, als die wahre Verachtung; allein sie ist doch ein gefährliches Uebel. Unsere Verächter halten uns, durch ihren Irrthum verblendet, für verachtungswürdig, sie verabscheuen uns, sie entziehen uns die Dienste, die sie uns leisten könnten, und sie suchen wol gar uns zu schaden. Endlich will ich bemercken, daß, wenn ein ehrwürdiger Mann ohne sein Verschulden von andern gantz übersehen wird, dieses das kleinste Uebel von dieser Art sey. Er hat davon keinen weitern Nachtheil zu befürchten, als daß er aller der Vortheile verlustig geht, die er von denen, so ihn übersehen, erwarten könnte, wenn sie ihn würcklich verehrten.

Der zweyte Abschnitt.

Die Pflichten in Absicht auf die Ehre.

§. 159.

Ich habe angemerckt, daß die allermeisten Sittenlehrer, welche von den Pflichten in Absicht auf die Ehre zu handeln versprechen, ihr eigentliches Vorhaben gantz ausser Augen setzen, und nicht nur die wichtigsten Pflichten, die ihr vorgesetzter Zweck erfodert, gar nicht berühren; sondern sich auch in die Untersuchung einiger Laster und Tugenden einlassen, die dahin gar nicht gehören. So pflegen die meisten, den gantzen Hochmuth nebst der Demuth in ihrem gantzen Umfange, abzuhandeln, wenn sie das rechtmäßige Verhalten in Absicht auf die Ehre vestsetzen wollen, und das heißt sich in fremde Händel mengen. Ich werde von meiner Materie nicht ausschweifen, sondern die Pflichten, die ich ietzo abhandlen will, dergestalt vortragen, daß ein ieder daraus zugleich den Proceß lernen kan, den er beobachten muß, wenn er dieselben zur innern Ausbesserung seines Hertzens in Ausübung bringen will. Ich folge dem Plane, den der Herr Professor Baumgarten in seiner philosophischen Sittenlehre entworfen hat, weil derselbe meinem Urtheile nach geschickt ist, die Seele aus dem Grunde zu verbessern.

§. 160.

Vor allen Dingen muß ich beweisen, daß wir zu der Ehre verbunden sind; oder, daß ein ieder verpflichtet ist, so viel als ihm möglich ist Ehre zu erlangen. Ich will diese Verpflichtung auf verschiedene Art darthun, um desto nachdrücklicher, allen niederträchtigen Feinden der Ehre, den Mund zu stopfen. Meinen ersten Beweiß leite ich, aus dem ersten Grundsatze der gantzen practischen Weltweisheit, her. Wir sind verbunden, unsere Vollkommenheit zu suchen, und zwar nicht nur als einen Zweck, sondern auch in so fern sie, als ein Mittel zu andern Vollkommenheiten, betrachtet wird. Die Natur legt uns eine doppelte Verbindlichkeit auf. Einmal, unsere eigene Vollkommenheit zu einem Zwecke anzunehmen, und uns daher zu bemühen, alles dasienige zu erlangen, wodurch dieselbe, als durch ein Mittel, erlangt und vermehrt werden kan. Zum andern müssen wir unsere Vollkommenheiten als Mittel suchen. Wir Menschen sind von der höchsten Vorsehung zu Mitteln verordnet, wodurch die Ehre GOttes, die Wohlfart anderer Menschen, und hundert andere Zwecke erlangt werden sollen. Diese Zwecke können wir nicht anders erreichen, als wenn wir uns dazu geschickt machen und ausrüsten, und das kan nur durch die Erlangung gewisser Vollkommenheiten geschehen. Alles dieses trift, auf eine ausnehmende Art, bey

der

der Ehre ein. Die Ehre ist an sich etwas guts, und wenn wir dieselbe zu einem Zwecke unser Handlungen machen, so werden wir dadurch angetrieben, einen sehr grossen Grad der Vollkommenheiten zu erreichen, wie ich solches in dem dritten Abschnitte des ersten Theils, und in dem vorhergehenden Abschnitte ausführlich gezeigt habe. Durch die Ehre werden wir in Stand gesetzt, die Vollkommenheiten anderer Menschen ungemein zu befördern, indem wir ihnen nicht nur viel Nutzen schaffen, sondern durch das Ansehen, so wir unter ihnen erhalten, sie zu unser Nachahmung aufmuntern, und sie dadurch vollkommener machen. Durch die Ehre werden wir ein grösseres Ebenbild GOttes, indem der Schöpfer desto mehr gepriesen wird, ie höher seine Wercke geachtet werden. Ja die Ehre ist ein grosses und fruchtbares Mittel unsere Vollkommenheit zu befördern, indem sie uns so viele ansehnliche Vortheile von andern Menschen verschaft. Kurtz, man betrachte die Ehre wie man will, so kan man die Grundpflicht aller unser Obliegenheiten nicht völlig beobachten, wenn man nicht nach Ehre strebt. Wie kan ein Mensch sich in einem so hohen Grade vollkommen machen, als ihm möglich ist, wenn er nach einer Ehre zu streben verabsäumt, die ihm doch möglich ist?

§. 161.

Ich kan mir keine erhabenere und reitzendere

Pflicht der Menschen vorstellen, als dieienige ist, vermöge welcher sie verbunden sind, dem höchsten Wesen nachzuahmen. Durch die Beobachtung dieser vortreflichen Pflicht thun die Menschen, ihrem letzten und edelsten Zwecke auf die allernächste Art ein Genügen. Die Vorsehung hat die Menschen zu Spiegeln bestimt, in welchen sich die Maiestät des Oberherrn aller Dinge abbilden soll. Wir sind also verbunden, dem höchsten Wesen auf alle mögliche Art ähnlich zu werden. GOtt ist nicht nur das allerehrwürdigste und geehrteste Wesen, sondern er sucht auch, durch alle seine äusserlichen Wercke, seine Ehre zu befördern. Da nun die Ehre der Menschen ein wahres Gut ist, welches die Kräfte der Menschheit nicht übersteigt, so werden wir, durch den Besitz der Ehre und durch das Bestreben nach derselben, ein grösseres Ebenbild GOttes, und wir sind also um dieser Ursache willen verbunden, uns um den Besitz der Ehre zu bekümmern. Durch diesen Bewegungsgrund bekommt, das Bestreben nach der Ehre, eine über alle Maassen reitzende Gestalt. Eine iede gute Handlung, wozu wir die Bewegungsgründe aus der Religion hernehmen, ist ein Gottesdienst. Da nun die Nachahmung GOttes ein Stück der Religion ist, so kan das Bestreben nach Ehre ein Gottesdienst seyn, wenn wir uns dazu durch den Grund, den ich ietzo angeführt habe, aufmuntern lassen, und das muß auch von Rechts wegen geschehen, weil, alle unsere

freye Handlungen, ein beständiger und ununterbrochener Gottesdienst seyn müssen. Um der Frömmigkeit willen sind wir also verbunden, Ehre zu suchen. Was soll man also von denen Frommen dencken, welche die Gottseeligkeit und das Bestreben nach der Ehre einander entgegen setzen? Sie haben einen gar zu engen Geist. Wenn sie viel auf einmal dencken, so gebricht es den Begriffen an hinlänglichem Raume. Sie verdrengen also einander, und diese schwachen Geister spinnen unter Dingen eine Feindschaft an, welche doch in einer genauen Blutsfreundschaft stehen.

§. 162.

Weil wir zur Tugend überhaupt verbunden sind, so sind wir auch zu alle demienigen verbunden, wodurch uns die Tugend erleichtert wird, ohne welchem wir einige der erhabensten Tugenden gar nicht ausüben können, und welches allen Tugenden eine unvergleichliche Auszierung, und einen reitzenden Anputz gibt. Alles dieses behaupte ich von der Ehre. Eine iede grössere Tugend ist ehrwürdig, folglich enthält die Ehre einen Bewegungsgrund zu allen Tugenden. Da nun ein ieder neuer Bewegungsgrund unsere Kraft vermehrt, so erleichtert die Ehre die Ausübung aller Tugenden. Ein Mensch, der unter andern Gründen auch durch die Empfindung der Ehre gerührt wird, ist in allen seinen

tugend-

tugendhaften Handlungen munterer und heftiger, als ein anderer, der gar kein Gefühl von der Ehre hat. Man kan so gar behaupten, daß alle dieienigen, welche in Absicht auf die Ehre unempfindlich sind, zu der Tugend überaus ungeschickt sind. Kan man von einem niederträchtigen, kriechenden, kleinen Geiste was guts erwarten? Die edelsten Tugenden sind die heroischen, dieienigen Tugenden, welche man mit Hinansetzung tausend anderer Bequemlichkeiten, ia so gar seines Lebens, ausübt. Kan man zu diesen göttlichen Tugenden wodurch anders angetrieben werden, als durch die wahre Ehre? Die Ehre bey GOtt und Menschen ist die einzige Mutter der Märtyrer, der Helden, der Väter des Vaterlandes u. s. w. Ja alle Tugenden behalten etwas unanständiges und kriechendes, so lange sie nicht aus der Ehre hergeleitet werden. Die Tugend, sie sey auch welche es wolle, in so fern sie ehrwürdig ist, heißt die Anständigkeit (honestas). Folglich werden alle Tugenden honnet, wenn sie aus der Ehre hergeleitet werden. Ein Ehrliebender wird also allen seinen Tugenden eine Schönheit geben, wodurch sie die Hochachtung Liebe und Bewunderung der Welt verdienen. Der Ehrliebende unterläßt die Laster, weil sie einem honnetten Menschen unanständig sind, und ein anderer weil er gestraft werden würde, wenn er sie ausübte. Der Ehrliebende schämt sich Laster auszuüben, ein anderer fürchtet sich auf eine knechtische Art

eben

eben das zu thun. Der Ehrliebende dient der Welt auf eine großmüthige uneigennützige und edle Art, ein anderer thut eben dasselbe seines Brods wegen. Ein Ehrliebender ist auch im verborgenen tugendhaft, weil er sich schämt lasterhaft zu seyn, ein anderer thut das Gegentheil. Kurtz die Ehre ist eine der schönsten Nahrungen der Tugenden. Solten wir dazu nicht verbunden seyn?

§. 163.

Ein Leben ohne Vergnügen ist kein Leben. Wir sind zu alle dem verbunden, was uns ein wahres und erlaubtes Vergnügen verschaffen kan. Da nun die Ehre uns ein wahres Vergnügen gibt §. 149. so sind wir dazu verbunden. Alle dieienigen, welche eine feine und edele Seele von der Natur empfangen haben, werden mit mir einig seyn, daß das Vergnügen über die Ehre, unter allen denienigen Vergnügen, das gröste sey, die wir von äusserlichen Dingen zu hoffen haben, und dadurch bekommt der gegenwärtige Bewegungsgrund ein ausnehmendes Gewichte. Dieienigen, welche kein Vergnügen an der Ehre empfinden, sind Bastarte der Natur, und man muß sie beklagen. Ich könnte noch mehr Bewegungsgründe zur Ehre anführen. Ich könnte beweisen, daß wir zur Ehre verbunden sind, weil sie eine unausbleibliche Folge der Tugend, und des gantzen Bestrebens nach

einer grössern Vollkommenheit, ist. Ich könnte darthun, daß wir einen Beruf zur Ehre von der Natur empfangen haben, indem sie uns einen natürlichen Trieb nach derselben eingepflantzt hat, und wir dergestalt verbunden sind, der Stimme der Natur Gehorsam zu leisten. Allein es mag genug seyn. Die ausgeführten Bewegungsgründe sind zureichend, iedermann seiner Pflicht zu erinnern, und einen ieden anzutreiben, den edeln und heroischen Vorsatz zu fassen, Ehre zu erlangen, so viel als in seinem gantzen Vermögen steht.

§. 164.

Alle Pflichten, ausser der allerhöchsten, müssen ihre gehörige Einschrenckung bekommen, wenn sie richtig seyn sollen. Unsere Kräfte sind sehr umgräntzt, und wir haben so vielerley zu thun, daß man das eine thun und das andere darüber nicht verabsäumen soll. Die Ehre ist nicht das höchste Gut der Menschen §. 155. und die Pflicht, die uns verbindet derselben nachzuiagen, kan daher unmöglich die höchste Pflicht der Menschen seyn. Sie muß also eingeschrenckt werden. Ein ieder ist verbunden Ehre zu erlangen, nemlich so viel ihm möglich ist §. 160. Diese Einschrenckung muß auf eine dreyfache Art verstanden werden. Einmal von der absoluten Möglichkeit. Ein Mensch ist nur verbunden, dieienige Ehre und denienigen Grad derselben, zu erlangen, welcher

das

das Maaß der Menschheit nicht übersteigt. Das gegenseitige Verhalten ist im höchsten Grade unsinnig. Ein Mensch, der in diesem Fehler sich herumweltzt, handelt so dum, als der Frosch in der Fabel, welcher, als er zu der Grösse eines Ochsen aufschwellen wolte, zerplatzte. Und kan man hieher nicht alle dieienigen rechnen, welche auf einen so hohen Grad der Ehre Anspruch machen, der sie über allen Tadel erhebt? Es gibt ia Gelehrte genug, welche über Gewalt und Unrecht schreyen, so bald ihre Schriften getadelt werden, und kan man wol anders von ihnen urtheilen, als daß sie nach einer Ehre streben, die der Menschheit widerspricht? Nein. Zu einer solchen Ehre kan ein Mensch nicht verbunden werden. Ich verachte dieienigen meiner Tadler, und übersehe sie mit Mitleiden und Erbarmen, welche mit ihrem tadeln nicht eher aufzuhören drohen, bis ich mit keinen Fehlern mehr befleckt bin. Diese Leute werfen mir die Menschheit vor, und ihr Tadel gereicht mir also zu einer wahren Ehre.

§. 165.

Zum andern muß man, unter der §. 164. angeführten Einschrenckung, die physische Möglichkeit verstehen. Ein ieder ist nur verbunden dieienige Ehre, und den Grad derselben, zu erreichen, der in seinem Vermögen steht. Ja, da die gantze Ehre niemals völlig in der Gewalt eines

nes Menschen steht, so kan auch niemand weiter verpflichtet werden, als nur das seinige zu der Ehre, nach seinem besten Vermögen, beyzutragen. Es gehören hieher zwey Fragen. Einmal, ob diese Pflicht einen ieden Menschen insbesondere verbinde? Ich antworte: alle dieienigen, welche geschickt sind, ehrwürdige Vollkommenheiten zu erlangen, die sind ohne allen Zweifel verbunden, nach Ehre zu streben. Widrigenfals würden sie ia die schönen Gaben, womit sie von der Natur ausgerüstet worden um sich ehrwürdig zu machen, wider die Absicht der Natur vergraben. Sie würden der Stimme der Natur ungehorsam seyn, und nicht nur zur Strafe aller der Vortheile entbehren müssen, die mit der Ehre verbunden sind; sondern sie würden sich auch dadurch verachtungswürdig machen. So ofte man einen Menschen sieht, der was rechts hätte lernen können, oder der auf irgends eine andere Art hätte ehrwürdig werden können, der es aber demohnerachtet nicht gethan hat, so ofte bedauren wir, daß die Natur ihre Gaben verschwendet, und wir verachten daher einen solchen Menschen. Folglich haben alle dieienigen, die nicht geschickt sind nur irgends auf eine Art ehrwürdig zu werden, ein elendes Privilegium, diese Pflicht, Ehre zu erlangen, nicht zu beobachten. Diese Ausnahme schadet der Allgemeinheit dieser Pflicht so wenig, so wenig einfältige Tröpfe die Pflicht, Wissenschaften zu erlernen, zu einer besondern Pflicht machen. Ob nun gleich ein

Mensch

Mensch verbunden ist Ehre zu erlangen, so kan er doch nicht verpflichtet werden, eine iede Art der Ehre nebst einem ieden Grade derselben zu erreichen. Es fragt sich demnach zum andern, zu was für einer Ehre, und zu welchem Grade derselben, ein ieder verbunden sey? Die Antwort ist sehr leicht. Niemand ist zu einer Ehre und zu einem Grade derselben verbunden, welcher seine Kräfte, die er von Rechts wegen haben soll, übersteigt. Und wer also dieser Pflicht ein Genügen leisten will, der muß nur dieienige Ehre suchen, und die Grade derselben, die ihm physisch möglich sind.

§. 166.

Zum dritten muß die Pflicht, Ehre zu suchen, nur so weit ausgedehnt werden, als sie moralisch möglich ist, oder so lange sie keiner höhern und wichtigern Pflicht widerspricht. Denn da diese Pflicht nicht die allerhöchste ist, so kan es sich allerdings zutragen, daß ihre Ausübung, die Beobachtung höherer und wichtigerer Pflichten, verhindert. So bald dieses geschieht, hört sie den Augenblick auf eine Pflicht zu seyn, und wird zur Sünde. Wer demnach nach Ehre strebt, und sich dabey nicht versündigen will, der muß über dieser Beschäftigung seine übrigen Pflichten nicht ausser Augen setzen. Er muß dem Bestreben nach Ehre, im Falle des Widerspruchs, allezeit die Pflichten gegen GOtt, gegen seine

Seele, gegen seinen Körper, und gegen andere Menschen vorziehen, wenn diese Pflichten sonst einander gleich sind. Um dieses wichtige Stück gehörig einzuschärfen, gebe ich einem iedweden Ehrbegierigen, der in die entgegengesetzte Ausschweiffung fält, zu bedencken, daß er eines solchen Verhaltens wegen ein Narr sey. Er durstet nach Ehre, und indem er darüber seiner höhern Pflichten vergißt, hindert er selbst seine ehrwürdigste Beschaffenheit. Er läßt einen höhern Grad der Vollkommenheit und Ehre fahren, um einen kleinern zu erreichen. Macht ihn dieser Schandfleck nicht verachtungswürdig? und gleichwol thut er dieses um Ehre zu erlangen. Sempronius ist ein grosser Weltweiser, welcher nach dem Ruhme eines Schriftstellers vom ersten Range durstet. Er schreibt ohne Unterlaß, und man muß gestehen, daß seine Schriften vortreflich sind. Er wird deswegen von allen denienigen gepriesen, die seine Wercke lesen. Dadurch wird Sempronius ohne Maaß angefeuert, noch mehr zu schreiben. Dieser Vorsatz bemeistert sich seines gantzen Hertzens, und herrscht in demselben auf eine monarchische und tyrannische Art. Sempronius glaubt keinen Sontag mehr, weil ihm das Bücherschreiben, von der Ausübung der Pflichten des Gottesdienstes, abhält. Er wird murrisch und unfreundlich, und dienet niemanden mehr, als seinem Verleger und dem Buchdrucker. Er versäumt die gesellschaftlichen Pflichten. Er ist ein

schlech-

schlechter Freund, Vater, Mann und Haußwirth. Auf die Erhaltung seiner Gesundheit und seines Lebens denckt Sempronius nicht einmal mehr. Er erschöpft die Lebensgeister, und seufzet unter einer ununterbrochenen Tyranney der Aertzte. Indem also Sempronius nach Ehre strebt, arbeitet er wider sich selbst, und indem er eine Art der Ehre sucht, verursacht er ihm selbst zehn Arten einer billigen Verachtung. Sempronius versündiget sich, auf eine vielfältige und verachtungswürdige Art. Ich sage also, daß ein ieder nur verbunden sey, so viele Ehre zu erlangen, als es das gantze richtige System aller seiner Verpflichtungen erlaubt.

§. 167.

Alle unsere Pflichten sind freye Handlungen, sie müssen demnach von unser Freyheit abhangen können. Da nun die Freyheit das Vermögen ist, etwas zu begehren, so wir uns deutlich als gut vorstellen, und etwas zu verabscheuen, so wir uns deutlich als böse vorstellen; so sind wir nicht nur verbunden, den Gegenstand zu begehren, den wir verbunden sind zu erlangen, sondern denselben auch auf eine so vollkommene Art uns vorzustellen, als uns möglich ist. Da wir nun verpflichtet sind, Ehre zu suchen §. 160. so hat uns die Natur eine doppelte Verpflichtung, als eine süsse Bürde, auferlegt. 1) Die Ehre so starck zu begehren, als uns mög-

lich ist. Die Ehre ist nicht unser höchstes Gut, auch nicht das kleinste unser Güter §. 155. Folglich sind wir verbunden die Ehre nur mittelmäßig zu begehren. Die Begierde nach Ehre heißt Ehrbegierde, und die Mäßigkeit in der Ehrbegierde ist die Bescheidenheit. Der Ehrgeitz ist die Unmäßigkeit in der Ehrbegierde, vermöge welcher man eine gar zu starcke und heftige Begierde nach Ehre besitzt. Ein ieder begreift, daß wir zur Bescheidenheit verbunden sind, und daß der Ehrgeitz als ein Laster vermieden werden müsse. Meine gantze folgende Abhandlung wird, eine weitläuftige Abschilderung der Bescheidenheit und des Ehrgeitzes, seyn. 2) Wir sind verbunden, unsere Ehrbegierde durch die vollkommenste Erkenntniß der Ehre zu bestimmen. Folglich müssen wir die Ehre, die wir eriagen wollen, so klar so richtig so gewiß und so lebendig uns vorstellen, als wir zu thun vermögend sind. Die Ausbesserung unsers Willens ist eine vergebliche Arbeit, so lange man die Erkenntniß, die Quelle aller Begierden und Verabscheuungen, nicht bebauet, sondern in ihrer natürlichen Verwilderung fortwachsen läßt. Man schreibe iemanden tausend Pflichten und Gesetze vor, seine Ehrbegierde unter das Joch derselben zu bequemen, zeigt man ihm nicht zu gleicher Zeit, wie er sich die Ehre auf eine rechtmäßige Art vorstellen soll, so redet man in den Wind.

§. 168.

§. 168.

Alle Ehrbegierigen sind verbunden die Ehre, nach welcher sie sich bestreben, sich so klar vorzustellen, als ihnen möglich ist §. 167. Da nun alle Klarheit unser Erkenntniß von der Aufmercksamkeit abhanget, so sind wir verbunden, unsere Aufmercksamkeit in dem gehörigen Grade auf die Ehre zu richten, und dieselbe dem zu folge sich so lebhaft, deutlich und vollständig vorzustellen, als es die Würdigkeit der Ehre, und andere Pflichten erlauben, die ebenfals ein Recht auf unsere Aufmercksamkeit haben, ia die vielmals unsere Aufmercksamkeit noch in einem höhern Grade fodern, als unsere Ehre. Diese Pflicht zergliedert sich von neuem in viele andere Pflichten, welche ich nach der Reihe in Betrachtung ziehen will. 1) Wir sind verbunden nicht gar zu starck unsere Aufmercksamkeit, mit der Vorstellung unser Ehre, zu beschäftigen. Folglich müssen wir die Ehre, weder zu dem eintzigen, noch zu dem grösten und häuffigsten Vorwurffe unser Aufmercksamkeit, machen. Die Bescheidenheit fodert dieses Verhalten von uns. Es gibt tausend andere Sachen, auf die wir acht haben müssen, und unser höchstes Gut, welches gewiß nicht die Ehre ist, fodert von Rechts wegen den grösten Grad unser Aufmercksamkeit. Würden wir uns nicht, durch das gegenseitige Verhalten, mit der Ehre mehr beschäftigen, als moralisch möglich ist? §. 166. Ohne Zweifel. Die-

ses sündhafte Verhalten ist die allererste Quelle des Ehrgeitzes. Ein Ehrgeitziger durstet auf eine so unmäßige Art nach Ehre, daß er aller andern Dinge darüber vergißt. Er ist mit sich selbst, und mit seinen eigenen Vorzügen, gantz angefült. Er denckt an nichts anders, als an seine Ehre, er redet unaufhörlich davon, und man könnte sagen, daß die Seele eines solchen Ehrgeitzigen in einem Spiegelzimmer wohne, in welchem sie allerwegen, wo sie auch hinsieht, sich selbst und ihre Ehre erblickt. Wenn man den Ehrgeitz dämpfen will, so muß man damit den Anfang machen, daß man die Aufmercksamkeit des Ehrgeitzigen von seiner Ehre in dem gehörigen Maaße ablencke, und denienigen Theil derselben, den er auf eine unbillige Art auf die Ehre verschwendet, auf Sachen richte, die denselben mit Recht fodern können.

§. 169.

2) Ein bescheidener Mensch hütet sich sorgfältig, daß die Aufmercksamkeit auf seine Ehre, ihn nicht hindere, auf wichtigere und nöthigere Dinge Achtung zu geben, als die Erlangung der Ehre ist. Er beschäftiget daher seine Aufmercksamkeit öfter und stärcker mit seinem höchsten Gute, folglich mit der Religion; ferner mit seinen innern Vollkommenheiten und der Erlangung derselben; kurtz, mit der Ausübung aller höhern und wichtigern Pflichten, als die Erlangung

der

der Ehre ist. Ja er läßt sich, durch die Beobachtung seiner Ehre, durchaus nicht hindern, sich mit der Betrachtung des gantzen richtigen Systems seiner Pflichten zu beschäftigen. Sonderlich hütet sich ein Ehrbegieriger, der zugleich bescheiden ist, daß ihn die Betrachtung seiner Ehre nicht hochmüthig mache, und er darüber seine Unvollkommenheiten gantz ausser Augen setze. Diese Pflicht ist sehr schwer. Die Bescheidenheit und der Ehrgeitz grentzen hier so nahe an einander, daß man sagen kan, die Grentzscheidung des Gebiets, dieser beyden geschwornen Feinde, sey in diesem Puncte überaus schwer. Wie leicht ist es nicht geschehen, daß ein Ehrbegieriger ein wenig zu starck auf seine Ehre Achtung gibt. Den Augenblick verschwinden seine Unvollkommenheiten vor seinen Augen, und er schätzt sich höher, als er in der That werth ist. Ich rathe demnach einem ieden Ehrbegierigen, sich um so viel stärcker mit der Betrachtung seiner Unvollkommenheiten zu beschäftigen, ie klärer er sich seine Ehre vorstelt. Dadurch wird er das Mittel, zwischen dem Hochmuthe und der Niederträchtigkeit, halten, und durch seine Ehrbegierde die erhabene Tugend der Demuth nicht verletzen. Ein Ehrgeitziger thut gerade das Gegentheil. Er stelt sich seine Ehre so klar und lebhaft vor, daß er dadurch gehindert wird, seine wichtigern Pflichten zu beobachten und auszuüben, und er versündiget sich daher auf

eine so vielfältige Art, daß er selbst seiner Ehre tausend Hindernisse in den Weg legt.

§. 170.

3) Ein Ehrbegieriger, der zugleich die Tugend nicht verletzen will; muß auf eine iede Art seiner Ehre, und auf einen ieden Grad derselben, nur so starck Achtung geben, als sie es werth sind und verdienen. Die bessern Arten der Ehre, und die höhern Grade derselben, verdienen viel mehr Aufmercksamkeit, als die schlechtern Arten und die kleinern Grade. Folglich, ie besser die Art der Ehre ist, und ie höher der Grad derselben ist, desto klärer und deutlicher muß man sich dieselben vorstellen; und umgekehrt, in dem entgegengesetzten Falle. Ich will es meinen Lesern selbst überlassen, diese Pflicht, durch den gantzen andern Abschnitt des ersten Theils meiner Abhandlung, durchzuführen, und ich will hier zur Erläuterung nur eins oder das andere anführen. Die Ehre, die ein Mensch von GOtt zu erwarten hat, ist die allerbeste und gröste Ehre, folglich verdient sie die allergröste Aufmercksamkeit eines ehrbegierigen Menschen. Wer auf die Ehre unter Menschen stärcker Achtung gibt als auf die Ehre bey GOtt, verräth einen verdorbenen Geschmack, und die Ehrgeitzigen verschlimmern ihren Character auch durch diesen Fehler. Ich habe erwiesen, daß die Ehre, welche die innern, sonderlich die moralischen, Vollkom-

kommenheiten der geehrten Person zum Vorwurffe hat, besser und grösser sey, als eine iede andere Ehre, und die Bescheidenheit fodert daher, daß man auf iene mehr und stärcker Achtung gebe, als auf diese. Die Ehrgeitzigen versehen es auch in diesem Stücke. Lisette ist ein Frauenzimmer von ungemeiner Schönheit. Da sie weder Begriff noch Empfindung von Wahrheit und Tugend besitzt, so hat sie auch keine Vorstellung von der Ehre, die diese beyden Stücke begleitet. Sie sinnt auf nichts weiter, als schmachtende Anbeter ihrer Schönheit anzuwerben, und die Ehre, die sie daher zu hoffen hat, ist ihr eintziges Augenmerck. Des Abends beschäftiget sie sich mit der kützelnden Erinnerung des Vorzugs, den ihr die Jungfernknechte vor allen ihren Nebenbulerinnen den Tag über gegeben, und des Morgens thut sie nichts anders, als ihre Schönheit durch den Anputz recht zu erhöhen. Sie bringt den gantzen Vormittag vor ihrem Spiegel zu, und nährt ihre Seele mit der eintzigen Hofnung, sie werde den Nachmittag alle ihre Gespielinnen verdunckeln. Ist Lisette nicht ein kindisches Frauenzimmer, weil sie eine so kleine Ehre so starck vor Augen hat, daß sie aller übrigen darüber vergißt? Und daher kommts, daß sie nur so lange geehrt wird, so lange sie gantz stille schweigt, und mit dem Fächer spielt. Die Welt ist voll solcher schlechten Charactere. Auch unter den Mannspersonen gibt es solche Thoren, welche ihre Aufmercksamkeit,

mit den schlechtesten Arten und kleinsten Graden der Ehre, am meisten zu beschäftigen pflegen.

§. 171.

Eine Art der Ehre ist der geehrten Person immer nützlicher, als eine andere. Wir sind daher verbunden 4) auf die nützlichern Arten unser Ehre öfter und stärcker Achtung zu geben, als auf die weniger nützlichen. Die zukünftige Ehre, die wir noch zu hoffen haben, ist, wenn man sie mit derienigen vergleicht, die wir schon genossen oder gegenwärtig geniessen, die allernützlichste. Es muntert uns dieselbe auf, uns zu bemühen sie zu verdienen. Folglich ist sie der Bewegungsgrund aller edlen Handlungen, die man um ihrent willen unternimmt. Es erfodert es demnach die Bescheidenheit eines ieden Ehrbegierigen, daß er sich mit der Betrachtung derienigen Ehre, die er erst noch zu erwarten hat, mehr und stärcker beschäftige, als mit der vergangenen und gegenwärtigen. Das Andencken der vergangenen muß er nur manchmal in seinem Gemüte erneuren, wenn er nöthig findet, sich, durch die süße Erinnerung derselben, zur Fortsetzung seines Laufs nach Ehre aufzumuntern. Auf die gegenwärtige gibt er am allerwenigsten Achtung. Er scheint die Lobsprüche der Welt nicht zu hören, und er ist viel zu emsig in seinem Bestreben nach Ehre, als daß er Zeit haben solte,

auf die gegenwärtige Achtung zu geben. Wer auf seine gegenwärtige Ehre zu starck Achtung gibt, der wird in seinem Bestreben nach Ehre aufgehalten, oder doch schläfriger, und er kan dadurch wol gar aufgeblasen und hochmüthig werden. Um dieses zu verhüten, muß ein bescheidener Mensch, so ofte er genöthiget ist, seine gegenwärtige Ehre zu beobachten, als welches er unterweilen nicht verhüten kan, sein Gemüt mit der Betrachtung seiner Unvollkommenheiten, der Mängel seiner Ehre, und seiner Verachtung beschäftigen, damit er dasselbe auf der Mittelstrasse der Bescheidenheit erhalte. Die Ehre, die wir unter den Nachkommen erst zu erwarten haben, ist eine zukünftige Ehre. Wir sind also, um der Bescheidenheit willen, verpflichtet, unsere Aufmerckſamkeit am stärckſten mit dieser Ehre zu beschäftigen. Folglich denckt ein Ehrliebender am meisten auf diejenige Ehre, die ihm die Nachwelt einmal nach seinem Tode opfern wird. Er denckt viel öfter daran, was die Welt von ihm sagen wird, als was sie schon von ihm gesagt hat, oder was sie noch von ihm redet. Ein Ehrgeitziger thut das Widerspiel. Einige unter ihnen sind Praler. Diese Leute beschäftigen sich unaufhörlich mit den Lobsprüchen, die ihnen die Welt vordem geweyhet hat. Sie reden beständig ohne Ruhm zu melden davon, und wenn man die Papiere mancher Gelehrten durchsuchen wolte, so würde man finden, daß sie sich alle Lobsprüche, welche ihnen in den gelehrten

Zeitungen oder Journalen beygelegt werden, getreulich abgeschrieben hätten, um sie auswendig zu lernen. Andere Ehrgeitzige sind gantz unbändig, um zu erfahren, was von ihnen geredet wird. Sie können ohne Schamröthe anhören, wenn in ihrer Gegenwart ihre Vorzüge herausgestrichen werden. Ihr freundliches und liebreiches Lächeln, womit sie eine solche Gesellschaft beehren, gibt zu erkennen, wie sehr sie von ihrer gegenwärtigen Ehre eingenommen sind. Ihr Thoren! an stat, daß ihr auf dem Wege zur Ehre stille steht, um zu hören, was man von euch sagt, hättet ihr weiter darauf fortgehen, und eurer Ehre eine neue Verstärckung verschaffen können.

§. 172.

Alle Ehrbegierigen sind verbunden sich ihre Ehre so richtig vorzustellen als möglich ist, und alle Irrthümer in der Beurtheilung derselben zu vermeiden §. 167. Diese Irrthümer würden die Bemühungen nach Ehre mit Sünden beflecken, die Wahrheit allein kan uns auf der Bahn der Tugend erhalten. Es gehören hieher folgende besondere Pflichten. 1) Wir sind verbunden, die Scheinehre nicht, mit der wahren Ehre, zu verwechseln. Diese Verwirrung faßt zwey Irrthümer in sich. Wenn man die Scheinehre für eine wahre Ehre hält, und wenn man die wahre Ehre für eine eitele Ehre ansieht.

Durch

Durch den ersten Irrthum werden Ehrgeitzige verführt, den Schatten der Ehre, für das Wesen derselben, zu halten und zu suchen, und durch den letzten wird ein niederträchtiger Mensch abgehalten, sich um den Besitz der wahren Ehre zu bekümmern. Zu diesen niederträchtigen Seelen gehören alle dieienigen, welche, aus einer übertriebenen Andacht, alle Ehre unter den Menschen, für eine eitele Ehre, halten. Ich will mich hiebey nicht länger aufhalten. Ich habe, in dem theoretischen Theile meiner Abhandlung, die wahre und falsche Ehre hinlänglich characterisirt, und man kan, aus diesen Betrachtungen, diese gegenwärtige Pflicht vollständig ausführen.

§. 173.

2) Wir sind verbunden unsere Ehre, die wir schon besitzen oder noch zu hoffen haben, niemals grösser oder geringer in unsern Gedancken zu machen, als sie würcklich ist. Und da es uns unmöglich fält, daß wir hier eine vollkommen richtige mathematische Erkenntniß erlangen solten; so erfodert die Demuth und Bescheidenheit, daß wir uns lieber weniger Ehre zuschreiben, als wir würcklich besitzen und zu hoffen haben. Dieses Verhalten muß man insonderheit beobachten, in Absicht auf die vergangene und gegenwärtige Ehre. Um dieser Pflicht ein Genügen zu thun, muß man, die ausnehmenden

und grossen Einschrenckungen der menschlichen Ehre wohl erwägen. Die allerwenigsten Menschen sind geschickt, uns richtig zu ehren. Wenn uns viele ehren, so kan man gewiß versichert seyn, daß, in dem gantzen Inbegriffe dieser Ehre, das meiste eitel dunckel ungewiß todt sey, und aus Hörensagen herrühre. Folglich muß man den grossen Irrthum vermeiden; vermöge dessen man, den Grad seiner Ehre, nach der Menge der Verehrer, und nach der Grösse ihrer Lobsprüche gantz allein abmißt. Der Ehrgeitzige lacht über diese Erinnerung. In allen andern Dingen dinget er bis auf einen Pfennig, allein bey der Ehre läßt er fünfe gerade seyn. Er glaubt nicht nur, daß er unendlich geehrt und gerühmt werde, sondern er hält auch einen ieden rühmlichen Gedancken anderer von ihm, und einen ieden Lobspruch, der ihm beygelegt wird, für vollwichtig. Er steht in der phantastischen Einbildung, daß er von niemanden übersehen werde, und daß er vor aller Verachtung, in einer vollkommenen Sicherheit, sich befinde. Sonderlich steht er in der süssen Hofnung, daß die gantze Nachwelt von seinem Ruhme erschallen werde, und eben daher kommts, daß so viele Schriftsteller an die Nachwelt appelliren, die doch ihren eigenen Ruhm überleben.

§. 174.

3) Wir sind verbunden unsere Ehre richtig

zu beurtheilen, und ihr keinen grössern Werth beyzulegen, als der ihr von Rechts wegen zukommt. Der Ehrgeitzige hält seine Ehre entweder für das höchste Gut, oder doch für ein grösser Gut, als sie in der That ist. Der Niederträchtige im Gegentheil macht ihren Werth gar zu geringe, wenn er derselben ia noch einen Werth zuschreibt. Kurtz, ein bescheidener Mensch muß die Ehre so beurtheilen, wie ich es in dem vorhergehenden Abschnitte gethan habe. 4) Wir sind verbunden, die Ehre für ein veränderliches Gut zu halten. Der Ehrgeitzige traut seiner Ehre gar zu viel. Er glaubt in dem Besitze derselben vollkommen sicher zu seyn. Er pocht auf seine Ehre, und hält es für eine Unmöglichkeit, daß sie vernichtet werden solte. 5) Wir sind verbunden, die Ehre für ein Gut zu halten, so nicht völlig in unser Gewalt steht. Der Ehrgeitz bringt den gegenseitigen Irrthum zur Welt. Ein Ehrgeitziger unternimmt zu viel. Er hält sich für vermögend seine Ehre gantz allein ohne Gehülfen zu würcken, und er untersteht sich, mit einem unsinnigen Trotze, die Welt gleichsam mit Gewalt zu zwingen, seine Verdienste zu verehren.

§. 175.

6) Wir sind verbunden, eine iede Art der Ehre und einen ieden Grad derselben gehörig zu schätzen. Ein Mensch, der seine Ehre mit Bescheiden-

scheidenheit sucht, muß die bessern Arten und die höhern Grade der Ehre höher schätzen, und den schlechtern Arten und kleinern Graden der Ehre einen geringern Werth beylegen. Wer sich hier des gantzen zweyten Abschnitts des ersten Theils erinnert, der ist im Stande, diese Pflicht in ihrem weitesten Umfange einzusehen. Ich will nur etwas anführen. Der Ehre bey GOtt muß ein Ehrliebender den grösten Werth beylegen, und die Ehre, um innerer sonderlich um moralischer Vollkommenheiten willen, muß er höher schätzen, als die Ehre um äusserlicher Vollkommenheiten willen. Der Ehrgeitzige fält mehrentheils in die entgegengesetzte Narheit. Er ist ein kleiner Geist, und macht aus Kleinigkeiten mehr Wesens, als aus grossen Dingen. Viele Weltweise und Schriftsteller begehen diese Sünde. Man werffe ihnen vor, daß sie nicht from sind, daß sie Schriftspötter sind, daß sie unkeusch liebloß u. s. w. sind, man wird ihren Zorn nicht rege machen. Man sage ihnen aber, daß sie falsch geschlossen, daß sie unrichtig definirt, werden sie nicht halb rasend werden? Manche Schriftsteller halten es für eine Kleinigkeit, wenn sie seichte oder unrichtige Gedancken vorgetragen zu haben beschuldiget werden, allein, einen grammaticalischen Schnitzer zu begehen, ist in ihren Augen eine Todtsünde. So verkehrt urtheilt die Welt, von den Arten und Graden der Ehre.

§. 176.

§. 176.

Alle dieienigen, welche mit Bescheidenheit ihre Ehre suchen wollen, sind verbunden sich dieselbe so gewiß vorzustellen, als ihnen möglich ist §. 167. Sie müssen nicht eher sich Ehre zuschreiben, ia nicht eher eine Art oder einen Grad derselben sich selbst beylegen, ehe sie nicht aufs möglichste überzeugt sind, daß ihnen dieselbe zukomme, und das entweder durch eine vollkommene Gewißheit, oder wenigstens mit einer gehörigen Wahrscheinlichkeit. Da es nun unmöglich ist, daß wir, mit einer demonstrativischen Gewißheit, solten wissen können, ob und wie starck wir von andern Menschen geehrt werden §. 29. so ist ein ieder Ehrliebender verbunden, die Ehre, die er unter Menschen hat, niemals anders als wahrscheinlicher weise sich zuzuschreiben. Dadurch wird er in einer beständigen Furcht des Gegentheils erhalten. Und diese Furcht ist ihm über alle Maaßen heilsam. Er wird dadurch beständig angefeurt, die Welt gleichsam zu zwingen, ihre Urtheile von seinen Vollkommenheiten immer untrüglicher zu offenbaren, damit er von seiner Ehre unaufhörlich mehr und mehr Wahrscheinlichkeit erhalten möge. Da dieser Zwang nun nicht anders geschehen kan, als durch das unaufhörliche Bestreben, sich immer besser und stärcker um die Welt verdient zu machen, so wird er durch diese Furcht angetrieben, immer vollkommener zu werden. Frey-

lich darf diese Furcht nicht beunruhigend, quälend, und ängstlich seyn. Das hiesse niederträchtig handeln. Sie muß nur so starck seyn, um die völlige Ueberzeugung zu hindern, als welche in diesem Falle ohnedem ein Irrthum seyn würde, und dieses kan sie ohne Zweifel thun, ohne das Gemüt zu beunruhigen. Der Ehrgeitzige versieht es auch in diesem Stücke. Er überredet sich so leicht von seiner Ehre, die er unter Menschen besitzt, daß man ihn von keiner andern Sache leichter überführen kan. Es fallen ihm so wenige Zweifel dawider ein, daß er vielmehr denckt, es müsse so seyn, daß er geehrt werde. Saget ihm; dieser oder iener habe von ihm rühmlich gesprochen, er wird mit der zufriedensten Mine antworten: nun der Mann läßt mir doch Gerechtigkeit wiederfahren, und beweißt, daß er ein Mensch von gutem Geschmacke sey. Sagt ihm aber: dieser oder iener rede gar nicht von ihm, oder verachte ihn wol gar, er wird antworten: Ey das kan nicht seyn, oder der Mensch ist ein unverständiger Narre. Kurtz, der Ehrgeitzige dünckt sich, in dem Besitze seiner Ehre, so sicher zu seyn, daß ihm nicht einmal das Gegentheil in die Gedancken kommt.

§. 177.

Nicht ein ieder Grad der Ehre verdient, daß ein Ehrliebender sich von demselben so starck überzeuge, als von einem andern. Er ist demnach

verbun

verbunden, von den höhern Graden der Ehre gewisser zu seyn, als von den geringern, und diese Pflicht kan man, durch den gantzen zweyten Abschnitt des ersten Theils, durchführen. Ich mercke insonderheit an, daß ein Ehrliebender, von der Ehre bey GOtt, am allerüberzeugtesten seyn müsse. Diese Ehre ist nicht nur der höchste Grad der Ehre, sondern auch die einzige Art der Ehre eines Menschen, wovon er durch eine Demonstration überzeugt seyn kan, weil die Erkenntniß GOttes gantz untrüglich ist. Nächst dem ist die Ehre, um der innern sonderlich um der moralischen Vollkommenheiten willen, die gröste Ehre. Ein Ehrliebender ist also verbunden gewisser zu seyn, daß er von andern Menschen um der Tugend willen geehrt werde, als um irgends einer andern Vollkommenheit willen. In diesem Stücke verhalten sich, die Menschen, mehrentheils gantz verkehrt. Sie bemühen sich aufs möglichste zu erfahren, und unterhalten deswegen wol gar Spionen, ob andere Leute ihre Gelehrsamkeit, ihre Geschicklichkeiten, ihre Manieren u. s. w. bewundern, und sie dencken nicht einmal darauf, um zu verkundschaften, ob man sie für tugendhafte Leute halte. Viele Frauenzimmer wissen gantz gewiß, von wie vielen ihre Schönheit bewundert wird. Allein ob man sie für keusche und züchtige Personen halte, darum bekümmern sie sich wenig. Diese unordentliche Art des Verfahrens macht auch die

Ehrbegierde unordentlich, und muß also um so viel mehr vermieden werden.

§. 178.

Ein Ehrbegieriger ist verbunden, von seiner noch zukünftigen Ehre iederzeit gewisser zu seyn, als von der vergangenen und gegenwärtigen. Die zukünftige Ehre ist immer die nützlichste, und überdies ist auch diese Pflicht eine unmittelbare Folge des 171. Absatzes. Die vergangene Ehre wird, von einem bescheidenen Manne, in den Schatten eines schwachen Gedächtnisses gesetzt, und bey seiner gegenwärtigen Ehre ist er ungemein zum Zweifel geneigt. Er weiß nicht nur, wie parteyisch und maskirt seine Verehrer, in seiner Gegenwart, sind; sondern er wird auch, durch die Demut, angetrieben, bey der gegenwärtigen Ehre stärcker auf seine Unvollkommenheiten Achtung zu geben §. 171. und dadurch muß nothwendig, die Gewißheit von seiner gegenwärtigen Ehre, geschwächt werden. Ja in dem Falle, da es zweifelhaft ist, ob ihm eine gegenwärtige Ehre zukomme oder nicht? ergreift er allezeit die verneinende Partey. Aus dieser gantzen Betrachtung folget, daß wir, von unserer Ehre nach dem Tode, von Rechts wegen am allergewissesten seyn müssen. Der Ehrgeitzige ist von seiner vergangenen und gegenwärtigen Ehre überzeugter, als von der zukünftigen. Er samlet aufs fleißigste alle Zeugnisse und Beweißthümer

thümer zusammen, worauf seine vergangene und gegenwärtige Ehre beruhet. Ja, von der gegenwärtigen, ist er am allerüberzeugtesten, und er besitzt eine Fertigkeit, die Frage, ob er in der gegenwärtigen Zeit geehrt werde? immer mit ia zu beantworten, und solte sie auch noch so zweifelhaft seyn. Die Nachwelt ist sein geringster Kummer, was die von ihm urtheilen wird, weiß er nicht, oder er ist doch in diesem Stücke sehr ungewiß.

§. 179.

Alle Ehrbegierige sind verbunden, ihre Ehre so lebendig zu erkennen, als ihnen möglich ist §. 167. Dieser Pflicht kan man ein Genügen thun, wenn man den vorhergehenden Abschnitt in einzeln Fällen, auf eine anschauende Art, erkennt, weil die lebendige Erkenntniß der Ehre ein Anschauen ihrer Güte ist. Weil nun in diesem Anschauen das Vergnügen über die Ehre besteht, so sind wir verbunden ein Vergnügen über unsere Ehre zu schöpfen, so viel als uns möglich ist. Ohne diesem Vergnügen würden die Betrachtungen unser Ehre so tod seyn, daß sie kein Bestreben nach Ehre hervorbringen würden, und wozu würden sie uns nützlich seyn? Diese Pflicht ist überdies sehr leicht zu beobachten. Die Ehre ist so ein reitzendes und entzückendes Gut, daß nur dieienigen, die gar nicht geehrt werden, dieses göttliche Vergnügen nicht

kennen. Das schwerste bey dieser Pflicht ist, das Vergnügen über die Ehre, in den gehörigen Schrancken, zu erhalten. Es gibt hier zwey Abwege zur Sünde. Wenn das Vergnügen über die Ehre zu starck, und wenn es zu schwach ist. Der erste führt uns gerades Weges zum Ehrgeitze, und der letzte dämpft die Ehrbegierde gar zu sehr. Wir müssen über die Ehre nicht das stärckste Vergnügen empfinden, denn sie ist nicht unser höchstes Gut, auch nicht das schwächste, weil sie nicht unser kleinstes Gut ist. Das Vergnügen über GOtt und die Religion, das Vergnügen über Tugend und Wahrheit, über unsere innere Vollkommenheiten, muß überhaupt iederzeit stärcker seyn, als das Vergnügen über die Ehre §. 155. Ein Ehrgeitziger schöpft sein allerhöchstes Vergnügen aus seiner Ehre, und daher kommt es, daß er dieselbe zu seinem höchsten Gute erwält. Er fält dadurch in eine lächerliche Pedanterey und Charlatanerie, weil er dieses Vergnügen gar zu lebhaft an den Tag legt. Ich würde kein Ende finden, wenn ich hier alle lächerliche Charactere, die hieher gehören, abschildern wolte, ich will nur einen anführen. Melampus ist ein Gelehrter, der seine ausschweifende Lust über seine Ehre gar nicht verbergen kan. Er bekommt den Beruf zu einem ehrwürdigen Amte, indem er eben allein in seiner Stube sitzt. Er fängt vor Freuden überlaut an zu lachen. Er springt auf und nieder, als wenn er rasend wäre. Er schlägt mit den Händen

den zusammen, er trit vor den Spiegel, und lacht sich aufs allerfreundlichste und liebreichste an. Er bricht voll Verwunderung in diese Worte aus: Melampus! Melampus! was wird aus dir nicht noch für ein Mann werden!

Nec satis apparet - - - - utrum
Minxerit in patrios cineres, an triste bidental
Moverit incestus, certe furit.

§. 180.

Das Vergnügen über die Ehre, wenn es tugendhaft seyn soll, muß iederzeit, der Beschaffenheit und dem Grade der Ehre, proportionirt seyn. Je grösser die Ehre ist, desto stärcker und vollkommener muß auch das Vergnügen seyn, so wir darüber empfinden. Die grössern Grade der Ehre verdienen nicht nur das stärckste Vergnügen, sondern auch beydes ein sinnliches und vernünftiges Vergnügen. Die kleinern Grade der Ehre müssen, mit einem bloß sinnlichen und schwächern Vergnügen, betrachtet werden. Diese Pflicht muß abermals, durch den gantzen zweyten Abschnitt des ersten Theils, ausgedehnt werden. Und wenn das geschieht, so wird ausser Streit seyn, daß wir, über die Ehre bey GOtt, das allerstärckste und vernünftigste Vergnügen fühlen müssen. Die Ehre, die eine Begleiterin der Tugend und Wissenschaft ist, verdient zunächst das gröste Vergnügen, und es ist ein offenbarer Ehrgeitz, wenn man das Gegentheil

thut. Die unordentliche Ehrbegierde vergnügt sich, so gar über die Scheinehre, auf eine kindische Art. Sie wird entzückt über die kleinern Arten der Ehre, und die höhern betrachtet sie so mat und laulicht, daß sie beynahe gantz kaltsinnig dagegen bleibt.

§. 181.

Das Vergnügen über die zukünftige Ehre muß allezeit stärcker seyn, als das Vergnügen über die vergangene und gegenwärtige. Ein Mensch, der seine Ehre mit Bescheidenheit sucht, sieht mit einem himmlischen Vergnügen der Zukunft entgegen, und die Ehre, die er von der Nachwelt erwartet, rührt und erquickt ihn am allerstärckſten. Er denckt nur alsdenn mit Vergnügen an seine schon genossene Ehre, wenn er dadurch, seine ordentliche Ehrbegierde, stärcken erquicken und aufmuntern will, sonst aber bemüht er sich dieses Vergnügen zu unterdrucken. Das Vergnügen, über seine gegenwärtige Ehre, sucht er am meisten zu schwächen. Damit ihn dasselbe nicht stoltz und aufgeblasen mache, sucht er es, durch das Mißvergnügen über seine Unvollkommenheiten, und über die Mängel der Ehre, zu versaltzen. Dieses ist eine überaus schwere Pflicht. Der Ehrgeitz, der hier sehr nahe an die Bescheidenheit grentzt, überläßt sich der süßen Bezauberung, welche mit dem Genusse der gegenwärtigen Ehre verknüpft ist. Dieser Ehrgeitz

macht truncken, und der Mensch, der mit diesem Laster heimgesucht wird, schwimt in lauter Wollust, wie will er also im Stande seyn, keinen Fehltrit zu thun?

§. 182.

Wenn wir unsere Ehre lebendig erkennen, so begehren wir dieselbe, und wenn wir sie begehren, so machen wir sie zum Zwecke unser Handlungen. Folglich sind wir verbunden, die Ehre zum Zwecke unser Handlungen zu machen, so viel als uns möglich ist. Es gibt hier zwey Abwege, welche vermieden werden müssen. Der erste führt uns zur Niederträchtigkeit, wenn wir die Ehre entweder gar nicht zu einer Absicht unser Handlungen machen, oder zu einer gar zu niedrigen. Diese Sünde begehen viele Gelehrte. Einige studieren gar nicht in der Absicht, um Ehre zu erlangen, und aus diesen Leuten besteht der Abschaum des gelehrten Pöbels. Andere studieren zwar um Ehre zu erlangen, aber doch mehr deswegen, um einmal Brod zu verdienen und ein Weib zu nehmen. Es solte umgekehrt seyn. Die Ehre solte, in der Reihe der Zwecke, den Rang über das Brod haben. Der andere Abweg führt zum Ehrgeitze. Der Ehrgeitzige setzt die Ehre zu seinem letzten und höchsten Zwecke, oder, wenn er weniger sündiget, zu einem gar zu hohen Zwecke. Wer diese beyden Abwege vermeiden will, der muß so weise seyn, daß er alle seine Zwecke auf das richtigste mit einander ver-

bindet. Alsdenn wird er erkennen, daß sein erster und vornehmster Zweck die Ehre GOttes und die Religion sey; der andere, das algemeine Beste der gantzen Welt; der dritte, seine Glückseeligkeit; der vierte, die Wohlfart anderer Menschen, und insonderheit seines Vaterlandes; und denn kan fünftens ohngefehr die Ehre den nächsten Rang behaupten. Folglich sind wir verbunden, die Ehre zwar als einen Zweck zu begehren, aber zugleich als ein Mittel, wodurch wir nur desto mehr in Stand gesetzt werden, GOtt, der Welt, dem menschlichen Geschlechte, dem Vaterlande, und uns selbst zu dienen. Ja, wenn man die verschiedenen Arten und Grade der Ehre mit einander vergleicht, so sind wir verbunden, die bessern Arten der Ehre, und die höhern Grade derselben, zu höhern Zwecken zu machen, als die schlechtern Arten und die kleinern Grade. Ein ieder kan diese Pflicht von selbst aus dem vorhergehenden ausführlich erkennen, ich will mich also dabey nicht länger aufhalten.

§. 183.

Die Zwecke, nach welchen wir handeln, sind iederzeit die Bewegungsgründe unser Handlungen. Da wir nun verbunden sind, uns unsere Ehre zum Zwecke vorzusetzen, so sind wir auch verbunden, sie zum Bewegungsgrunde unser Handlungen zu machen §. 182. Und hier sind eben-

ebenfals zwey Abwege zu vermeiden. Der erste besteht darin, wenn man entweder die Ehre gar nicht als einen Bewegungsgrund braucht, oder als einen gar zu geringen und schwachen. Solche niederträchtige Seelen werden von der Ehre gar nicht, oder doch sehr wenig gerührt. Sie nehmen die Ehre beyläufig mit, wenn sie ihnen so von ohngefehr begegnet, allein sie hüten sich sorgfältig, viel um derselben willen zu thun. Der andere Abweg ist wiederum die Bahn des Ehrgeitzes. Ein Ehrgeitziger macht die Ehre, zu seinem stärckstem und vornehmsten Bewegungsgrunde, oder doch zu einem gar zu starcken. So ofte der Ehrgeitzige gewahr wird, daß er von einer gewissen Handlung keine Ehre zu erwarten hat, thut er sie gar nicht. Er ist ungeschickt, dieienigen großmütigen und heroischen Handlungen auszuüben, welche um so viel ehrwürdiger sind, ie heimlicher und verborgener sie ausgeübt werden. Der Ehrgeitzige betet, aber nur an den Ecken der Straßen, und wenn er von einem Gedrenge der Zuhörer umgeben ist. Er gibt Allmosen, aber er läßt dabey vor sich herposaunen, und thut es nur alsdenn, wenn seine rechte Hand weiß, was die lincke thut. Ein bescheidener Mann macht zwar die Ehre zum Bewegungsgrunde seiner Handlungen, aber nur in der Ordnung, die ich in dem vorhergehenden Absatze ausgeführt habe. Ich will bey dieser Pflicht nur noch zweyerley anmercken. 1) Wir sind verbunden, die Ehre zu einem so vollkommenen

Bewe-

Bewegungsgrunde unser Handlungen zu machen, als uns möglich ist. Dieses geschiehet, wenn wir sie so klar, richtig, gewiß und lebendig erkennen, als ich es in dem vorhergehenden ausgeführt habe. 2) Die bessern Arten der Ehre, und die höhern Grade derselben, müssen wir zu einem stärckern Grunde unser Handlungen machen, als die schlechtern Arten, und die geringern Grade der Ehre. Die Ehre bey GOtt muß ein stärckerer und fruchtbarerer Grund unser Handlungen seyn, als die Ehre bey Menschen; die Ehre bey der Nachwelt, als die Ehre bey unsern Zeitverwanten; die Ehre, welche eine Gefährtin der Tugend und Wissenschaft ist, als eine Ehre um schlechterer Vollkommenheiten willen; und so kan man diese Pflicht, durch den gantzen zweyten Abschnitt des ersten Theils, durchführen.

§. 184.

Wer alle bisher ausgeführten Pflichten mit aller Treue beobachtet, der muß die Ehre begehren. Die Begierden sind natürliche Folgen einer Erkenntniß, die so beschaffen ist, wie ich sie bisher beschrieben habe. Wir sind demnach verbunden, die Ehre aufs möglichste zu begehren, als welches überdies aus dem 167 Absatze erhellet. Diese Pflicht faßt sehr vieles in sich. Man kan die Begierden formaliter, in Absicht auf ihren Vorwurf, und in Absicht auf die verschiedenen Arten der Begierden betrachten, und in einem

einem iedweden Falle entdecken sich gewisse Pflichten, die ich hier, in Absicht auf die Ehre, weiter aus einander setzen muß.

§. 185.

Wir sind nicht nur verbunden, die Ehre zu begehren, sondern es muß dasselbe auch auf die vollkommenste Art geschehen. Es erfodert dasselbe nicht nur die Würde und Vortreflichkeit des Gegenstandes, denn die Ehre ist keine so schlechte Sache, welche auf eine unvollkommene Art begehrt zu werden verschuldet hätte; sondern es fodert es auch, das Bestreben nach unser Vollkommenheit überhaupt. Weil wir verbunden sind, uns vollkommener zu machen, so müssen wir auch alle Begierden aus unser Seele ausrotten, welche nicht so vollkommen sind, als es uns in einem iedweden Falle, nach allen Absichten betrachtet, möglich ist. Wir versündigen uns also, wenn wir die Ehre auf eine solche Art begehren, daß diese unsere Ehrbegierde vollkommener seyn könnte, als sie ist. Da nun die Vollkommenheit unser Begierden daher entsteht, wenn wir sie aus der besten Erkenntniß, die uns möglich ist, herleiten; so sind wir verbunden, unsere Ehre nach einer solchen Erkenntniß zu begehren, als ich bisher gezeigt habe. Wir müssen die Ehre nach solchen Bewegungsgründen begehren, die uns dieselbe aufs klärste, richtigste, gewisseste, und lebendigste als ein Gut vorstellen. Wir

müssen

müssen die Ehre so kräftig begehren, daß wir zu derselben, durch ausführlich erkannte Triebfedern, getrieben werden. Wer also die Ehre dergestalt begehrt, daß er selbst nicht weiß, warum? Wer die Ehre bloß nach dunckeln, unrichtigen, und ungewissen Bewegungsgründen begehrt, der läuft mit der grösten Emsigkeit nach einem Schatten herum, ohne denselben zu kennen. Es gehören hieher zum Beyspiele alle dieienigen, welche das Wort point d'honneur beständig im Munde führen, ohne zu wissen was es bedeute, wenn es richtig erklärt wird. Strephon ist ein Mann, der solchergestalt das point d'honneur immer im Munde führt. Er säuft sich zu Schande, weil ihn das point d'honneur verbindet, so viel Gläser auszuleeren als derienige, der sich mit ihm in einen so seltsamen Wettstreit eingelassen, ihm vorgetruncken hat. Strephon macht viele Schulden. Seine Gläubiger, die er um seiner wahren Ehre willen befriedigen solte, betrügt er. Er kan es leiden, daß er von allen Kaufleuten ein böser Bezahler, oder wol gar ein Betrüger genennt wird. Allein er hat Geld verspielt, und er hat es nicht gleich bezahlen können. Diese Schulden nennt er Ehrenschulden, und er betrügt lieber seinen Tisch- und Haußwirth, als daß er diesen seinen Gläubigern nur einen Pfennig abziehen solte. Um einer unendlich kleinen Beleidigung willen, fängt Strephon einen gewaltigen Lerm an. Er rast vor Zorn, er fodert seinen Beleidiger heraus, und setzt sein und seines

nes Gegners Leben und Gesundheit in die grö-ste Gefahr. Und dieses alles thut er um des point d'honneur willen. Was soll man von Strephon sagen? Seine Ehrbegierde ist höchst unvollkommen lächerlich abgeschmackt, und ohne Zweifel eine Sünde.

§. 186.

Wenn die Ehrbegierde rechtmäßig seyn soll, so muß sie nicht nur überhaupt eine Frucht der vollkommensten Erkenntniß seyn, sondern sie muß auch, durch die genaueste mathematische Erkenntniß der Ehre, bestimt werden. Folglich sind wir verbunden, die Ehre überhaupt, nicht stärcker noch schwächer zu begehren, als es der Werth dersel-ben verdient. Die Ehre ist weder unser höchstes, noch unser kleinstes Gut. Wer die Ehre zu starck begehrt, übertrit unzählige Pflichten gegen GOtt, sich selbst, und andere Menschen; und wer sie zu schwach begehrt, erlangt sie nicht in dem Grade, als es seine Vollkommenheit fodert und zuläßt. Das letzte ist eine Niederträchtig-keit, und das erste ein Ehrgeitz. Der Ehrgeitzi-ge hält seine Ehre für sein höchstes Gut, und stelt sie zu seinem letzten Ziele auf. Er opfert diesem seinem Abgotte die stärckten und meisten Begierden seiner Seele, die doch gantz andern Dingen heilig seyn solten, und er macht sich da-durch also einer Art eines Kirchenraubes schul-dig. Wer demnach die Ehre rechtmäßig begeh-

ren will, der muß die Ehre GOttes am stärckften begehren, folglich mehr als seine eigene Ehre. Er muß, seine innere Glückseeligkeit, und die Wohlfart anderer Menschen, gleichfals stärcker begehren, als seine Ehre, wenn man überhaupt die Sache beurtheilt. Unterläßt er dieses, so versündiget er sich auf eine entsetzliche Art, und macht sich dadurch verachtungswürdig. Man siehet also hieraus, daß eine geordnete Ehrbegierde, mit der Ehre GOttes und der gantzen Religion, vollkommen bestehen könne; ia, daß iemand seine eigene Ehre hindern würde, wenn er, aus gar zu erhitzter Ehrbegierde, dieselbe der Ehre GOttes vorziehen wolte. Er würde wider sich selbst streiten, und also ein Narr seyn.

§. 187.

Ein Mensch, der seine Ehre mit Bescheidenheit begehrt, begehrt sie nicht nur überhaupt auf eine proportionirte Art; sondern er beobachtet auch diese Pflicht, in Absicht auf die verschiedenen Arten und Grade der Ehre. Je besser eine Art der Ehre, und ie grösser sie ist, desto stärcker und vollkommener, nach §. 185. begehrt er sie; ie geringer aber die Art, und ie kleiner der Grad der Ehre ist, desto schwächer und weniger vollkommen begehrt er sie. Diese Pflicht erstreckt sich, durch den gantzen zweyten Abschnitt des ersten Theils, und ich will nur folgende besondere Pflichten, als die allermerckwürdigsten, anführen.

ren. 1) Wir sind verbunden, die zukünftige Ehre stärcker zu begehren, als die gegenwärtige. Die Ehre unter den Nachkommen ist dieienige, welche in dieser Absicht die allerbeste ist. Folglich erfodert es die Bescheidenheit, dieselbe stärcker zu begehren, als die gegenwärtige. Und hieraus läßt sich die Frage beantworten, ob es erlaubt sey, sein eigen Lob anzuhören? Ich antworte überhaupt nein. Einem bescheidenen Menschen ist es unerträglich, wenn er ins Angesicht gelobt wird. Er erröthet über einen ieden Lobspruch, den er anhört. Folglich begehrt er niemals, daß ihn andere in seiner Gegenwart loben, und er vermeidet, dieses ihm beschwerliche Lob, auf alle mögliche Art. Er weiß, daß einem solchen Lobe nicht viel zu trauen ist, und wenn er ia gezwungen wird, wider seinen Willen, seine Lobeserhebungen mit anzuhören, so bittet er seinen Verehrer, aber ums Himmels willen aufrichtig, mit seinem Lobe inne zu halten. Man kan sagen, daß unsere Tugend alsdenn, wenn wir unser Lob anhören müssen, in überaus gefährliche Umstände gesetzt werde. Wenn alle Menschen vernünftig wären, so würden sie uns in unser Gegenwart entweder nur stillschweigend ehren, oder nur in einem so kleinen Grade loben, daß wir dasselbe ohne zu erröthen anhören könnten. Allein unsere Verehrer sind nicht alle so verständig, daß sie unsere Tugend schonen solten. Sie beurtheilen

uns nach sich selbst, und indem sie glauben uns einen grossen Gefallen zu erweisen, so überschwemmen sie uns mit einem unerträglichen Strome von Lobeserhebungen. Ich kan den Bescheidenen, kein besser Muster der Nachfolge, in diesem Falle vorschlagen, als den Kayser Pescennius Niger. Ich will die Worte des Aelius Spartianus anführen. Quum imperatori facto quidam panegyrico recitare vellet, dixit ei: Scribe laudes Marii vel Annibalis vel alicuius ducis optimi vita functi, & dic quid ille fecerit, ut eum nos imitemur. Nam viventes laudare irrisio est maxime imperatores, a quibus speratur, qui timentur, qui præstare publice possint, qui possunt necare, proscribere; se autem vivum placere velle, mortuum etiam laudari. Ich sage nicht, daß ein Bescheidener gar nicht verlangen müsse, bey Lebzeiten geehrt zu werden. Keinesweges. Ich sage nur, er muß iederzeit seine zukünftige Ehre, und folglich auch seine Ehre nach dem Tode, stärcker begehren, als die gegenwärtige. Der Ehrgeitzige thut gerade das Gegentheil. Er kan es nicht nur ertragen, daß man ihn ins Angesicht lobe, und wenn er es verbittet, so thut ers bloß durch ein liebreitzendes Compliment; sondern seine gegenwärtige Ehre ist auch iederzeit der wichtigste Vorwurf seiner Ehrbegierde, weil er gerne den Genuß seiner Ehre bey Lebzeiten gantz einernten will.

§. 188.

§. 188.

2) Wir sind verbunden, die Ehre um der Tugend und Wahrheit willen stärcker zu begehren, als eine iede Ehre, um anderer Vollkommenheiten willen. Der Ehrgeitzige handelt auch hier, auf eine höchst verkehrte Art. Es ist ihm lieber, wenn er um seiner hohen Geburt willen, seines Reichthums wegen geehrt wird, und er macht nicht einmal einen Anspruch auf Tugend und Wahrheit. 3) Wir sind verbunden die Ehre bey GOtt stärcker zu begehren, als die Ehre unter den Menschen. Durch diese erhabene Pflicht wird, die Ehrbegierde, eine Quelle aller Tugenden, und ein Bewegungsgrund alle Laster, insonderheit den Hochmuth und Ehrgeitz, zu vermeiden. Ein ieder vernünftiger Mensch weiß, daß er sich durch eine iede Tugend vor dem Gerichte GOttes ehrwürdig, und, durch ein iedes Laster, daselbst verachtungswürdig mache. Folglich muß ihn die wohlgeordnete Ehrbegierde antreiben, alle Tugenden auszuüben, und alle Laster zu vermeiden, weil er sonst seine schätzbarste Ehre, die Ehre bey GOtt, nicht erlangen würde. Nun sagt einmal alle niederträchtigen Feinde der Ehrbegierde, daß die Ehre ein Saamen des Lasters, des Hochmuths, des Ehrgeitzes sey! 4) Weil es aus der Vernunft wahrscheinlich ist, daß es, ausser den Menschen, noch höhere und vortrefflichere glückseelige Geister gebe, in deren Bekanntschaft und Umgang wir,

nach dem Tode kommen werden; so sind wir verbunden, diese Ehre unter diesen erhabenen und seeligen Geistern starck genug zu begehren. Diese Begierde wird uns antreiben, uns schon in diesem Leben dieser erlauchten Gesellschaft würdig zu machen, und wir können uns schon hier zur Tugend und Wahrheit, durch die süsse Betrachtung des Vergnügens aufmuntern, welches wir einmal empfinden werden, wenn wir so glücklich sind, nach unserm Tode würdig geachtet zu werden, unter die Anzal der Auserwehlten GOttes aufgenommen zu werden. Folglich sind wir verbunden, unter unser zukünftigen Ehre nach dem Tode, sonderlich dieienige am stärckſten zu begehren, welche wir von andern glückseeligen Geistern und seeligen Menschen zu erwarten haben, kurtz, dieienige Ehre, welche zu dem Erbtheile im Himmel gehört. Die Ehrbegierde verursacht also nicht nothwendig einen irdischen Sinn, sondern, wenn sie rechter Art ist, erhebt sie den Menschen über alle Eitelkeiten der gegenwärtigen Zeit himmelweit in die Höhe.

§. 189.

Man muß, in Absicht auf den Vorwurf der Ehrbegierde, noch drey Pflichten beobachten, wenn sie anders rechtmäßig seyn soll. 1) Wir sind verbunden, ausser der wahren Ehre, keine andere zu begehren, denn diese Ehre ist die einzige, worauf sich die Beweise des 160. 161. 162.

und

und 163. Absatzes schicken. Die Scheinehre ist gar keine Ehre, und man versündiget sich, wenn man dieselbe als eine Ehre begehrt. Die verstelte Ehre muß durchaus verachtet und verabscheuet werden, denn sie nutzt uns gar nichts. Ja, ein bescheidener Mensch hat dieselbe kaum zu befürchten, weil nur die Narren und Hochmüthigen, auf eine verstelte Art, gelobt werden. Was aber diejenige Scheinehre betrift, die aus einem Irrthume und Unwissenheit des Verehrers herrührt, so ist sie in gewisser Absicht was guts §.157. Da es nun unmöglich ist, daß wir bey andern Leuten allen Irrthum ausrotten solten, so muß ein bescheidener Mensch niemals, durch seine Schuld, in andern irrige Begriffe von seinen Vollkommenheiten hervorbringen, und folglich diese Scheinehre niemals verursachen. Entsteht sie aber ohne sein Verschulden, so muß er sich bemühen, andere aufs möglichste aus ihrem Irrthume zu reissen, und im übrigen dieselbe zu seinem wahren Nutzen anwenden. Der Ehrgeitz wird sonderlich alsdenn recht mercklich, wenn er nach Scheinehre strebt, und er bekommt alsdenn den Namen der Eitelkeit. Ein eiteler Mensch ist zufrieden, wenn er nur gelobt wird, und solte es auch gleich auf eine verstelte Art geschehen. Er hält sich besoldete Lobredner, und da ein bescheidener Mensch erschrickt und sich schämt, wenn er mit einer Scheinehre belästiget wird, so ist im Gegentheil ein eiteler Mensch im

höchsten Grade, über einen solchen Dunst, vergnügt. Die Eitelkeit der Menschen zeigt sich unter Millionen Gestalten. Der eine gründet seine Ehre auf eine ungeheure Perucke und ein bordiertes Kleid, der andere auf den Zuruf des Pöbels. Der eine setzt seine gantze Stärcke in weiße Zähne, und der andere in ein paar auserlesene Waden. Doch warum begebe ich mich in ein Labyrinth, welches keinen Ausgang hat? Wer sich mit der Welt bekannt macht, der bedarf meines Unterrichts nicht, um alle Editionen dieser eiteln Narren kennen zu lernen.

§. 190.

2) Wird sind verbunden nur diejenige Ehre zu begehren, von der wir richtig vorhersehen und mit Grunde muthmassen, daß wir sie erhalten werden. Widrigenfals begehen wir eine Ausschweifung, und lencken unsere Ehrbegierde auf eine Sache, die wir nicht zu hoffen haben, das ist, wir begehren etwas vergeblich. Der Ehrgeitzige hat einen so unbändigen Trieb nach Ehre, daß er auch so gar eine in dieser Welt unmögliche Ehre begehrt. Er geht mit so hohen Gedancken schwanger, daß er darüber seine Wenigkeit gantz ausser Augen setzt. Er blähet sich daher auf, und ist in seinen Gedancken schon das, was er doch niemals werden wird. Um dieser Ursache willen gibt es Fähndriche, die das Wesen eines Generalfeldmarschals an sich nehmen;

iunge

iunge Gottesgelehrte, welche sich als Consistorialräthe betragen, und iunge Juristen, welche, indem sie keine grössern Gaben als zu Amtsschreibern empfangen haben, dennoch mit der Mine eines Starosten sprechen. 3) Wir sind verbunden, nur die Ehre um solcher Vollkommenheiten willen zu begehren, von denen wir wissen, daß wir vermögend seyn werden, dieselben in unsern Besitz zu bekommen. Widrigenfals würden wir unsere Ehrbegierde auf eine Scheinehre lencken, und sie würde in eine Eitelkeit verwildern. Die angehenden Schriftsteller haben mehrentheils diese Grille im Kopfe. Sie hoffen, daß ihre Namen, in allen künftigen Registern der Autoren, oben an stehen werden, und wenn sie nur Belieben tragen möchten, auf ihre Wenigkeit ein wenig aufmercksamer zu seyn, so würden sie leicht überzeugt werden können, daß sie zu den dazu nöthigen Vollkommenheiten keinen Beruf bekommen haben. Allein so wie sich diese Herrn aufzuführen pflegen, kan man von ihnen sagen:

Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus.

§. 191.

Unsere Begierden entstehen entweder aus bloß dunckeln Begriffen, oder aus verworrenen, oder aus deutlichen Vorstellungen, folglich kan auch die Ehrbegierde, aus dieser dreyfachen Quelle, herfliessen. Da wir nun überhaupt verbunden

sind, die Ehre so starck zu begehren als möglich ist, und die Begierden bey uns Menschen nicht starck genug seyn können, wenn nicht die dunckeln, verworrenen und deutlichen Vorstellungen dieselben mit vereinigten Kräften erregen, so sind wir verpflichtet, die Ehre überhaupt auf diese Art zu begehren. Laßt uns ein iedwedes Stück insbesondere in Betrachtung ziehen. Wenn die Begierde nach Ehre, die aus bloß dunckeln Vorstellungen entsteht, sehr starck ist, so heißt sie der natürliche Trieb zur Ehre, und wir haben in Absicht auf denselben folgende Pflichten zu beobachten. 1) Wir müssen diesen Trieb weder schwächen, noch gantz ausdämpfen. Er ist ein kostbares Geschenck der Natur, und nur die rasenden Feinde der Natur sind, gegen ihre Mutter, die Natur, undanckbar. Ob gleich die natürlichen Triebe vergleichungs weise die allerunvollkommensten Begierden sind, so sind sie doch uns Menschen, als die wir keinen Anspruch auf Allwissenheit machen können, überaus nützlich und unentbehrlich. Die Begierden, in so ferne sie aus klaren und deutlichen Vorstellungen entstehen, sind bey uns Menschen ungemein schwach. Sie können ia nicht stärcker seyn als ihre Gründe. Nun aber macht das klare und deutliche in unsern Vorstellungen iederzeit, den allerunansehnlichsten Theil derselben, aus. Die natürlichen Triebe unterdrucken, heißt den Menschen gewaltig entkräften, und ihn halb, ia was sage ich

ich halb, bey nahe gantz todt schlagen. Glückseelig sind dieienigen, welche von Natur, den Trieb zur Ehre, empfangen haben! 2) Wir müssen den natürlichen Trieb zur Ehre bey uns erwecken, wenn ihn die Natur uns nicht eingepflantzt haben solte. Es ist dieses zwar eine sehr schwere, aber nicht gantz unmögliche, Pflicht. Wer so schläfrig und mat aus den Händen der Natur gekommen ist, daß er keine mercklichen Triebe mit auf die Welt gebracht hat, der muß als ein unvollendetes Werck der Natur angesehen werden. Unterdessen, wenn ein solcher Mensch nur so ofte, als ihm möglich ist, sich richtige klare deutliche und lebendige Begriffe von der Ehre macht, und also die Natur der wahren Ehre ausführlich kennen lernt, so sencken sich diese Begriffe in den Grund der Seele, und werden dunckel. Sie verliehren dabey nichts von ihrer Wahrheit und ihrem Leben, wenigstens nicht viel, weil weder die Wahrheit noch das Leben der Erkenntniß, von der Klarheit derselben, abhanget. Folglich bekommt ein solcher Mensch viele dunckele wahre und lebendige Begriffe von der Ehre. Daraus entsteht der Trieb zur Ehre, auf eine natürlich nothwendige Art. Folglich ists möglich, daß iemand den Trieb zur Ehre in sich erwecke, da zumal die Natur ihm das Vermögen zu einem solchen Triebe geschenckt hat. 3) Wir sind verbunden, den Trieb zur Ehre zu verstärcken. Dieses geschiehet auf eben die Art,

als dieser Trieb erweckt wird, und ist vielmals leichter. Inventis facile est aliquid addere. 4) Wir sind verbunden, unsere gantze Ehre nicht gantz allein, durch den Trieb nach derselben, zu begehren. Wir sind ia verbunden unsere Ehre, nach bester Erkenntniß, zu begehren. Da nun die klare Erkenntniß besser ist als die danckele, und wir vermögend sind unsere Ehrbegierde durch klare Vorstellungen zu bestimmen, so würden wir unsern Pflichten ein schlechtes Genügen leisten, wenn wir nur allein durch den Trieb nach Ehre regiert würden. 5) Wir sind verbunden, unsern Trieb nach Ehre, bloß auf die wahre Ehre zu lencken. Diese Pflicht ist hier die wichtigste. Wenn wir bloß nach danckeln Vorstellungen handeln, so tappen wir in der Finsterniß, und der Irrthum ist uns alsdenn bey nahe unvermeidlich. Folglich ist diese Beherrschung des Triebes nach Ehre unentbehrlich. Ich getraue mir zu behaupten, daß alles närrische Verhalten der Ehrbegierigen, wodurch sie wider ihr besser Wissen und Gewissen nach einer Scheinehre rennen, vornemlich daher rühre, weil sie ihrem Triebe nach Ehre den Zügel schiessen lassen. Dieser Pflicht kan man ein Genügen thun, wenn man durch diesen Trieb niemals eine Ehre begehrt, die man nicht wenigstens einmal, als eine wahre Ehre, klar erkannt hat. 6) Wir sind verbunden, die kleinsten Grade und schlechtesten Arten der Ehre, die wir begehren müssen, durch diesen Trieb zu

begeh-

begehren, nachdem er auf dieselben so gelenckt worden, wie ich vorher gezeigt habe. Denn diese Arten und Grade der Ehre verdienen nicht, daß man sich dieselben in einem ieden Falle klar vorstelle, und wir haben auch dazu nicht Zeit genug. Hieher kan ich rechnen die Ehre, die man durch die Wohlanständigkeit der Sitten erhalten kan. 7) Wir sind verbunden den Trieb zur Ehre, mit unsern klaren und vernünftigen Begierden nach den besten Arten und grösten Graden der Ehre, zu vereinbaren, und diese dadurch zu verstärcken. Widrigenfals würden wir nicht Stärcke und Feuer genug besitzen, diese Arten und Grade der Ehre, auf eine proportionirte, folglich pflichtmäßige, Art zu begehren.

§. 192.

Wir sind verbunden, unsere Ehre überhaupt, nach verworrener Erkenntniß zu begehren §. 191. und diese Pflicht läßt sich in folgende besondere Pflichten zertheilen. 1) Wir sind verbunden, unsere Ehre nicht bloß durch dergleichen verworrene Begierden zu begehren. Denn da es uns möglich ist, daß wir nach deutlicher Erkenntniß die Ehre begehren, so würden wir, bey der Unterlassung dieser Pflicht, die Ehre nicht nach unser besten Erkenntniß begehren, und das wäre eine Unterlassungssünde §. 185. 2) Wir sind verbunden, diese verworrene Ehrbegierde nur auf die wahre Ehre zu lencken. Die verworrenen

Begriffe

Begriffe können sich sehr schwer vor dem Irrthume hüten, und folglich ist es überaus leicht, und manchmal bey nahe nothwendig, daß diese Ehrbegierde eine Eitelkeit werde. Wir sind also verbunden dieselbe auf keine andere Ehre zu lencken, als welche wir, entweder durch einen richtigen Geschmack, oder auf eine philosophische Art, als eine wahre Ehre überzeugend erkannt haben. Wenn alle eitele Narren diese Pflicht beobachteten; so würden sie sich ihrer Eitelkeit wegen schämen. Allein sie wollen durchaus nicht sehen. Sie handeln nach verwirrten Begriffen, brechen einander aus lauter Ehrsucht die Hälse, und so bald sie eine deutliche Ueberlegung über ihr Verhalten anstellen, so schämen sie sich und bereuen ihre Thorheit, aber zu späte. 3) Wir sind verbunden, diejenigen Arten und Grade der Ehre, durch diese Ehrbegierde, zu begehren, welche zu wichtig sind, als daß es uns erlaubt seyn solte, dieselbe bloß nach linckeln Vorstellungen zu begehren, aber zu gleicher Zeit nicht verdienen, nach deutlicher Erkenntniß begehrt zu werden. Dieses fodert die Proportion der Ehrbegierde. 4) Wir sind verbunden, durch diese Ehrbegierde, die vernünftigen Begierden nach den besten Arten und den grösten Graden der Ehre zu verstärcken, und uns dadurch das gantze Bestreben nach der Ehre zu erleichtern.

§. 193.

Wenn unsere verworrene Erkenntniß, woraus sinnliche Begierden entstehen, sehr starck ist, so wird durch dieselbe die angenehme Gemütsbewegung gezeugt, welche wir die Freude nennen. Da nun die Ehre ein so ausnehmend grosses und reitzendes Gut ist, und wir verbunden sind, dasselbe uns sehr klar vorzustellen, so ist kein Zweifel, daß daraus eine Freude über die Ehre entstehe, welche die Ehrliebe genennt wird. Wir sind also verbunden uns über die Ehre zu freuen, oder sie zu lieben. Ausser den Pflichten, die ich in dem vorhergehenden Absatze ausgeführt habe, und welche hier ohne alle Veränderung angebracht werden müssen, muß man folgende beobachten, wenn man anders pflichtmäßig handeln will. 1) Wir sind verbunden, diese Gemütsbewegung nicht zu schwächen, und auszurotten. Nur ein Stoicus, der die Menschheit auf eine rasende Art bestürmt, ist zu einer so tollen Handlung geneigt. Die Gemütsbewegungen sind eine vortrefliche Gabe der Natur, und wenn wir die Ehrliebe nur, durch die Herrschaft der Vernunft, so lencken, wie es die zweyte Pflicht des vorhergehenden Absatzes fodert, so wird sie gewiß nicht ausschweifend. Freylich raßt ein Ehrgeitziger. Er liebt seine Ehre zu sehr. Seine Freude darüber ist so ausschweifend, daß er nichts stärcker liebt, als seine Ehre. Er liebt auch die Scheinehre. Er liebt so gar

eine zukünftige Ehre, die er niemals erlangen kan, und er wird von dieser Leidenschaft, als einem Orcane, hin und her getrieben, bis er zerscheitert wird. Ein bescheidener Mensch liebt seine Ehre nur so starck, als sie es verdient. Er läßt sich durch diese Leidenschaft nicht gantz allein regieren, das ist viel zu gefährlich; sondern er gibt das Steuerruder der Vernunft in die Hände. Diese lenckt sie auf den Weg zu derjenigen wahren Ehre, welche so groß ist, daß eine Leidenschaft, in Absicht auf sie, die Proportion der Ehrbegierde nicht verletzt. Diese Vernunft erhält ihn auf diesem Wege, und er braucht die Ehrliebe gleichsam als einen starcken Wind, der ihn auf dem Wege zur Ehre nur hurtiger forttreibt. Folglich sind wir verbunden, die Ehrliebe nicht auf die kleinern Grade der Ehre zu lencken, sondern auf die grössern, als welche es verdienen. Es ist im höchsten Grade lächerlich, wenn man sieht, daß Leute vor Freuden gantz ausser sich gesetzt werden, weil sie etwa gelobt worden, daß sie geschickt tantzen, oder schön schreiben können. Diese Leute sind ohnfehlbar kindisch und kleine Geister. Die Ehre bey GOtt, die Ehre, die wir durch Tugend und Wissenschaft erlangen, die verdienen, daß wir uns darüber inniglich freuen. 2) Wir sind verbunden uns über unsere vergangene gegenwärtige und zukünftige Ehre zu freuen, doch so, daß die letzte, welche die Hofnung der Ehre ist, die stärckste sey.

Folglich

Folglich müssen wir stärcker Ehre hoffen, als uns über irgends eine andere Ehre freuen. Die Freude über die gegenwärtige Ehre wird pedantisch und lächerlich, wenn sie nicht durch das Mißvergnügen über unsere gegenwärtigen Unvollkommenheiten ungemein geschwächt wird. Und die Freude über die vergangene Ehre, wenn sie gar zu starck ist, wird eben so lächerlich, als wenn ein Edelmann, der weiter keine Verdienste besitzt, als daß er das Land von den Füchsen rein hält, das innigste Vergnügen über die Thaten seiner Ahnen empfindet.

§. 194.

Wir sind verbunden die Ehre durch unsere Freyheit, oder nach deutlichen Vorstellungen, zu begehren §. 191. Ausser dem, was ich von der Ehrbegierde überhaupt angemerckt habe, müssen folgende Pflichten beobachtet werden. 1) Die besten Arten und die grösten Grade der Ehre müssen vernünftig begehrt werden, denn sie verdienen eine so ernsthafte und wohl überlegte Anstrengung unser Kräfte, dergleichen bey dem Gebrauche der Freyheit geschieht. Dieses wende man an auf die Ehre bey GOtt, bey der Nachwelt, und auf die Ehre, welche die Wahrheit und Tugend begleitet. 2) Die vernünftige Ehrbegierde muß, die Anführerin und Beherrscherin aller andern Ehrbegierde, seyn. Der Trieb nach Ehre, und die Ehrliebe müssen derselben folgen

und

und gehorchen. Solten sie ihr auch manchmal widersprechen und wider sie streiten, als welches unvermeidlich ist, so muß sie doch endlich allezeit siegen; denn der Geist muß über das Fleisch allezeit die Oberhand behalten. Wenn uns also unsere Triebe und Leidenschaften nach einer Ehre reissen, die uns die gesunde Vernunft als eine Scheinehre vorstelt, so müssen wir so viel Herrschaft über uns selbst besitzen, daß wir uns selbst besiegen; solche unordentliche Triebe und Leidenschaften dämpfen, und sie unter den Gehorsam der Vernunft zwingen, indem wir sie auf eben dieienige Ehre richten und lencken, welche die Vernunft zu eriagen befiehlt.

§. 195.

Wenn wir unser Ehrbegierde ein Genügen leisten, und also würcklich Ehre erlangen wollen, so reicht die bloße Begierde nach der Ehre noch lange nicht zu. Die Ehre ist ein äusserliches Gut, und man kan desselben nicht anders habhaft werden, als wenn man tausend Handlungen, auch so gar solche, zu welchen der Körper als ein Werckzeug erfodert wird, verrichtet. Da wir nun verbunden sind Ehre zu suchen, so sind wir auch verbunden alle dieienigen äusserlichen Handlungen vorzunehmen, ohne welche die Ehre nicht erlangt werden kan. Diese Pflicht ist überdies, eine natürliche Folge der vorhergehenden Pflichten. Wer seine Ehre so feurig erkennt

kennt und so heftig begehrt, als ich es in dem vorhergehenden gezeigt habe, der kan, um der genauesten Uebereinstimmung des Körpers mit der Seele willen, nicht umhin, diese Ehrbegierde durch seinen Körper, gleichsam als einen aufgeschwelten Strom, der seine Dämme durchreißt, ausbrechen zu lassen. Folglich ist ein Ehrbegieriger verbunden, seiner Ehrbegierde gemäß zu handeln. Er muß zwar nicht sein einziges und gröstes Geschäfte daraus machen, seine Ehre zu würcken, aber auch nicht sein geringstes. Er muß auch hier die Mittelstraße halten, und lauter erlaubte und richtige Mittel brauchen, um seine Ehre zu erhalten. Kurtz, er muß den gantzen dritten Abschnitt des ersten Theils als eine Pflicht ansehen, wozu er verbunden ist, und ich will daher dasienige nicht wiederholen, was ich daselbst schon gesagt habe. Der Niederträchtige versäumt tausend Gelegenheiten Ehre zu erlangen, und bedient sich nicht aller derienigen Mittel, die ihm an die Hand gegeben werden. Er ist in diesem Geschäfte, seine Ehre zu würcken, so saumseelig, so träge, so faul, daß man wol sieht, er betrachte dasselbe als seine allergeringste Beschäftigung; der Ehrgeitzige im Gegentheil geht zu weit. Er arbeitet Tag und Nacht an dem Gebäude seiner Ehre, und vergißt darüber unzehliger Geschäfte, zu denen er doch stärcker verbunden ist. Er bedient sich nicht der besten Mittel, um seinen Zweck zu erreichen. Ja er

schweift manchmal so weit aus, daß er sich so gar sündlicher und unerlaubter Wege bedient. Gleichwie ein Harpax Geld zusammenscharrt, er mag es nun entweder stehlen, oder durch Betrügereyen erlangen, oder dasselbe mit Verlust vieler andern Vollkommenheiten ersparen, genug er fült seine Kasten, und lebt in einer prächtigen Armut; so macht es auch ein Ehrgeiziger. Er macht erstaunlichen Wind, er schmückt sich mit fremden Federn, er ist der Herold seiner eigenen Vollkommenheiten, er besticht die Welt, um ihn zu loben. Doch wer will im Stande seyn, alle krumme Wege zu der Scheinehre zu erzehlen? Ich habe von denselben schon hinlänglich, in dem dritten Abschnitte des ersten Theils, gehandelt.

§. 196.

Ein Ehrbegieriger ist verbunden, seinen gantzen äusserlichen Zustand dergestalt einzurichten, daß er mit dem Grade seiner Ehre aufs möglichste übereinstimt. Wir sind dazu, um eines doppelten Grundes willen, verbunden. Einmal, um unser Vollkommenheit überhaupt willen. Wir sind um so viel vollkommener, ie mehr alles in uns mit einander übereinstimt. Da nun die Ehre eine so wichtige Vollkommenheit unsers Zustandes ist, so würden wir, eine Zerrüttung in dem Gebäude unser gantzen Vollkommenheit,

menheit, anrichten, wenn unser äusserlicher Zustand, dem Grade unser Ehre, durch unsre Schuld nicht gemäß wäre. Hernach erfodert auch, die Natur der Ehre selbst, diese Uebereinstimmung. Wir sind verbunden, unsere ehrwürdige Beschaffenheit zu offenbaren, und sie den Augen der Welt sichtbar zu machen. Das kan nicht vollkommen geschehen, wenn nicht unser gantzer äusserlicher Zustand ein Zeichen unser Ehre, folglich derselben aufs möglichste gemäß ist. Was die Verzierungen in einem Gemälde oder auf einer Schaubühne sind, das ist die gehörige Einrichtung unsers äusserlichen Zustandes, in Absicht auf die Ehre. Folglich sind wir verbunden, uns in unsern Minen Geberden Sitten und in unser gantzen äusserlichen Aufführung ein solches Ansehen zu geben, als es unsere wahre Ehre erfodert, und die Bescheidenheit zuläßt; und eben dergleichen müssen wir, in unsern Ausgaben, Kleidungen, in unser Wohnung und in dem gesamten Aufwande beobachten. Man könnte hier tausenderley erinnern, wenn es dergleichen Kleinigkeiten verdienten. Wer einen gesunden und feinen Geschmack besitzt, wer zu leben weiß, und die gesittete Welt kennt, wer sich nach der Mode richtet, wenn sie anders nicht handgreiflich abgeschmackt ist, der hat nicht nöthig, daß man ihm, als einem Kinde, solche Kleinigkeiten weitläuftig hersage. Ich muß nur noch zwey Ausschweiffungen untersuchen,

welche um so viel mehr zu vermeiden sind, ie leichter sie vermieden werden können, und ie verächtlicher und lächerlicher sie einen Menschen machen können. Die erste thut in diesem Stücke zu wenig, und wenn man einen solchen Menschen sieht, so erstaunt man über ihn, und man kan sich nicht einbilden, daß er ein so ehrwürdiger Mann sey. Wenn eine hochgeehrte Person sich, in ihrer Kleidung Wohnung und in ihrem gantzen Aufwande zu schlecht behilft, so besitzt sie entweder Geld genug, oder sie ist arm. In dem letzten Falle kan ihr dadurch, keine wahre Schande, verursacht werden, wol aber *in* dem ersten, weil sie nothwendig als ein filtziger Geitzhalß betrachtet werden muß. Da aber die Sitten und die gantze äusserliche Aufführung, weder von dem Reichthume, noch von der Armuth, abhanget, so ist es einer ehrwürdigen Person gar nicht zu vergeben, wenn sie die nöthige Wohlanständigkeit der Sitten ausser Augen setzt. Man kan hieher dieienigen berühmten Gelehrten rechnen, welche nicht zu leben wissen. Sie betragen sich so tölpisch, ungeschliffen, grob und unfreundlich, daß man sie für Pedanten und ungehobelte Leute halten muß. Und man kan daher ihre Ehre als ein vortreffliches Gemälde betrachten, welches aber voller Staub und Unflat ist, weil man dasselbe nicht sorgfältig genug vor den Verunreinigungen, die von aussen hinzugekommen, in acht genommen hat.

In

In die andere Ausschweifung fält der Ehrgeitz und die Eitelkeit. Ein eiteler Mensch macht einen so grossen Aufzug, daß man ihn, bey dem ersten Anblicke, für eine tausendmal ehrwürdigere Person hält, als er in der That ist. Seine Minen, Geberden, Gang, Sitten, und gantze Aufführung bringen andern einen gewaltigen Begrif von demselben bey, der aber nicht viel bedeutet. Er wendet mehr auf seine Kleider, Wohnung und gantzen äusserlichen Aufzug, als eine Person von seinem Character thun darf, und er verräth dadurch die ehrgeitzige Begierde nach einer grössern Ehre, als er werth ist. So siehet man Küster mit dem Tone der Pastoren sprechen, und mancher Steuereinnehmer geht wie ein Kriegesrath einher. Die Welt ist in diesem Stücke so voller Narren, daß alle Städte davon wimmeln. Ich will nur noch so viel sagen, daß man, wie manche aus einer übertriebenen Andacht und elenden Erklärung der Demuth thun, diese Ausschweiffung ia nicht darin setzen müsse, wenn iemand ungemein vielen Aufwand überhaupt macht, und in allen seinen Kleidungen u. s. w. die gröste Kostbarkeit blicken läßt. Dieses kan mit der Bescheidenheit vollkommen bestehen, wenn es der Stand und der Reichthum der Person zuläßt und erfodert. Sondern diese Ausschweifung hanget, von dem Verhältnisse des Aufwandes gegen die Person, ab, und da ist unleugbar, daß ein

Dienstmädgen in einer Mütze von Brocad sich ungemein viel einbilden, und mit dem grösten Stoltze einhergehen kan; da im Gegentheile eine Prinzeßin, die über und über mit Edelsteinen bedeckt ist, die Grentzen der Bescheidenhert gar nicht überschreitet.

§. 197.

Weil es keinen Stillstand in der Ehre gibt, und die wahre Ehre beständig steigen muß §. 105. so ist ein Ehrbegieriger verbunden, beständig in der Ehre zu wachsen. Und dieses kan er bewerckstelligen, wenn er ohne Unterlaß, so viel als ihm möglich ist, die vorhergehenden Pflichten ausübt, als wozu er ohnedem verpflichtet ist. Wer dieser Pflicht ein gehöriges Genügen leisten will, der muß folgende Stücke beobachten. 1) Er muß nicht eher einen neuen Grad der Ehre zu erlangen suchen, ehe er nicht in dem vorhergehenden recht veste sitzt. Widrigenfals bauet er, das Gebäude seiner Ehre, auf einen seichten und sandichten Grund, und es kan, ehe er sichs versieht, gantz über den Hauffen fallen. Ein Ehrbegieriger ist also verbunden, von der ehrwürdigen Beschaffenheit, die ihm einen gewissen Grad der Ehre schon zuwege gebracht hat, iederzeit solche unleugbare Proben der Welt vor Augen zu legen, die auch der Neid nicht einmal zu vernichten vermögend ist.

Alsdenn

Alsdenn kan er einen neuen Schritt wagen. Solte es also gleich scheinen, daß er, wenn er dieses thut, in dem Laufe nach der Ehre stille stehe, so ist es doch nur ein bloßer scheinbarer Stillestand: denn, indem er alsdenn seine schon erlangte Ehre gewisser zu machen bemüht ist, so wächst er doch in der That in der Ehre. Folglich muß er, aus diesem scheinbaren Stillestande, keinen Grund hernehmen, diese Pflicht zu unterlassen. 2) Ein Ehrbegieriger ist verbunden, vor allen Dingen zu verhüten, daß er seine Ehre nicht überlebe. Er bedencke nur, was er sich dadurch für einen tödtlichen Verdruß verursachen würde, weil der Mangel eines Guts nicht eher schmertzt, ehe man es nicht vorher genossen hat; Er bedencke, daß dadurch seine gantze Ehre verdunckelt werde, und daß er, um der Tadelsucht der Menschen willen, viel heftiger werde verachtet werden. Folglich wird er erkennen, daß ihn seine eigene Ehre verbinde, dieselbe ia nicht zu überleben, so viel an ihm ist. 3) Wenn ein Ehrbegieriger gar zu plötzlich, und gleichsam durch einen Sprung, einen sehr grossen Grad der Ehre bekommt, so wird er in überaus gefährliche Umstände versetzt, und der Wachsthum seiner Ehre wird dadurch entweder unmöglich, oder wenigstens überaus schwer. Ein bescheidener Mensch muß also, dieses plötzliche Aufschwellen seiner Ehre, weder begehren und wünschen, noch selbst veranlassen. Er muß im

Anfange, mit seinen Vollkommenheiten, nicht gar zu starck hervorrücken, sondern lieber die meisten derselben im Hinterhalte behalten. Wiederfährt ihm aber diese plötzliche Ehre, ohne sein Verschulden, so muß er sie von sich ablehnen, und dawider aufrichtig protestiren. Und will dieses nichts helfen, nun, so muß ers geschehen lassen, und desto stärcker daran arbeiten, um sie völlig zu verdienen, ob er gleich dadurch abermals das Ansehen geben solte, als wenn er stille stehe. Ich kan hier zum Beyspiele die gelehrten Kinder anführen. Diese Leute machen ein erstaunliches Aufsehen, man erhebt sie Himmel hoch. Allein wie lange währet das? Eine solche Ehre ist einem Erdenschwamme ähnlich, welcher in einer Nacht aufschießt, und zu einer gewaltigen Größe aufschwilt. Allein er ist ein Körper, der keine Vestigkeit Härte und Dauer hat.

§. 198.

Weil die Tadelsucht so eine gemeine Schwachheit der Menschen ist, so mag eine Person noch so ehrwürdig und noch so geehrt seyn, es finden sich immer Menschen genug, welche derselben ihre Ehre streitig machen wollen. Da nun ein Ehrbegieriger verbunden ist, nicht nur Ehre zu suchen, sondern auch in derselben beständig zu wachsen, so muß er noch vielmehr verbunden

bunden seyn, seine schon erlangte Ehre zu erhalten, und sie wider alle feindliche Anfälle aufs möglichste zu beschützen. Ich rede hier nicht vornemlich, von dem ehrlichen Namen, und von der bürgerlichen Ehre. Diese Ehre ist eine Bedingung, ohne welche niemand dieienige Ehre, von der ich handele, erlangen kan. Folglich ist ein Ehrliebender nicht nur verbunden, durch die genaueste Beobachtung der Gerechtigkeit seinen ehrlichen Namen zu erhalten, sondern auch, so ofte iemand ihm denselben ohne Grund absprechen will, sich zu vertheidigen, und sich dabey aller der Mittel und Waffen zu bedienen, die ihm die natürlichen und bürgerlichen Rechte an die Hand geben. Ich rede hier von der innern Ehre, und es fragt sich, durch was für Mittel ein Ehrliebender dieselbe beschützen könne? Das allerbeste Mittel ist, wenn man stillschweigt, und durch ein Verhalten, welches aller Welt in die Augen fält, beweiset, daß wir die Ehre verdienen, die uns unsere Feinde auf eine so unbillige Art streitig machen wollen. Dadurch bringen wir unsere Feinde zum Stillschweigen, und wenn sie nicht im höchsten Grade unverschämt sind, so müssen sie erröthen. Allein dieses Mittel erfodert vielmals eine geraume Zeit. Ofte können wir dadurch unsern Zweck nicht erreichen, weil unser Verhalten nicht sonderlich in die Augen fält, und es kan sich zutragen, daß unsere Feinde sehr schleunig

Eingang finden, wenn wir stille schweigen. Hier ist ein schleuniger Vertheidigungsmittel nöthig, und das besteht in einer Widerlegung unsers Widersachers durch Worte. Nur muß es ohne alle Pralerey und Eitelkeit geschehen. Unsere Zuhörer müssen gewahr werden, daß wir wider unsern Willen von unsern Vollkommenheiten reden, und daß wir es nicht thun würden, wenn wir nicht dazu gezwungen würden, und wir müssen, bey dieser gantzen Vertheidigung, von unsern Vollkommenheiten, in der Figur der Verringerung, reden. Cicero kan hier als ein Muster betrachtet werden, in seiner Rede ad pontifices pro domo sua. Der Ehrgeitz der Menschen hat hier zwey falsche Vertheidigungsmittel der Ehre erdacht, welche von einem bescheidenen und tugendhaften Manne vermieden werden müssen. Das erste ist, wenn man seine Widersacher verachtet, lästert, und ihnen ihre wohlverdiente Ehre, gleichsam durch ein ius talionis, nehmen will. Durch dieses Mittel erlangen wir unsern Zweck nicht, sondern wir hindern ihn vielmehr. Wir suchen ia alsdenn unsere Ehre, durch eine Sünde, zu beschützen? Beschimpfen wir uns dadurch nicht selbst? Das andere Mittel ist der Duell, und der Proceß. Wenn wir in dem natürlichen Stande der Freyheit lebten, so würden wir freylich unsern ehrlichen Namen durch einen Zweykampf vertheidigen müssen, und in

dem

dem bürgerlichen Zustande hat man, ausser einem gütlichen Vergleiche, kein ander Mittel, den ehrlichen Namen und die bürgerliche Ehre zu vertheidigen, als den Proceß. Allein die Ehre, von der ich handele, durch diese Mittel vertheidigen, ist ein unsinniges und rasendes Verfahren. Diese Mittel sind Zwangsmittel, und können wir wol iemanden zwingen, uns zu ehren? Gesetzt, daß ein grundgelehrter Mann von iemanden, für einen unwissenden Dumkopf, gescholten werde, gesetzt, der erste fodere diesen zu einem Zweykampfe aus, man setze so gar er siege, was wird er von den andern erzwingen? Nichts weiter, als daß er sage, er halte ihn für gelehrt. Ist das aber die wahre Ehre? Dieser überwundene kan ia dem ohnerachtet in seinem Hertzen dencken, was er will. Ja wer versichert, einen solchen hitzigen Vertheidiger seiner Ehre, des Sieges? Er kan ia überwunden werden, und da wird das Uebel ohnfehlbar ärger. Und eben so verhält es sich auch mit dem Processe. Wenn auch die Obrigkeit eine solche Klage annehmen solte, so kan sie doch niemanden zwingen, seine Urtheile zu ändern. Ich sage also, daß es lächerlich sey, wenn man seine Ehre, von der ich handele, mit Degen und Pistolen vertheidigen will.

§. 199.

§. 199.

So ofte ein paar Pflichten einander widersprechen, so ofte können wir sie unmöglich alle beyde zugleich ausüben, folglich muß die eine unterlassen werden. In diesem Falle hat die eine allezeit, eine stärckere Verbindlichkeit, als die andere. Eine iede Pflicht, die nicht die stärckste ist, verbindet uns nur so lange, als sie moralisch möglich ist, oder so lange sie keiner höhern Pflicht widerspricht. Wenn also die schwächere Pflicht einer stärckern widerspricht, verliert sie in diesem Falle ihre Verbindlichkeit, und wir würden ohne Zweifel sündigen, wenn wir sie ausüben wolten. Die Verbindung zu der Ehre ist nicht unsere höchste Pflicht, folglich ist ein Ehrliebender verbunden 1) dieselbe zu unterlassen, so bald sie einer höhern Pflicht widerspricht. So ofte es sich also zuträgt, daß wir, um der Frömmigkeit und Tugend willen, verachtet werden; so ofte die Betrachtung der Pflichten gegen unsere Seele und das Vaterland, uns Verachtung zuzieht, so ofte sind wir verbunden, unsere Ehre zu verleugnen. Wir haben dabey den Trost, daß unsere höchste Ehre, nemlich die Ehre bey GOtt, niemals in einen solchen Widerspruch gerathen kan. Folglich ist kein Fall möglich, in welchem wir verbunden werden könnten, unsere höchste Ehre zu verleugnen? Und was ist das also für eine Ehre,

re, die wir verleugnen müssen? Eine Ehre unter Menschen, die noch dazu, in diesem Falle, iederzeit eine Scheinehre ist. Möchten dieses doch nur alle Ehrgeitzige bedencken, die alles ihrer Ehre aufopfern! Sie würden sich schämen, daß sie, um einer eiteln Ehre willen, ihre wahre Ehre verschertzen. 2) Wenn die Pflichten, in Absicht auf die verschiedenen Arten und Grade der Ehre mit einander streiten, so sind wir verbunden, iederzeit durch eine Verleugnung die schlechtern Arten der Ehre den bessern, und die kleinern Grade den höhern aufzuopfern. Wir müssen die Ehre bey Menschen fahren lassen, um die Ehre bey GOtt zu erlangen, wenn man sie beyde nicht zugleich erhalten kan, und so kan man diese Pflicht, durch den gantzen zweyten Abschnitt des ersten Theils, durchführen.

§ 200.

Es gibt eine Art der Eitelkeit, vermöge welcher wir uns Vollkommenheiten zurechnen, von denen wir gar nicht die Urheber sind, und vermöge welcher wir uns eine Vollkommenheit in einem höhern Grade zurechnen, als uns gebührt. Und eben dieses kan man von der Ehre sagen. Dieses Gut hanget nicht gantz von uns allein ab, sondern zugleich von GOTT, dem Glücke, und unsern Verehrern. Der Ehrgeitzige erkennt dieses nicht, sondern er rech-

net

net sich die Ehre gantz, oder gar zu starck zu, und dadurch wird er gewaltig aufgeblähet. Ein Bescheidener erkennt lebendig, daß er nicht der eintzige Urheber seiner Ehre sey, sondern daß er alles Gute, und also auch die Ehre, von GOtt empfange. GOtt schenckt ihm die ehrwürdigen Vollkommenheiten und erhält sie. GOtt gibt ihm die Kräfte, wodurch er sich ehrwürdig macht, er erhält sie, und würckt mit, indem er sich ehrwürdig macht. Von GOtt kommt das Glück her, welches die Ehre befördert. Ja GOtt setzt andere Menschen in den Stand, iemanden zu verehren, und würckt iederzeit mit, so ofte ein Mensch den andern ehrt. Wie viel thut also GOtt nicht bey der Ehre? Das allermeiste. Ein bescheidener Mensch empfängt also die Ehre, als ein Geschenck, aus den Händen GOttes, und läßt sich dadurch zur Danckbarkeit gegen GOtt aufmuntern. Man sieht also von neuem, daß uns die ordentliche Ehrbegierde, von GOtt und seinem Dienste, nicht abführen könne, sie befördert vielmehr denselben. Da wir nun, unsere Verehrer unter den Menschen, nicht zwingen können uns zu ehren, so ist es ein wahrer und grosser Liebesdienst, den uns andere leisten, wenn sie uns ehren, und dadurch unsere Vollkommenheit so sehr befördern. Liebesdienste erfodern Danckbarkeit, und Gegenliebe. Folglich ist ein Ehrliebender, um seiner

ner Ehre willen, verbunden, seine Verehrer unter den Menschen zu lieben, und ihnen danckbar zu seyn. Aus der Menschenliebe fliessen alle Pflichten gegen andere Menschen, folglich hindert uns, die ordentliche Ehrbegierde, im geringsten nicht, die Pflichten gegen andere auszuüben, sondern sie treibt uns dazu vielmehr an. Wenn man also alles vorhergehende zusammennimmt, so erhellet auf eine unleugbare Art, daß die ordentliche Ehrbegierde, und eine solche muß alle Ehrbegierde von Rechts wegen seyn, die Pflichten gegen GOtt, uns selbst, und andere Menschen, befördere. Trotz sey allen Feinden der Ehre geboten, welche die ordentliche Ehrbegierde verschreyen, und sie für die Quelle aller oder wenigstens vieler Sünden ausgeben.

Der dritte Abschnitt.

Die Pflichten in Absicht auf die Verachtung.

§. 201.

Ich werde mich bey diesen Pflichten nicht so weitläuftig aufhalten, als bey den vorherge-

hergehenden. Man kan nicht nur dieselben sehr leicht, aus den vorhergehenden, von selbst herleiten, wenn man, vermöge des Gegensatzes, das nöthige in denselben ändert; sondern ich habe auch, in dem theoretischen Theile meiner Abhandlung, nicht so ausführlich von der Beachtung gehandelt, als nöthig ist, wenn die Pflichten, in Absicht auf die Verachtung, in ihr völliges Licht gesetzt werden sollen. Ich werde nur so viel sagen, als zur völligen Bestimmung der Ehrbegierde nöthig ist, wenn sie wohlgeordnet seyn soll.

§. 202.

Ein Ehrliebender ist verbunden, die wahre Verachtung zu vermeiden, so viel als in seinem Vermögen steht. Zu diesem Verhalten verbindet ihn 1) seine wahre Ehre, als welche, durch die wahre Verachtung, iederzeit verdunckelt und vermindert wird. Denn ob gleich iemand zu gleicher Zeit geehrt und verachtet werden kan, so ist doch unstreitig, daß seine Ehre grösser ist, wenn er nicht verachtet wird. 2) Seine Vollkommenheit überhaupt. Wir sind verbunden, unsere Unvollkommenheiten aufs möglichste zu vermeiden. Die wahre Verachtung ist ein grosses Uebel §. 156. Sie setzt nicht nur, in der verachteten Person, viele und grosse Unvollkommenheiten voraus;

sondern

sondern sie veranlaßt auch unsere Verächter, uns entweder zu schaden, oder wenigstens dieienigen Dienste nicht zu leisten, die sie uns würden geleistet haben, wenn sie uns ehrten. 3) Die Nachahmung GOttes. Das höchste Wesen wird niemals mit Recht verachtet, folglich werden wir, durch eine iede verschuldete Verachtung, GOtt unähnlich. Wir sind also, um der Religion willen, verbunden, alle verdiente Verachtung zu vermeiden. 4) Die Erleichterung unser Pflichten. Wir sind verbunden, alle Laster zu vermeiden. Da nun alle Laster uns verachtungswürdig machen, so kan die Verachtung ein Bewegungsgrund seyn, die Laster zu vermeiden. Ja einem Ehrliebenden ist die Unterlassung der Laster leichter als andern, weil er sich so gar, dieser verachtungswürdigen Schandflecke eines vernünftigen Wesens, schämt. 5) Der Verdruß, der aus der wahren Verachtung, bey einem Ehrliebenden entsteht. Dieser Verdruß beunruhiget und quält das Gemüt ungemein sehr. Da wir nun verbunden sind, alles das zu vermeiden, was uns einen wahren Verdruß verursacht, so sind wir verbunden, die wahre Verachtung zu vermeiden. 6) Die Stimme der Natur. Ein Ehrliebender hat von der Natur, einen natürlichen Abscheu vor der Verachtung, empfangen. Die Schamröthe, die sein Gesicht ohne seinen Willen überzieht, so ofte er verachtet wird, ist ein

überzeugender Beweiß davon, und man würde wider die Natur rebelliren, wenn man dieser edlen Stimme derselben nicht gehorchen wolte. Alle diese Gründe lassen sich auch bey dem Zustande anbringen, in welchem man übersehen wird §. 156. Folglich sind wir auch verbunden zu verhindern, damit wir nicht gantz übersehen werden, so viel als uns möglich ist. Doch ist diese Pflicht schwächer, als die vorige, weil die Verachtung ein grösser Uebel ist. Und da ich §. 158. dargethan, daß auch die unverdiente Verachtung ein Uebel sey, so sind wir auch verbunden, dieselbe zu vermeiden, doch nicht so starck, als die wahre Verachtung.

§. 203.

Ein Ehrliebender ist nur verbunden, die Verachtung und das Uebersehen zu vermeiden, so viel ihm möglich ist, 1) schlechthin betrachtet. Die Menschheit kan, ihrer wesentlichen Einschrenckung wegen, ohne grosse Unvollkommenheiten nicht einmal gedacht werden. Es würde also eine Raserey seyn, wenn iemand, aus einem tollen Ehrgeitze, alle mögliche Verachtung verhindern wolte. 2) Hypothetisch. Ich habe §. 38. 39. erwiesen, daß es in dieser Welt unmöglich sey, daß iemand eine allgemeine Ehre solte erlangen können. Einige Verachtung ist also immer nothwendig, und es

kan

kan nicht anders seyn, ein ieder muß von vielen übersehen werden. Kan uns eine Pflicht wol verbinden, nothwendige Dinge zu hintertreiben? 3) moralisch. Die wahre Verachtung, die uns als ein Schandfleck zugerechnet werden kan, kan niemals moralisch nothwendig werden. Folglich ist alle Verachtung, die wir moralischer weise nicht vermeiden können, eine Scheinverachtung vor dem Richterstuhle der Sittenlehre. Wer dieselbe vermeiden wolte, der müste höhere Pflichten übertreten, und dadurch würde er sich erst recht verachtungswürdig machen. Nein. Ein Ehrliebender kan nicht verbunden werden, alle Scheinverachtung zu vermeiden. Einige Verachtung von dieser Art ist ein Creutz, welches man, auf dem Wege der Tugend, täglich übernehmen muß.

§. 204.

Weil wir verbunden sind die Verachtung zu vermeiden, dieses aber auf keine andere Art geschehen kan, als wenn wir dieselbe verabscheuen, so sind wir verbunden, so viel als uns möglich ist, die Verachtung zu verabscheuen. Was wir verabscheuen sollen, müssen wir uns als was böses auf eine lebendige Art vorstellen, folglich sind wir verbunden, die Verachtung richtig zu beurtheilen. Da nun überdies, alle unsere Verabscheuungen, so vollkommen seyn

müssen als möglich ist, dieses aber nicht anders geschehen kan, als wenn wir zu denselben, durch die vollkommenste Erkenntniß, bestimmt werden; so sind wir verbunden, die Verachtung so klar, richtig, gewiß und lebendig uns als was Böses vorzustellen, so viel uns möglich ist, und eben dieses gilt auch von dem Zustande, in welchem wir von andern übersehen werden.

§. 205.

Wir sind verbunden den Mangel der Ehre, worunter ich nicht nur die Verachtung, sondern auch den Zustand, in welchem iemand übersehen wird, begreife, so klar lebhaft und deutlich zu erkennen, als möglich ist, und folglich unsere Aufmercksamkeit auf denselben zu richten. Wir müssen dabey folgende Pflichten beobachten. 1) Wir müssen unsere Aufmercksamkeit nicht zu starck, oder wol gar gantz allein, mit dem Mangel unser Ehre beschäftigen. Der Mangel unser Ehre ist nicht unser höchstes Uebel, auch nicht eines von den grössern Uebeln. Er verdient also eine so grosse Aufmercksamkeit nicht, und es würde eine Niederträchtigkeit seyn, wenn der Begrif desselben beständig, in unser Seele, den grösten Platz einnehmen wolte. 2) Wir müssen unsere Aufmercksamkeit, auch im Gegentheile, nicht zu wenig, mit dem Mangel unser Ehre, beschäftigen. Er ist ein

zu grosses Uebel, als daß man dasselbe nur so obenhin zu betrachten berechtiget seyn solte. Ja hieher gehört auch, wenn man so leichtsinnig seyn wolte, um gar nicht auf den Mangel der Ehre Achtung zu geben. Es würde dieses entweder aus Dumheit, oder aus einem gar zu grossen Ehrgeitze herrühren. 3) Wir müssen uns, durch die Aufmercksamkeit auf den Mangel der Ehre, nicht an der Betrachtung wichtiger Sachen hindern lassen, als da sind unsere höhere Pflichten, Wahrheit und Tugend, unsere zukünftige Ehre, und die Mittel den Mangel unser Ehre aus dem Wege zu räumen. Manche Menschen werden durch die Verachtung so starck gerührt, daß sie alles übrigen darüber vergessen. Der Begriff von ihrer Verachtung bemeistert sich ihres gantzen Gemüts, und sie handeln eben so lächerlich, als die Wanderer, welche, wenn sie irre gegangen sind, bloß an die Verirrung dencken. Sie ärgern sich darüber so entsetzlich, sie fluchen und toben so wütend, daß sie sich immer weiter verirren. Die Narren solten vielmehr drauf bedacht seyn, wie sie den rechten Weg wieder finden möchten. 4) Wir müssen auf den gegenwärtigen Mangel der Ehre stärcker Achtung geben, als auf unsere gegenwärtige Ehre, aber auf die künftige Verachtung nicht so starck, als auf die künftige Ehre. Großmut und Demut erfodert ein solches Verhalten. 5) Wir müssen stärcker Achtung

geben, auf die grössern Mängel unser Ehre, als auf die kleinern, ia, mehr auf die Verachtung, als auf den Zustand, in welchem wir übersehen werden. Folglich muß ein Ehrliebender stärcker darauf Achtung geben, ob er von ehrwürdigen Leuten verachtet werde, als ob ihn nichtswürdige und verachtungswürdige Leute verachten; stärcker, ob ihn GOtt verachte, als ob es die Menschen thun; stärcker, ob er um Laster und Irrthum willen verachtet werde, als um ander Unvollkommenheiten willen u. s. w.

§. 206.

Wir sind verbunden den Mangel unser Ehre so richtig zu erkennen, und mit so vieler Richtigkeit zu beurtheilen, als möglich ist §. 204. Wir sind um dieser Ursache willen zu folgenden Pflichten verbunden. 1) Wir müssen die Scheinverachtung, oder die unverdiente Verachtung, nicht für eine wahre Verachtung halten, noch umgekehrt. Das erste thun die Niederträchtigen, und das letzte die Ehrgeitzigen. 2) Wir müssen das Uebersehen nicht für eine Verachtung halten, auch nicht um eines und des andern verächtlichen Bezeugens anderer gegen uns willen, auf eine niederträchtige Art glauben, daß wir in dem Stande der Verachtung stehen. 3) Wir müssen das Uebersehen für ein kleiner Uebel halten, als die Verachtung.

Wenn

Wenn wir übersehen werden, so befinden wir uns in einem mitlern Zustande zwischen Ehre und Verachtung. Und haben wir in demselben nicht so viel Vergnügen und Vortheil, als in dem Stande der Ehre, so haben wir auch nicht so viel Verdruß und Nachtheil, als im Stande der Verachtung. 4) Wir müssen uns nicht einen stärckern Mangel der Ehre zuschreiben, auch keinen kleinern, als uns würcklich zukommt. Das erste ist eine Niederträchtigkeit, und das letzte eine Eitelkeit. 5) Wir müssen den Mangel der Ehre nicht für das grösste, auch nicht für das kleinste, Uebel halten. Das erste thut der Ehrgeitzige, und das letzte der Niederträchtige. 6) Wir müssen, eine iede Art, und einen ieden Grad des Mangels unser Ehre, richtig schätzen. Die Größern für ein grösser Uebel halten, und die kleinern für ein kleiners. Die Verachtung bey GOTT, die Verachtung von ehrwürdigen Personen, und die Verachtung um der Laster willen, müssen für grössere Uebel gehalten werden, als die entgegengesetzten. 7) Wir müssen, die Vermeidung des Mangels der Ehre, nicht für eine Sache halten, die gar nicht, noch viel weniger für eine Sache, die gantz in unserm Vermögen steht. Die wahre Verachtung und ihre Verhinderung steht mehr in unser Gewalt, als die wahre Ehre, weil wir vermögender sind die verachtungswürdigen Unvollkommenheiten zu vermeiden,

als wahre Ehre zu erlangen. Allein, die Vermeidung der unverdienten Verachtung, steht sehr wenig in unser Gewalt.

§. 207.

Wir müssen, von dem Mangel unser Ehre, so gewiß versichert seyn, als uns möglich ist §. 204. Folglich müssen wir 1) einen Mangel unser Ehre nicht für zweifelhaft oder unwahrscheinlich halten, wenn wir von demselben, auf eine gewisse oder wahrscheinliche Art, überzeugt seyn können. In den entgegen gesetzten Fehler fallen die Ehrgeitzigen, und wenn man ihnen auch handgreiflich darthun kan, daß sie verachtet werden, so wissen sie doch tausend Scheingründe zu erdencken, um eine unleugbare Wahrheit zweifelhaft zu machen. 2) Wir müssen aber auch einen Mangel der Ehre nicht für unleugbar gewiß halten, der nur ungewiß, oder wol gar unwahrscheinlich ist. Manche sind so empfindlich, daß sie, ein blosses Stillschweigen anderer, für einen unumstößlichen Beweiß der Verachtung halten. Sie sind recht sinnreich, um sich, zu ihrer eigenen Quaal, zu überreden, daß sie verachtet werden. 3) Wir müssen, von den höhern Arten und Graden des Mangels der Ehre, gewisser seyn, als von den niedrigen. Ob wir von GOtt und andern ehrwürdigen Personen verachtet werden, ob

wir um moralischer Unvollkommenheiten willen verachtet werden, das sind so wichtige Fragen, die man mit Gewißheit zu entscheiden suchen muß. Ob uns aber verachtungswürdige Leute verachten und kleine Geister, ob wir um Kleinigkeiten willen verachtet werden, das sind Fragen, die wenig auf sich haben, und also nicht verdienen, daß man sich sonderlich davon zu überzeugen suche Von der wahren Verachtung müssen wir gewisser seyn, als von der unverdienten u. s. w. 4) Wir müssen von dem gegenwärtigen Mangel unser Ehre gewisser seyn, als von unser gegenwärtigen Ehre; aber unsere zukünftige Ehre müssen wir gewisser erkennen, als die zukünftige Verachtung. Das erste fodert die Demut von uns, und das letzte die Großmuth, das Eigenthum einer erhabenen Seele.

§. 208.

Wir müssen den Mangel unser Ehre so lebendig erkennen, als uns möglich ist §. 204. Folglich sind wir verbunden, einen proportionirten Verdruß darüber zu empfinden. Zu dem Ende muß ein Ehrliebender, folgenden Pflichten, ein Genügen leisten. 1) Er muß nicht einen gar zu starcken Verdruß über diesen Mangel empfinden, denn er verdient es nicht. Es gehört hieher die Ausschweifung, wenn iemand,

über die Verachtung, den allergrösten Verdruß empfindet. Zu derselben ist nur ein Ehrgeitziger vermögend, als welcher die Verachtung, für sein gröstes Uebel, hält, und das zwar weil er raßt. 2) Er muß nicht einen gar zu kleinen Verdruß, über den Mangel der Ehre, empfinden, oder wol gar dagegen gantz gleichgültig seyn. Es gibt Leute, welche sich gar nichts draus machen, sie mögen geehrt oder verachtet werden, es gilt ihnen beydes gleichviel. Diese Leute haben eine so dicke Haut, daß sie auch Prügel nicht einmal sonderlich fühlen, und man muß sie, unter die Anzal der niederträchtigsten kleinen Geister, rechnen. 3) Der Verdruß über den Mangel der Ehre, in seiner gantzen Summe genommen, muß die Summe des Vergnügens über die Ehre nicht übersteigen, sondern kleiner seyn. Widrigenfals wird, die edle Ehrbegierde, gar zu sehr geschwächt. 4) Der Verdruß über den Mangel der Ehre muß niemals so starck werden, daß er uns an der Erfindung und dem Gebrauche der Mittel, denselben aus dem Wege zu räumen, hinderlich falle. Menalcas hört, daß er verachtet wird. Den Augenblick gerathen seine Lebensgeister in eine wüthende Unordnung. Er zittert und bebt, er wird bald roth bald blaß, der Angstschweiß bricht ihm aus. Er flucht und schimpft mit den grimmigsten Geberden, und droht seinem Verächter den Untergang. Menalcas

kan

kan weder essen noch trincken. Er läuft auf seiner Stube auf und nieder, und vergißt aller seiner Geschäfte. Er legt sich zu Bette, allein der Schlaf fliehet ihn, er wältzt sich hin und wieder, und kocht den tödtlichsten Verdruß in seinem Hertzen. Und was hat er davon für Vortheile? keinen eintzigen. Der thörichte Mensch! Er solte auf Mittel dencken, seine Verächter auf andere Gedancken zu bringen, allein so macht er sich selbst unvermögend, nur irgends eine vernünftige Ueberlegung anzustellen. 5) Der Verdruß, über den Mangel der Ehre, muß den Arten und Graden derselben proportionirt seyn. Das Uebersehen muß uns nicht so viel Verdruß machen, als eine unverdiente Verachtung, und diese nicht so viel als die wahre Verachtung. Die Verachtung von ehrwürdigen Personen, und um moralischer Unvollkommenheiten willen, muß uns heftiger schmertzen, als wenn wir von nichtswürdigen Leuten, und noch dazu um Kleinigkeiten willen verachtet werden.

Men'moveat cimex Pantilius? aut crucier, quod
Vellicet absentem Demetrius? aut ineptus
Fannius Hermogenis lædat conviva Tigelli?

§. 209.

§. 209.

Wenn wir alle vorhergehende Pflichten zusammen nehmen, so folget unwidersprechlich, daß wir verbunden sind, die Vorstellung der Verachtung zum Bewegungsgrunde zu machen, der uns antreibt, die Laster und Sünden zu unterlassen, und uns von allen verachtungswürdigen Unvollkommenheiten zu reinigen, so viel als uns möglich ist. Es sündiget also ein Mensch 1) der die Verachtung, zu dem grösten, stärckesten, oder wol gar zu dem eintzigen Bewegungsgrunde, der Unterlassung böser Handlungen, macht, denn es gibt noch wichtigere und höhere Bewegungsgründe, als die Verachtung. Es gibt ehrgeitzige Leute, welche die grösten Schandthaten ausüben, so lange sie es heimlich halten können, und die stecken in diesem Fehler. 2) Wer die Verachtung zu gar keinem Bewegungsgrunde, der Unterlassung der Sünden, macht, oder zu einem gar zu geringen. Und hieher gehören dieienigen, welche die grösten Thorheiten und Schandthaten, vor den Augen der gantzen Welt, zu verrichten im Stande sind. Ein Ehrliebender hält hier das Mittel. Er braucht die Verachtung, zu einem Bewegungsgrunde von einer mitlern Stärcke. Er sündiget nicht, weil er sich der Sünde schämt. Und ie wichtiger die Art und ie grösser der Grad der Verachtung ist, zu einem desto stärckern Bewegungsgrunde

grunde macht er denselben. Er hütet sich für gewissen Unvollkommenheiten mehr, darum weil ihn GOtt um ihrentwillen verachten würde, als weil ihn die Menschen verachten würden; mehr deswegen, weil ihn ehrwürdige Menschen verachten würden, als Personen von geringerm Werthe u. s. w.

§. 210.

Wenn die Erkenntniß des Mangels der Ehre dergestalt in Ordnung gebracht worden, wie ich bisher gezeigt habe, so wird ein Ehrliebender nicht nur den Mangel der Ehre verabscheuen, sondern dasselbe auch auf eine vollkommene Art thun, weil er sich dazu, durch die vollkommenste Erkenntniß, bestimmt, die ihm möglich ist. Und es fehlt, der formellen Vollkommenheit seiner Verabscheuung des Mangels der Ehre, nur noch die Proportion, welche er durch die Beobachtung des 208. und 209. Absatzes erhält. Er muß demnach 1) den Mangel der Ehre überhaupt nicht gar zu starck verabscheuen, denn er ist nicht sein allergröstes Uebel. Er muß, die verachtungswürdigen Unvollkommenheiten selber, iederzeit stärcker verabscheuen, als die Verachtung, welche denselben auf dem Fuße nachfolgt. 2) Er muß den Mangel der Ehre nicht gar zu schwach verabscheuen, oder wol gar gantz kaltsinnig dagegen seyn, dieses würde ein nieder-

niederträchtiges Gemüt verrathen. 3) Je grösser der Grad des Mangels der Ehre ist, und von ie schlimmerer Art derselbe ist, desto stärcker muß er ihn verabscheuen. Der Stand, in welchem man übersehen wird, muß nicht so starck verabscheuet werden, als die unverdiente Verachtung, und diese nicht so starck, als die wahre Verachtung. Die Verachtung von GOtt muß stärcker verabscheuet werden, als von Menschen. Die Verachtung um der Laster willen, und vor allen Dingen der unehrliche Name, als welcher die gröste Verachtung ist, weil er unsere gantze Ehre über den Haufen wirft, muß stärcker verabscheuet werden, als eine iede andere Verachtung u. s. w. Wie verkehrt handeln nicht die Menschen! Wenn sie heimlich sündigen, so leidet ihr Ehrgeitz dabey nichts, ob sie gleich vor den Augen des allwissenden GOttes ihre Schandthaten ausüben. Allein vor den Augen der Menschen sich verächtlich zu machen, vermeiden sie mit dem grösten Scheue. Verrathen diese Leute nicht, einen verdorbenen und kindischen Geschmack? Wer diese Pflichten beobachtet, der wird auch zu gleicher Zeit, seine Ehrbegierde, noch mehr in Ordnung bringen.

§. 211.

Wenn unsere Verabscheuung des Mangels der Ehre rechtmäßig seyn soll, so muß sie auf den gehörigen Gegenstand gerichtet werden. Folglich

lich müssen wir niemals 1) eine Scheinverachtung verabscheuen, die eine wahre Ehre ist. Es gibt solche kleine vermaledeyete Geister, solche nichtswürdige und verachtungswürdige Unmenschen, welche uns um unser Vollkommenheiten willen verachten. Ist man from, so wird man von diesen starcken Geistern, wie sie sich zu nennen belieben, entweder für einen abergläubischen Dumkopf, oder für einen Betrüger gehalten; ist man gelehrt, so wird man von solchen Leuthen für einen Schulfuchs gehalten; ist man keusch, so halten einen diese galanten Herrn für einen Schöps und Pinsel, der die Welt nicht kenne, und nicht zu leben wisse. Was soll ein Ehrliebender machen? Verachten muß er dieses Geschmeiße mit Großmuth, und so gar ihre Verachtung begehren und wünschen. Dieses Ungeziefer lobt nur was verachtungswürdig ist, und verachtet das ehrwürdige. Ich verlange nicht, daß mich verachtungswürdige Leute loben sollen, ich verlange und wünsche es, daß sie mich verachten. Freylich können uns solche Leute, durch ihre Verachtung, manchmal schaden, und in dieser Absicht kan man diese Scheinverachtung verabscheuen. Allein hier müssen wir uns selbst heldenmüthig besiegen, und, durch eine großmüthige Verleugnung, lieber einen geringen Schaden übernehmen, als uns verachtungswürdig zu machen, um von solchen Leuten geehrt zu werden. 2) Wir müssen niemals einen Mangel der Ehre verabscheuen, den wir mit allen

allen unsern Kräften nicht hindern können. Eine solche Verabscheuung würde uns nur martern, ohne uns nur irgends einigen Nutzen zu verschaffen. Folglich sind wir verbunden zu erkennen, daß wir von vielen Leuten übersehen und verachtet werden, ohne daß, durch diese Erkenntniß, eine Verabscheuung, gegen diesen Mangel der Ehre, in uns rege gemacht werde. 3) Wir müssen die Verachtung um solcher Unvollkommenheiten willen, die wir nicht verhüten können, nicht verabscheuen. Hiemit verhält es sich eben so, als mit den vorhergehenden. Es sündigen also dieienigen, welche sich der natürlichen Gebrechen ihres Körpers schämen, die sie mit auf die Welt gebracht, oder die durch ein unverschuldetes Unglück ihnen zugefügt worden.

§. 212.

Wir sind überhaupt verbunden, die Verachtung auch nach dunckeln Vorstellungen zu verabscheuen, weil es, die eingeschrenckte Natur unser Seele, nicht anders erlaubt. Es gehört hieher der natürliche und angebohrne Abscheu vor der Verachtung, und man muß dabey folgende Pflichten beobachten. 1) Wir müssen diesen Trieb nicht ersticken und schwächen. 2) Wir müssen ihn vielmehr erwecken und verstärcken. 3) Wir müssen unsere gantze Verachtung nicht bloß, durch diese Flucht der Natur und die natürliche Schamhaftigkeit verabscheuen. 4) Wir müssen dadurch, die kleinsten Grade und Arten der Verachtung, verabscheu-

abscheuen, und 5) dadurch die Verabscheuung der schlimmern Arten und grössern Grade der Verachtung, verstärcken. Man vergleiche hier den 191 Absatz, so kan man, alle daselbst angebrachte Erleuterungen, mit einer Veränderung, die einem ieden von selbst in die Augen fallen wird, hier anwenden.

§. 213.

Wir sind verbunden, den Mangel der Ehre überhaupt, auch nach verworrener Erkenntniß zu verabscheuen, und zwar nicht gantz allein, sondern nur dieienigen Arten und Grade der Verachtung, welche zu geringe sind, als daß sie verdienen solten nach deutlicher Erkenntniß verabscheuet zu werden, und doch gleichwol, ihrer übrigen Wichtigkeit wegen, klare Bewegungsgründe erfodern. Ja man muß, durch diese sinnliche Verabscheuungen, die vernünftigen Verabscheuungen der Verachtung verstärcken, und dasienige beobachten, was ich §. 210. 211. ausgeführt habe. Es gehöret hieher eine Gemüthsbewegung, zu welcher wir verbunden sind, weil die Verachtung vielmals ein so grosses Uebel ist, daß sie eine so heftige Verabscheuung verdient, als diese Leidenschaft ist, welche die Scham, das ist, die Betrübniß über die Verachtung, genennt wird. Ob wir gleich nicht verbunden werden können, diese Scham zu schwächen und auszurotten; so müssen wir doch nicht allein dadurch regiert werden, sondern sie muß unter der Herrschaft der Vernunft stehen, und niemals stärcker seyn, als die Verachtung überhaupt, und

eine iede Art und ein ieder Grad der Verachtung zuläßt. Sie muß nicht das Gemüth in eine bestürtzende Unordnung bringen und quälen, sondern wir müssen dabey noch so viel Ueberlegung übrig behalten, als nöthig ist, um auf Mittel zu dencken, unsere Verachtung aus dem Wege zu räumen. Wir müssen uns schämen unser vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Verachtung wegen, doch so, daß die Scham in dem letzten Falle die stärckste sey, weil sie uns am brauchbarsten ist, indem sie uns antreibt, das zu vermeiden, weswegen wir uns schämen. Die Scham wegen vergangener Verachtung muß nur so starck seyn, als nöthig ist, uns zu der Bemühung gehörig anzufeuren, dergleichen Verachtung nicht wieder zu verdienen. Und die Scham, über gegenwärtige Verachtung, muß nur so starck seyn, daß wir dabey Ueberlegung genug behalten, um das verachtungswürdige in uns nicht noch mehr zu vermehren, sondern durch Vollkommenheiten dasselbe stehenden Fußes zu verdunckeln.

§. 214.

Wir sind verbunden, den Mangel der Ehre, auch nach Freyheit und deutlicher Erkenntniß zu verabscheuen, und zwar insonderheit die schlimsten Arten, und die grösten Grade der Verachtung, denn diese sind wichtig genug, um einen solchen überlegten Widerstand in der Seele zu verdienen. Ja, diese vernünftigen Verabscheuungen müssen, die Heerführer aller Verabscheuung der Verachtung, seyn. Und solte uns die Eitelkeit und Ehrgeitz eine

Ehre

Ehre zu begehren heissen, welche die Vernunft verachtet, so muß die Vernunft so lange kämpfen, bis sie alle diese Eitelkeit und alle thörichte Scham überwunden und unterdruckt.

§. 215.

Ich habe noch eine Anmerckung, von der Stärcke der Verabscheuung der Verachtung überhaupt, vergessen, die darin besteht, daß dieselbe niemals so groß werden müsse, als die zuversichtliche Hofnung unser Ehre. Widrigenfals macht sie einen Menschen kleinmüthig; hindert ihn die Unvollkommenheiten, die ihm schon zum voraus, eine so ängstigende Scham, verursachen, zu verhüten; und stürtzt ihn in eine so grosse Verwirrung, daß er so gar Thorheiten begeht, die er nicht würde begangen haben, wenn er sich nicht so sehr geschämt hätte. Corydon ist ein Mensch, der seiner Geschicklichkeit und Tugend wegen viele Hochachtung verdient. Er wird zu einer vornehmen Gesellschaft eingeladen, und er erwartet mit Zittern die Stunde der Zusammenkunft. Er stelt sich zum voraus die Verachtung, die er zu erwarten hat, wenn er sich nicht gut aufführt, so lebendig vor, daß ihm angst und bange wird. Er möchte gerne zu Hause bleiben, allein er darf nicht. Endlich geht er hin, aber mit beklemten Hertzen. So bald er ins Zimmer trit, vergeht ihm Hören und Sehen, er kan kein gescheutes Wort vortragen, bey dem ersten Reverenze stolpert er. Er wirft Stühle und Tische über den Haufen, und bleibt in den Reifröcken des Frauenzimmers hangen. Die Gesell-

schaft lacht, Corydon glüht vor Scham, und bey einer jeden Bewegung, die er vornimt, richtet er eine neue Unordnung an. Das Frauenzimmer ist so lose, daß es ihm, mit der grösten Schalckhaftigkeit, unter die Augen sagt: er solte nicht so blöde seyn, sie würden ihm ia nichts thun? So wie sich dieser Mensch im kleinen verhält, so machen es auch andere in wichtigern Stücken, wenn der Abscheu vor der Verachtung gar zu heftig ist.

§. 216.

Ein ehrliebender Mensch ist verbunden, seinen Abscheu für dem Mangel der Ehre, auch durch Wercke, zu beweisen, und folglich demselben gemäß zu handeln. Dieses kan er bewerckstelligen, wenn er 1) den gantzen dritten Abschnitt des ersten Theils beobachtet, samt den Pflichten in Absicht auf die Ehre. 2) Wenn er alle verachtungswürdige Unvollkommenheiten und Handlungen vermeidet, so viel in seinem Vermögen steht. Folglich wenn er, unter andern, alle infamen Handlungen, und Verletzungen der Regeln der Gerechtigkeit vermeidet. 3) Wenn er das Verachtungswürdige, so schon vergangen, nicht fortsetzt, sondern unterbricht, und durch gegenseitige ehrwürdige Vollkommenheiten ersetzt, und 4) wenn er gegen eine unverdiente Verachtung sich vertheidiget, wenn sie anders werth ist, daß er sich vertheidige, und wenn ihn nicht höhere Pflichten verbinden, diese Vertheidigung gantz zu unterlassen. Das beste Mittel ist, wenn man, durch ehrwürdiges Verhalten, seinen Lästrern den Mund

stopft,

stopft, und sie von der Unrichtigkeit ihrer Verachtung handgreiflich überführt. Manchmal wird auch eine mündliche Widerlegung erfodert. Ja wenn unsere Lästerer uns gar zu grob kommen, und unsern ehrlichen Namen unverschuldet kräncken, so geben uns die natürlichen und bürgerlichen Rechte Mittel genug an die Hand, dieselben davor zu züchtigen. Keine Calumnie muß, ein rechtschaffener und ehrliebender Mann, auf sich sitzen lassen. Die Welt ist so boßhaft, und denckt sonst, qui tacet consentire videtur, und das kan man ihr auch nicht verdencken. Nur will ich niemanden rathen, seine Lästerer mit gleicher Müntze zu bezalen, wir machen uns dadurch verächtlich, und nur die Proceßordnung der Trödelweiber faßt die Maxime in sich, eine Hure mit einer Canaille quit zu machen.

§. 217.

Wir sind verbunden uns alle Dinge zu Nutze zu machen. Folglich muß auch ein Ehrliebender alle Verachtung, womit er gekränckt wird, zu seinem Nutzen anzuwenden bemüht seyn. Wird er nach Verdienst verachtet, so muß er es zu seiner Besserung anwenden. Folglich reiniget er sich von seinen Unvollkommenheiten, weswegen er verachtet wird. Ja er sagt seinen Verächtern noch dazu Danck, weil sie ihm die Augen öfnen, die ihm sonst die Eigenliebe verschlossen gehalten hätte. Er hütet sich also, über eine solche Verachtung sich nicht zu erzürnen. Will er ia böse werden, so schütte er seinen Zorn über sich selbst aus. Wird er aber unverdienter Weise verachtet, so trägt er ein großmü-

thiges Mitleiden mit seinen Verächtern, als welche alles Mitleidens würdig sind, weil sie so ein erbärmliches Urtheil von ihm gefält haben. Er braucht eine solche Verachtung zu einer wahren Demüthigung, und Unterdrückung alles Ehrgeitzes, und alles Hochmuths. Ja eine iede Verachtung gibt ihm einen Bewegungsgrund, sich immer ehrwürdiger zu machen, um alle seine Verächter immer mehr und mehr zum Stillschweigen zu bringen. Er tröstet sich, bey einer ieden unverdienten Verachtung, mit dem Exempel aller grossen ehrwürdigen Personen, ia GOttes selbst, die eben diesem Schicksaale unterworffen sind. Er betrachtet, daß es die Gewohnheit der Welt so mit sich bringe, die Verdienste zu lästern, und daß der Lauf der Natur ihm zu gefallen nicht werde geändert werden. Er denckt daß seine Lästerer nur ihr eigenes Hirngespenste verachten, indem er gar nicht die Person ist, die sie so unverdienter Weise verachten. Kurtz, er hält es für einen Beweiß seiner Verdienste, wenn er gelästert wird, weil man nichtswürdige Leute nicht einmal werth achtet, daß man sie verachte. Folglich, so oft wir verachtet werden, sind wir verbunden zu untersuchen, ob wirs verdienen oder nicht. Ist das erste, so bessere man sich; ist das letzte, so tröste man sich, und fange keinen Lerm deswegen an, wenn dieses anders die vorhergehenden Pflichten nicht erfodern.

§. 218.

Ein Ehrliebender muß die niederträchtige Grille vermeiden, vermöge welcher einige Leute ihr

höch-

höchstes Gut in dem Zustande zu finden glauben, in welchem sie gantz übersehen werden. Es gehören hieher dieienigen Gelehrten, welche Ehre genug erlangen könten. Allein da sie so phlegmatisch sind, und den beschwerlichen Weg zur Ehre aus blosser Bequemlichkeit nicht betreten wollen, so setzen sie sich auf ihre Landgüter, verzehren den Schweiß ihrer Väter, und werden Einsiedler. Solche Leute sind verachtungswürdig. Keine grosse Seele erwählt diesen schläfrigen Zustand. Ihre Würcksamkeit findet, in einer solchen Einöde, nicht genug zu thun. Sie kan nicht in der Stille leben. Wer also in einem Zustande sich befindet, in welchem er noch unbekannt ist, der muß mit Ehren denselben zu verlassen suchen. Er hüte sich, daß sein erster Schrit in die Welt ihn nicht verachtungswürdig mache, denn in diesem Falle ist es besser, daß er das Licht als ein Maulwurf scheue. Folglich bereite er in der Stille, auf das sorgfältigste, alle nöthige und bequeme Mittel, mit Ehren vor der Welt zu erscheinen. Er ergreife die schönste Gelegenheit zu diesem Eintritte in die Welt, und lasse sich durch die Betrachtung, daß es ihm leichter sey Ehre zu erlangen, als wenn er vorher wäre verachtet gewesen, aufmuntern, diesen heroischen Schluß zu faßen,

- - tentanda via est, qua me quoque possim
Tollere humo, victorque virum volitare per ora.

E N D E

Druckfehler.

P.	Z.	an stat	ließ
3.	8.	in	an
„	9.	vertreflichsten.	vortreflichsten.
10.	18.	dir	die
40.	12.	das	daß
172.	18.	kein	ein
„	21.	ein	kein
203.	16.	Ehrenstraße.	Heerstraße
206.	1.	za	zu
220.	9.	verstocktes	verstecktes
212.	9.	bewundern.	Bewunderern
316.	20.	Betrachtung.	Beobachtung.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Meier, Georg Friedrich,

M. Georg Friedrich Meiers Gedancken von der Ehre

Halle 1746

Ph.pr. 819#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10041303-5
VD18 15241971